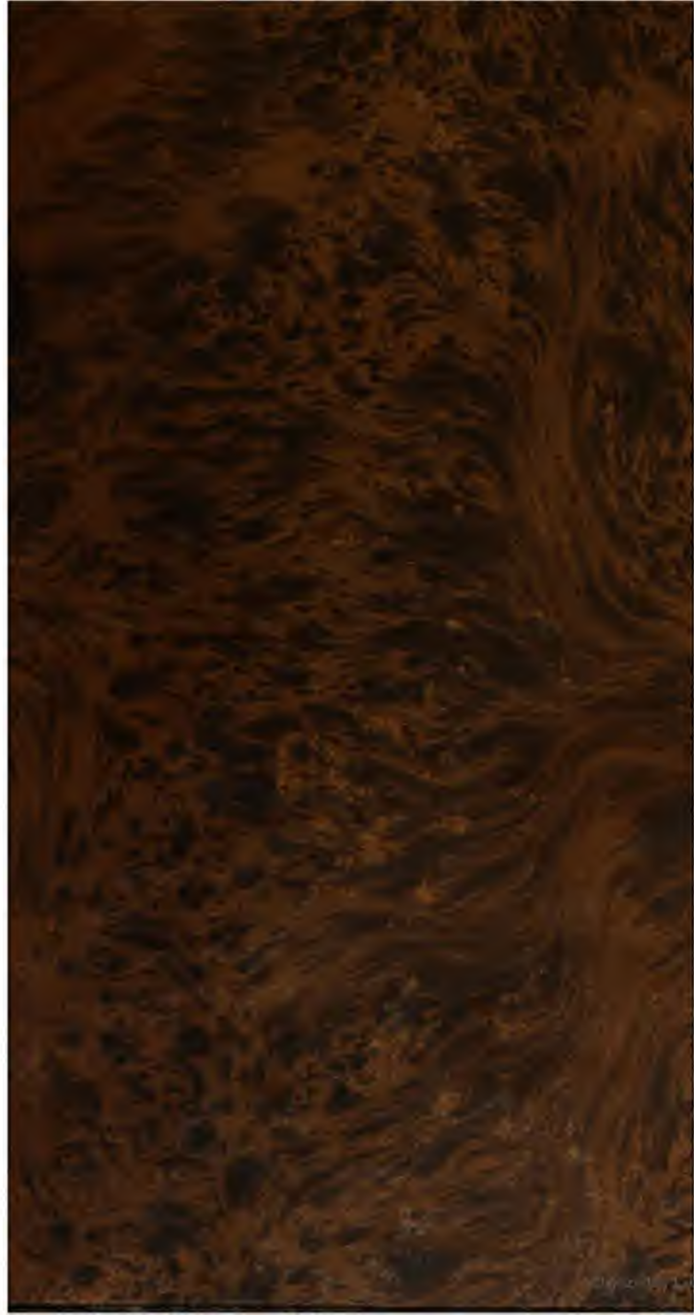
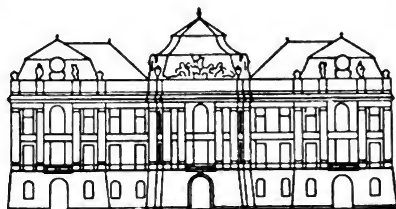
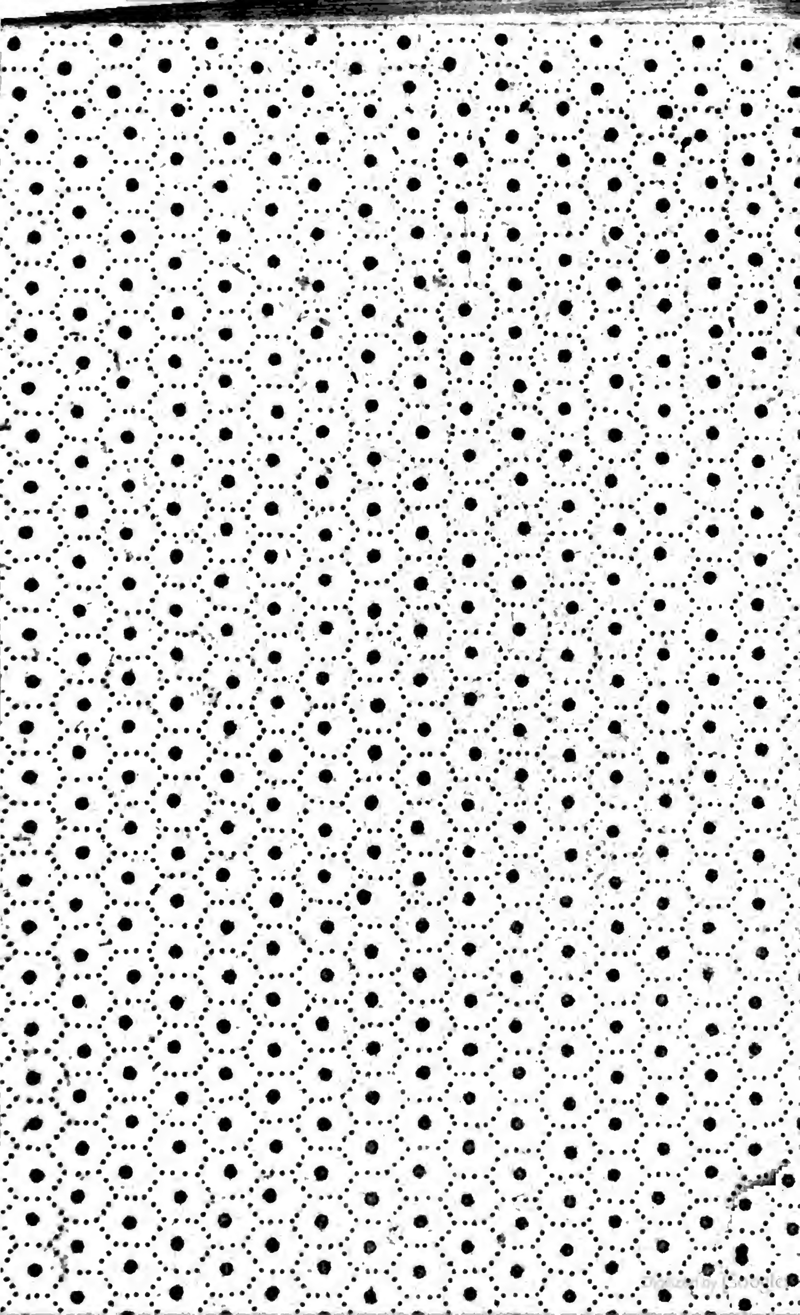






Meisterwerke

deutscher

Dichter und Prosaisten.



Sechs und zwanzigstes Bändchen.

Wien, 1817.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

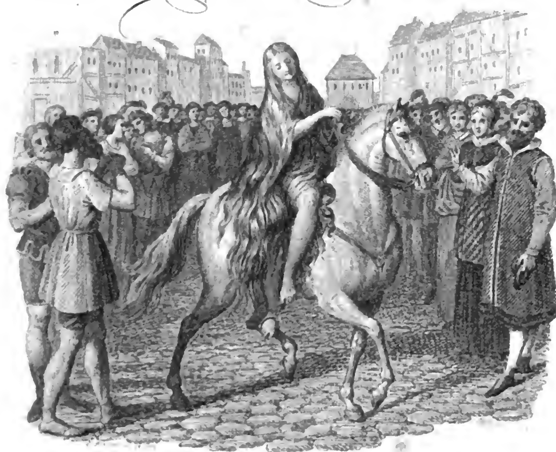
VERMISCHTE SCHRIFTEN

von

Georg Christoph

Lichtenberg.

Vierter Theil.



WIEN, 1817.

Bey Ch. Kaulfuss & C. Armbruster.


WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Georg Christoph Lichtenberg's
vermischte Schriften,

nach dessen Tode

gesammelt und herausgegeben

von

Ludw. Christ. Lichtenberg

und

Friedr. Kries.



Vierter Theil.

Wien, 1817.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.


KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

****

Vorbericht.

Das erste Stück in dieser Sammlung ist aus dem zweyten Bande des deutschen Museums vom Jahr 1779 genommen, und verdient sowohl als Satyre auf die damahligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenstandes willen, den es beschreibt, hier aufbewahrt zu werden.

Die darauf folgenden Aufsätze aus dem Göttingischen und Hannöverischen Magazin sind unverändert wieder abgedruckt worden. Nur hier und da ist etwa ein Druckfehler verbessert (wofür sich mancher neue wieder eingeschlichen hat) oder eine Wendung abgeändert, oder eine Zeile weggelassen worden, die sich unmittelbar auf die Stellung des Aufsatzes im Magazin bezog. Bey der dritten Nummer aber — der Fortsetzung des Orbis pictus — ist noch ein Kupfer, die herumziehenden Comödianten, hinzugekommen. Dieses Kupfer ist nähmlich schon vor zwanzig Jahren fertig gewesen, und sollte

mit dem andern, das die weiblichen Bedienten vorstellt, im ersten Stück des vierten Jahrgangs des Göttingischen Magazins zugleich erscheinen. Am Ende des sechsten Stücks vom dritten Jahrgange heißt es ausdrücklich:

„Im nächsten Stück des Magazins erscheint die Fortsetzung des Orbis pictus gewiß, und zwar zwey Artikel desselben: von weiblichen Bedienten und von Comödianten."

Allein im nächsten Stück erschien nicht einmahl der erste Artikel von den weiblichen Bedienten vollständig, geschweige, daß von dem andern etwas an das Licht gekommen wäre. Das dazu gehörige Kupfer blieb daher auch zurück; und würde ohne diese Gelegenheit wahrscheinlich immer unbekannt geblieben seyn. Wir glauben daher den Dank der Leser zu verdienen, daß wir ein so vorzügliches Blatt aus der Dunkelheit entreißen. Schade freylich, daß der Commentar dazu fehlt; indessen fehlt er auch zu dem andern Blatte von den weiblichen Bedienten *), das Lichtenberg selbst ohne diese Begleitung in die Welt geschickt hat. Wer Witz und

*) S. den Schluß der Fortsetzung des Orbis pictus.

Menschenkenntniß genug besitzt, mag diesen Mangel ersetzen!

Überhaupt ist wohl nichts so sehr zu bedauern, als daß die Fortsetzung des Orbis pictus so schnell in Stecken gerathen ist. Was für einen Schatz von feinen treffenden Beobachtungen und lustigen Bemerkungen enthalten nicht schon die wenigen Bogen davon! Man sieht aber an diesem Beyspiele sehr deutlich, wie es dem Verstorbenen mit etwas größern Unternehmungen gegangen ist. Wenn irgend eine Arbeit seiner Neigung und seinen Kräften angemessen war, so war es diese. Er konnte dabey seine ganze Fülle von Menschenkenntniß, seine eigenen Erfahrungen, seine Beobachtungen über die verschiedenen Classen von Menschen und über die Sitten verschiedener Länder und Städte, seinen Witz und seine satyrische Laune anwenden, ohne daß es nöthig war, einen künstlich verwickelten und weitläufigen Plan anzulegen. Es war eine Sache, wozu er kein Nachschlagen und keine Vorbereitungen brauchte; wobey er nur seinen Einfällen und seiner Laune folgen durfte. Das Ganze hätte in einer Sammlung verschiedener, von einander unabhängiger Aufsätze bestanden, die auch unter sich keine bestimmte Ordnung nothwendig gemacht hätten — kurz, es wär:

eine Arbeit gewesen, die seinem Freyheit liebenden Geiste so wenigen Zwang als möglich angethan, und so ganz mit seiner Neigung und der liebsten Beschäftigung seines Lebens — Menschen zu beobachten — übereingestimmt hätte — also eine eigentliche Lieblingsarbeit für ihn, und dennoch unterblieb sie. Ist es zu verwundern, wenn andere künstlichere, mühsamere und beschwerlichere Arbeiten immer nur Entwürfe blieben?

Vielleicht wird mancher ein Paar Aufsätze aus dem Göttingischen Magazin hier vermissen, die zwar eine an sich unbedeutende grammatische Streitigkeit betreffen, aber wegen der Laune, mit der sie geschrieben sind, einen Vorzug verdienen. Es ist leicht zu errathen, warum wir dennoch diese beyden Stücke nicht aufgenommen haben. Wir sind überzeugt, Lichtenberg selbst würde sie am wenigsten noch ein Mahl in's Publicum gebracht haben, da sie bey allem Witz, mit dem sie gewürzt sind, Ausdrücke enthalten, die nur die Hitze des Streits entschuldigen kann. Sie sind gegen einen Mann gerichtet, dessen Verdienste um die deutsche Litteratur Achtung gebiethen; wir wünschen daher lieber das Andenken an jenen gehässigen Streit erlöschen zu sehen, als

daß wir es durch eine neue Auflage der Actenstücke wieder anfachen sollten.

Der Artikel unter der 9. Nr. über die Schwärmereyn unserer Zeiten rührt zwar nicht von Lichtenberg selbst her, mußte aber um des darauf folgenden willen, der die Antwort auf jenen enthält, hier aufgenommen werden.

Was endlich die Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuch anbetrifft, so sind die hier befindlichen aus den Jahrgängen 1778 (in welchem Jahre Lichtenberg die Herausgabe dieses Taschenbuchs angefangen hat) bis 1790 inclus. genommen. Wir glauben keinen Artikel übersehen zu haben, der durch Inhalt oder Einkleidung etwas Vorzügliches und Charakteristisches an sich trüge, und einer wiederhohlten Aufbewahrung werth wäre. Dagegen sind erstens diejenigen Aufsätze absichtlich zurückgelegt worden, die physikalische und astronomische Gegenstände betreffen, weil diese in einen besondern Band zusammengestellt werden sollen. Dasselbe ist zweytens mit den Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche geschehen, weil diese ebenfalls in einer andern Gestalt theils schon erschienen sind, theils noch erscheinen werden. Endlich drittens sind auch die Erklärungen der Monathskupfer hier

nicht aufgenommen worden, weil die Lieferung der dazu gehörigen Kupfer ihre eigenen Schwierigkeiten gemacht hätte, und wir mit ihnen einen besondern Plan vorhaben, wovon zu seiner Zeit ein Mehreres.

Gotha, im März, 1802.

Die Herausgeber.

Lichtenberg's

vermischte Schriften.

Vierter Theil.

I.

Von
ein Paar alten
deutschen Dramen.



Von ein Paar alten Deutschen Dramen an den Herausgeber des deutschen Museums.

Man hat Ihrem Journal bald nach seiner Entstehung einmahl vorgeworfen, es enthalte nicht Deutsches genug, und Sie haben diesem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desselben bloß auf die unbeträchtlichste Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch schon hinlänglich dadurch Genüge geschieht, daß das Werk von Deutschen geschrieben, deutsch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indessen, so gering auch der Tadel immer war, so kann ich nicht läugnen, er ging mir in's Gewissen, denn ich hatte ihn der

Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieses Begehren zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damahls vor; allein es mit aller der frommen Pünctlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bey Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über alles ist, zu thun, dazu fand ich erst vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nähmlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern (und das ist eigentlich was ich wollte) ich hatte mit Theaternachrichten gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bey meinem Aufenthalt in Osnabrück hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus *) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unsrer Jugend, mit

*) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113. wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt.

seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und Historie — so weit sie sich in Reime fassen lassen, mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Nahmen des Osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11. Stück der Osnabrückischen Unterhaltungen, einer Monathschrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einen alten, angesehenen adeligen Geschlechte im Tecklenburgischen her. *) Allein das

*) Über dieses alte adelige Geschlecht besitze ich zwey Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beyde in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione u. s. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweyte: Ein kurz Geschlecht Register des Alt Adeligen Stammes der von Bellinckhausen und folgends die Bellinckhäuser, so von diesem adeligen Geschlecht ihren Vorsprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht

Schicksal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieselbe zweckmäßig zu degradiren, so daß nach langer Abnahme ihres Glanzes,

---

man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bey Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen, andere haben sich anders gezeigt, und ihr Leben bey'm Trunk geendigt u. s. w. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt;
Starb sie hernach bald an der Pest.

Merkwürdig ist, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhausischen Blutes durch drey Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen spüren kann, der aber zwey Mahl die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeist bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, sein Fundament
Zu Geseken im Stift Cöln gesetzt,
Da er sich mit den Büchern ergetzt.
Erstlich zu Hervord hat studiert,
Darnach andre Schulen visitirt,

erst ein Schuster und dann, unmittelbar auf den Schuster, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuster war Johann von Bellinkhaus und dessen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben seinem Umgang mit den Musen, versah er noch den Bothendienst bey den Eilfen-Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78. Jahre seines Alters gestorben ist. Seine Schriften sind sehr zahlreich, die Monathschrift nennt ihrer zwanzig. *) Ich besitze aber allein zehn, die nicht in dem Verzeichnisse stehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieser thätige Mann wenigstens 37 geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist

Ward auch ein kleines verrückt der Sinn,
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Katharina von Bellinkhaus:

War zwey Mahl in der Stadt Ostend,
Darinn sie endlich nahm ihr End,
Dann sie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

*) Eigentlich nur 19, denn die 20. ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm seyn kann.

die 37ste. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt nur zwey bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmahl in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie sind dabey ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als Alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beyden, größten Theils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unserer Söhne der Kraft einmahl darüber geräth, Prachtphrases und Flicksentenzen hineinschiebt, und für eigne Arbeit an's Hamburgische Institut schickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bey weitem der schlechtesten von Beyden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze, aus der Ma-

ßen schöne Comödia genommen, ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheirathen an die Menschen Kinder, auf daß der Samen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beständig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in Deutschen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan ist ungefähr der: Junker Sathan (so heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verspürt, hält die Welt nach ihrem damahligen verderbten Zustand für den besten Ort, eine Braut aufzusuchen, und macht sich auf die Reise.

Die erste Scene, in welcher er seine Absicht eröffnet, ist überschrieben: Sathan allein auf dem

Platz. In diesem Selbstgespräch unterhält er sich nicht allein mit sich selbst, sondern auch von sich selbst.

Mein Nahme Sathan ist genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art auf die Freyerey zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen, sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweyten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn, aber nett) durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie bey'm Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhauß. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will.

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Und gleich als eine Rose blüht,
Köstlich an Gestalt ist sie geziert,
Nach der Unzucht steht ihr Begierd,
Ist abgereicht auf Uppigkeit,
Mord, Heucheley, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt sie ein groſſes Licht,
Und hat ein rechtes Pfeifer Gesicht.

In der ersten Scene des zweyten Acts erscheint die Trunkenheit selbst allein, gerade, als wenn das Stück erst diese Messe geschrieben wäre, sie spricht eben so nüchtern, wie der Tod, und hierin unterscheidet sich Bellinkhaus hauptsächlich von Shakspeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieser Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden sagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr schön Figur,
Sie ist lieblich von Angesicht,
Das Beyschlafen ist bereits verricht,

und dieses muß auch seyn, denn ehe die nächste Scene und zwar desselben Acts vorüber ist, hat sie schon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, sieben Kinder, und davon bekommt sie sechs auf dem Theater. Ist das nicht herrlich? Fürwahr

so modern, so drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerst bewundern soll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhausischen Genies. Hier ist doch, wie ich sehe, fast mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die sieben Kinder sind lauter Mädchen, denen die Mutter, so wie eins ankommt, gleich den Nahmen auf der Stelle gibt. Sie können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclusive Arrogantia an bis an's Ende finden.

In der zweyten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, sowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können.

Gar schrecklich ist's, wer mich ansieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel häßlicher, wer in mich fährt —
An mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Scene ihre Wirkung thun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt, und ge=

schleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hierbey noch von Colophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Unser beyden Kinder werden groß,
Sie müssen ausgesteuret seyn,

sagt der Satan.

Wenn es jetzt nach den Willen mein
Geschehen möcht, so laß ich's zu,

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung, und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für einen damahligen Bothen bey den Eilfen-Ämtern zu Osnabrück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheyrath seyn,
Dann ich erkenne ihrer Art:
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch gebrn zur Ausbeut,
Bestatten sie an die Kaufleut;
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklart,

Verheyrath' ich in den Wehstand
An die, so wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheyrath seyn —
An die Handwerks-Personen viel,
Das meld' ich euch in dieser Still;
Homicida mein Tochter fein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrey' ich an die Übelthätr
Mörder, Schelmen, Dieb und Verräthr.
Hypocrisis, mein Kind in Ehehrn,
Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im Geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt;
Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und froh u. s. w.

So etwas zu sagen, war alle Mahl verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel thun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebethbücher und geistliche Gesänge geschrieben. *) Weiter ist nichts mehr drin.

*) In der That befinden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich

Nun komme ich auf seine 37. Comödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet. Der Titel ist:

Donatus

eine liebliche, lustige und außer Maßen schöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte, sinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in seinem Kinderbüchlein sehr Kunstreich observirt und gehalten. Dem günstigen Leser zu sonderlichem Wohlgefallen, Lehr und Kurzweil halber geschrieben, und nun erstlich new nach dieser Form an Tag gebracht und in Druck ver-

---

fällt mir iezt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,
Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit.

Und gleichwohl ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind Christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Herrn B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

fertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leser vnerwogen,
So bleibst du selbst vnbetrogen;
Aus dem: ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz scheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht,
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37. Comedia R. B. anno 1615.

In diesem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Besserung des Herzens seiner Leser, dem Hauptzweck aller Schauspiele, auch noch sein besonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die spielenden Personen sind die fünf Paradigmata der Declinationen: Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen ist äußerst einfach. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, dieser verliebt sich sterblich in dessen Köchinn Musa. Dieses schlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, Nahmens Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich

sogar bey einem kleinen Vorfall einmahl Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magisters mit der Musa, und alles, was er gesehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumahl da sich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, stark zu zeigen anfangen, thut das Beste, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Musa copuliren. Kann etwas einfacher seyn! Der Priester spricht:

Felix sit Fructus zugleich,
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter andern guten Freunden, eingeladen, der Nominativus, Genitivus, Dativus u. s. w. Dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr, (und wem sollte er nicht gefallen?) daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch iemand übersehen, ausdrücklich darauf verweiset; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Zall der sex casus nominum,
Das seynd, merkt's! die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesen deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das Bellinkhausische Drama

ist, dünkt mich, gerade das, was unsern Tagen so wohl als dem Genie unsers jungen Ausflugs vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philantropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatisches Feld, in dem man, ohne sich sonderlich um den Menschen zu bekümmern, demselben unendlich nützlich werden kann. Der Mensch, wie Mancher längst bemerkt haben muß, fängt bereits in diesem späten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachsen, und sein Zeug so subtil zu spinnen, daß die alten Phrases gar nicht mehr passen. Wir sind jetzt die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemahls in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge ist eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landstraße sehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt in's Haus findet. Natürlich zu schreiben ist die größte Kunst unserer Zeit, und der höchste Flug des Menschen von 1779, wäre eine Fertigkeit in diesem Dinge zu schreiben, wie Anno Eins. Ich dächte also, wir ließen's laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die ersten Würfe gewiß die natürlichsten seyn müssen, eben deßwegen, weil sie die ersten sind. Bellinkhaus hat

die Declinationen auf das Theater gebracht, das ist, gerade den armseligsten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn sich unsere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie sich vor, wie neu! Wer ein Überflüssiges thun will, kann's doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unser Thun und Lassen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Person kann mir nichts Ehrwürdigeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgestellt würde, z. E. von Herrn W . . . . m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der rechten Hand, bey hohem Ellenbogen, auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beständigen Systole und Diastole der Nasenflügel mit einem goldnen Zepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditischen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichsten Verwickelungen bey Lustspielen mit und

ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpositionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte sich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumahl wenn sie von schönen Mädchen in lichten weißen Gewändern mit zerstreuten Haaren, gerungenen Armen, bey dem bezaubernden Schimmer in Thränen schwimmender Augen vorgestellt würden! Doch dieser Wink wird genug seyn. — Denn im Ernst, mein Freund, ich denke, der unschuldige Leser fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

II.

Aufsätze

aus dem

Göttingischen und Hannöverischen

Magazin.





Captain James Cook



1.

Einige Lebensumstände von Capt. James Cook,

größten Theils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen.

Nebst dessen Bildnisse.

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der beßre Theil von Europa betrauert, verdient von unserm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bey weitem nicht genug. Es waren dieses freylich die Unternehmungen, die seinen Ruhm so

weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er schon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufsatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von diesem ausserordentlichen Manne bekannt geworden ist; seine Tugenden neben seinen Fehlern: jene ohne rednerischen Schmuck, dessen sie nicht bedürfen; und diese ohne gesuchte Entschuldigung, die sie nicht vertragen. Etwas, was den Nahmen eines Lasters verdiente, ist mir indessen nicht bey ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereyen ernährte, die er doch von einem, wie es scheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von seinen Brüdern und Schwestern, deren einige waren, ist nur jetzt (1780) noch eine Schwester am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet ist. Der junge Cook hatte sich also nach einem solchen Eintritt in die Welt keine sonderliche Erziehung zu versprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrschule gethan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen und den Katechismus. In seinem 13. Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach Lon-

don zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er, ohne sich besonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf einigen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen erreignete es sich einmahl, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erboth er sich auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keine Matrosen, both ihm aber die ledig gewordene Schiffskochstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Nahmen ein Mahl mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nähmlich bey solchen Reisen an den Küsten hin Tausende an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nähmlich, daß man ohne Mathematik zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmahl zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cook's Charakter. Hier fing er an

sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem, was ihm sein Vater noch hergab, zusammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und Schiffkunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und that eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleinern zu nähren anfingen. *)

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffs-Etat zieht kein Officier unter Lieutenantsrang in Friedenszeiten Gage. Man suchte also, wenn ein Krieg angeht, vornähmlich Leute, die man zu Miethmännern, Schiffsmeistern und Meistersgehülfen gebrauchen kann, das ist, die ent-

---

*) S. Georg Forster's Reise S. 36. 1. Theils.

weder ehedem schon ähnliche Stellen an Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf Kauffartheyschiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieser Gelegenheit wurde Cook als Meister-Gehülfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap. Breton mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seines Gleichen unterschieden. Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflicht übrig ließen, studierte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns bey'm Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünctlich und unermüdet in seiner Pflicht, lauter Eigenschaften, die so selten bey jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffmeister bey der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bey der Partey, die auf der Insel

Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bey der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31. Jahre, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber so wie er sie ausführte, alle Mahl so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich bey'm St. Charles-Fluß angreifen, um aber glauben zu machen, man sey Willens, den St. Laurenz-Strom hinauf, an der Stadt vorbey, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längs dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünclichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf sich feuern, und dieß alles — bloß um den Feind auf eine falsche Muthmaßung zu leiten.

Der Angriff geschah endlich bey'm St. Charles-Fluß, allein die Lage und die Befestigung des Orts nöthigten doch den General Wolfe seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geschehn, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittische Landmacht ging unter Cook's Führung, als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind bey'm St. Charles-Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verlust beyder Herrführer, Wolfe's und Montcalms, erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerey für England unschätzbaren Insel Newfoundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen, so wie sein großer Diensteifer, waren bekannt, und dabey wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Nahmen gut in's Gedächtniß

zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegel-Teleskop und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Newfoundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peylen mit dem Wurfbley nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrichtungen äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in den Junius liegt; ja er selbst hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen

Sommer über nicht schmolzen, und noch tief in den zweyten hinein lagen. Dabey ist das Land an der Küste schlecht bewohnt, höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes ungeselliges Volk, und in dem nördlichen und nordwestlichen Theile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerey und die Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemahls ohne Gänse, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er sich, einmahl einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Esquimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmahl sein Pulverhorn, oben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daum der rechten Hand zerschlug, und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerey dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch bey'm Schreiben

des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs und der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmsten war, ob er gleich sonst außer seiner Gage als Meister des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmesser bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus diesem Gesichtspunct allein muß man auch seine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nicht gefühlt. Er bediente sich vielmehr bey dieser Gelegenheit seiner Sparsamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und versagte sich auch noch die gemeinsten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. seinen Thee niemahls mit dem auf Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzem Syrup; ja sogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett schmolz. Dieses muß freylich zum Theil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande,

den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. E. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in königl. Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Casse annahm, in welcher jeder Matrose, er diene auf königlichen oder Kauffartey-schiffen, monathlich von seinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu pflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenigstens so viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er alle Mahl; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalte in diesen wilden Einöden einen Theil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte sich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am östlichen Ende von London, gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl seine Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienst der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant oder Capitän ist äußerst schwer und selten. Man gibt

solchen Leuten am Ende höchstens eine von den 20 Besoldungen, welche für alte Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern (master attendants) in den königl. Schiffs-Werften, wo ihr Amt darin besteht, daß sie Tackel- und Tauwerk und die Bestimmung der Segel bey den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen, Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that diesen Sprung wirklich, und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu London hielt zu Beförderung astronomischer Kenntnisse für vortheilhaft, den Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deßwegen, bereits im Februar 1768, dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte über dieß der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damahls auf eine der Marquesas-Inseln. Allein Capitän Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam, bemerkte in einem

Briefe an den damahligen Präsidenten der königl Societät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer seyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Nahmen König Georgs-Insel gegeben hatte. *) Nach genauer Erwägung der Lage dieser Insel wurde Capitän Wallis Vorschlag genehmigt, die Anstalt zur Reise mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Societät der Wissenschaften, erboth sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbesondere, die Reise mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten

*) O-Taheiti.

Mahlern, sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen, und sonst alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Capitän, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitschickt, und nicht eigentlich zum Schiffs-Etat gehören, frey beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eigenen Reisegesellschaft, des Astronomen Green und selbst Herrn Cook's, und zahlte demselben obendrein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff that die Reise nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cook's und Herrn Banks Handschriften herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im brittischen Dienste sind für den Commandeur immer sehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nähmlich Freyheit, an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffes einzukaufen, und die Zahlung auf die Admiralität anzu-

weisen, selbst der Verkauf von Tabak und Kleidungsstücken an die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook so wohl zu nützen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drey bis vier tausend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Canada, Newfoundland und Labrador sehr zu Statten. Er wußte mit diesen freylich gesittetern Völkern so umzugehen, daß er sich ihren Respect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk, so oft ohne Noth von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die Taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damahls noch die Beyspiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nähmlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel O-Taheiti, wurde dieselbe auch von Herrn Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten

Inseln in Karten brachte. Auf der Reise von hier aus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwey beträchtlichen Inseln zusammen gesetzt sey; die Meerenge zwischen beyden wurde daher Cook's Meerenge genannt, er sah auch die ganze östliche Küste von Neu-Holland in einem Striche von beynahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bey einer solchen Reise befürchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworth'sche Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im dritten Buch im dritten Capitel befindlich ist. Sie ganz herzusetzen fehlt hier der Raum, und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreyen und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man erwartete sein Schicksal mit dem sich allen mittheilenden Muth des standhaften unerschrockenen Mannes, der es führte. Die Reise von Neu-Holland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie

ein europäisches Schiff gesehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem, fast an Hartnäckigkeit grenzenden Beharren in einem ein Mahl gefaßten Vorsatz befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drey Monathe lang mußte er sich mit dem Senkbley in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkbley wurde einmahl auf einen Strich von 220 deutschen Meilen, ganz im eigentlichen Verstande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen nahe vor sich sahen, konnten sie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Korallenklippen scheinen also, als wahrhafte Korallenzinken, wie Thürme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu steigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Diese Gefahren wuchsen oft so an, daß sie so gar einmahl in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur dem augenblicklichen

Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schiff jetzt so viel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustande, die durch so viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neu-Holland von Neu-Guinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte dem Herrn Bougainville, bey seinem großen Mangel an Lebensmitteln, fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich auch nun Cook's Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selbst tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegstarben.

Bey dem Vorfalle mit dem Matrosen *), der

*) Der Matrose, von dem hier die Rede ist, hieß Mara, und war ein Irländer, that nachher mit Cook die zweyte Reise, wollte in O-Taheiti zurückbleiben, und sprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Ka-

von einem holländischen Schiffe nach Cook's Schiff desertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs seiner Reisebeschreibung erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergange gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmahl gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiffe an's Land rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reise nöthige Sachen an Bord mit zurück nehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capitän Cook's Seeleuten aber, der sich mit im Boot befand, lief dem Capitän, der kurz vorher ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach, und erzählte ihm was vorging. Cook

nonen bey der Abreise lösete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bey seiner Ankunft in England schrieb er die Nachricht von dieser Reise in 8., die ebenfalls in's Deutsche übersetzt ist.

kam zurück an's Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit seinen Leuten wolle; „ich habe Ordre," antwortete der, „diesen Deserteur wegzuhohlen." „Untersteht euch nur," sagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er sogleich den Degen, und rief ihm zu, er sey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitän auch dieses zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaschement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs, den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sey ein Unterthan seines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That ist auch ein braver englischer Seecapitän gewiß der letzte Mann, der bey einer solchen Gelegenheit seinem Könige, seinem Vaterlande und sich etwas vergibt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen

Manne, ob er gleich seine meisten Kanonen auf den Korallenklippen bey Neu-Holland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie größten Theils in einem Paar Drehbassen zum Salutiren bestand, nichts auszurichten seyn möchte, und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beygelegt. Freylich war diese That alle Mahl verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Corporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen, so wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm Er wurde zum commandirenden Schiffsmeister ernannt (master and commander), ein Rang, der zwischen den Lieutenant und den Capitän fällt. Vielleicht steht hier, und zumahl bey jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwischen dem Range der See und Land-Officiere im englischen Dienste nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeister hat

den Rang von einem Major, so wie der Schiffs-Lieutenant, den von einem Capitän der Landmacht. Der See-Capitän steht in den drey ersten Jahren nach seiner Ernennung mit dem Oberst-Lieutenant gleich, nach Verlauf dieser Zeit aber ist er so viel als Oberster. Die Commodore sind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) General-Majors, und die Vice-Admirale General-Lieutenants; endlich sind die Admirale der verschiedenen Flaggen, den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Vice-Admiral von Großbrittannien dem Commandeur en Chef aller brittischen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß diesen Punct der Erdbeschreibung zum besten aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder ausersehen. Anstatt e i n e s Schiffes wurden aber nun zwey ausgerüstet. Das eine, welches Cook commandiren sollte, war anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken

gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beyfall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebauet, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebaueten Schiffe, und hatte außer dem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitän, weil Herr Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen dachte, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Nahmen Adventure, und wurde Herrn Tobias Furneaux *) als commandirendem

*) Dieser Herr Furneaux hatte vorher als zweyter Lieutenant mit Capitän Wallis schon die Reise um die Welt gemacht und O-Taheiti besucht. Nach Cook's Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffs-Capitän ernannt, und bekam die Fregatte Syrene von 28 Kanonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturme nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth und scheiterte. Ein Theil seiner Leute wurde

Schiffsmeister anvertraut. Herr Banks mit seinen Freunden und Gehülfen ging indessen nicht mit. Er hatte nähmlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Herrn Dr. Forster, der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellete, und im Julius 1772 segelten beyde Schiffe endlich ab. Man hatte sich hauptsächlich mit allerley noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere

---

von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefsinnig, und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Raths vieler Ärzte, hauptsächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheit dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war alles vergeblich, er wurde völlig wahnwitzig zu seiner Familie nach Devonshire zurück gebracht. Dieses ist das Schicksal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geschickten und tapfern Mannes.

Seekrankheiten versehen, die unter allen Übeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Hauptursache derselben wurde durch Herr Dr. Forster gehoben. Gleich anfangs bemerkte er nähmlich einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu, er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem stehenden Wasser im Schiffsboden) antwortete der, als von etwas längst bekanntem, und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen ganz im Boden des Schiffs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen, und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reise über verspürte man keine üble Wirkung von dem faulen Wasser im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mahl ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitäns Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken es auch zu essen, da es denn durch seine gegohrne vegetabilische Säure der Fäulniß am besten widerstand, und

den Scharbock verhütete. Doch diese Umstände und andere, wodurch diese Reise eine der merkwürdigsten wurde, indem in den 3 Jahren, die sie gedauert, von 120 Menschen nur einer eigentlich an einer Krankheit gestorben, sind bereits bekannt. Wäre durch diese zweyte Reise auch nichts entdeckt worden, als diese Mittel dem Scharbocke auf Schiffen so kräftig zu widerstehen, so wäre diese für die Menschheit so wichtige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen ist gemacht worden. Die königl. Societät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieses Mahl gewisser Maßen ab, und gab sie Herrn Cook, dessen Verdienst doch hierbey eigentlich nur darin bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre bare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beydes, und daß hingegen die Überwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so

bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unsers Gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann, und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormahls wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßem Was-

ser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab in's Meer ergössen, allein davon lies't man nicht, daß irgend ein Schifffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe *). Land ist innerhalb des südlichen Polarzirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forster als die wahrscheinliche Ursache der größern Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu sehen die See hielt, ohne die fürchterlichsten Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolke ausgesetzt zu seyn, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des Fahrenheitschen Thermometers in einer Wärme von 70 lief, und also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des

*) Cranz in seiner Geschichte von Grönland behauptet sogar, das Tafel-Eis sey salzig, welches in der antarktischen See zuverlässig nicht ist, wahrscheinlich also auch in der nördlichen nicht.

Wassers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch sind beyde Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jezt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der Letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pöckelfleisch mit weg, allein zulezt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Übel vor den Leuten, und suchte sich durch fasten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer schwächer und schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette seyn Es war ein rührender Anblick zu sehen, wie alles trauerte, sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein

Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Credit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man konnte auf jedem Gesicht Besorgniß und Ängstlichkeit lesen, so lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich stellte sich sogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er sich wieder etwas zu bessern anfing, hatte man nichts, das seinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitischer Hund von Dr. Forster aufgegeben und geschlachtet, um dem kranken Capitän stärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich so lange hinhielt, bis man Inseln erreichte, und wieder neue Erfrischungen, Hühnerfleisch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umständen also, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derselbe dem Capitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reise gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlschmeckende Speise geben, hatte dieses Mahl das Schiffsvolk das Leben seines vortrefflichen Capitäns zu danken.

Nachdem er in der Südsee zum zweyten Mahl sich den Wende-Zirkeln näherte, sah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaschen- oder Oster-Insel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Rosalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez besucht worden. Er fand wenig oder keine Erfrischungen und nur schlechtes Wasser, eilte daher nach bessern Gegenden, nähmlich nach den vom Spanier Mendana entdeckten Inseln, die derselbe Las Marquesas de Mendoza genennt hatte. Er fand sie und sah noch eine kleine Insel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweyten Mahl nach O-Taheiti und sah unterweges ein Paar kleine, flache Inseln, die noch von Wenigen waren gesehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwey Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es spanische Schiffe gewesen. Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln sah er ein Paar kleine unbeteutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf sah er die von Bougainville gesehenen und vor dem schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich

von denselben noch andere, denen er zusammen den Nahmen der neuen Hebriden beylegte. Hierauf wurde Neu-Caledonien, eine 240 brittische Seemeilen lange Insel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzoginn von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Insel nannte. Von Neu-Seeland aus nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der Capitän und seine gelehrte Tisch-Gesellschaft, die beyden Herren Forster und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letzten Mahle eine Gelegenheit, durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen nach dem so lange ununterbrochenen Genusse des fast 3 Jahr alten Pöckelfleisches zugleich die angenehmste Abwechselung und die gesundeste Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tisch-Gesellschaft auf der ganzen Reise sehr

willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitän bey seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bey den Leuten sehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bey Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrath für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausam dünken, kamen die Inseln von Süd-Georgien und Sandwich-Land zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur ein Gras (Dactylis glomerata) und eine südliche Pflanze (Ancistrum decumbens) kümmerlich wuchsen, und wo nur schwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) sich langsam bewegten, war Alles was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwey unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu fin-

den sey. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eises unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land seyn möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erste Eis gesehen hatte, etwas östlicher als Bouvets vorgebliches Land: so ging Cook, um der Verleumdung allen Weg abzuschneiden, künftig einmahl Vorwürfe von Nachlässigkeit selbst nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte gesehen haben, aber eigentlich Eis gesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismassen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bey seiner Ankunft am Cap konnten die englischen Ostindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemästeten chinesischen Wachteln, Gänsen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Pasteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monathe in See gewesen seyn könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu haben. Die Geschichte schien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente sich bloß der Freyheit der Reisenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ih-

nen sagte: man habe indessen Seeraben, Albatrosse, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeis't, und mituntrr auch wohl einmahl Hunde und Hayfische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermuthlich billiger sind als iene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cook's Schiffe speis'te, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quatiermeister (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Nahmens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beyden Freunde folgendergestalt: John Evel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie; wenn alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Theile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. ostindischen Compagnie, führte, und mit Capt.

Marion in Neu-Seeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich-gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cook's Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visiete, machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bath. Hingegen Don Juan Arraos, der spanische Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hiezu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erhohlt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bey Cook's Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nähmlich als Capitän einer Fregatte von 30 Kanonen den commandirenden Schiffsmeister einer armirten Schaluppe von 20. mit 9 Kanonenschüssen. Dieses schmerzte den Capt. Cook und erregte zu spät den Wunsch bey ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu

haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle bey'm Hospital zu Greenwich, wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cook's Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Herr Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleichen Nahmens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seyen. Diese Schrift wurde durch Parteygeist von den Transactionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlementsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen

Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermahls den Capitän Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeitz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitän Cook waren Herrn Daines Barrington eben so viele Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung spielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte sich an seinen Gegnern rächen und erschien dabey als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünstiget hatte. Zwey Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unters Cooks Commando und ein neues Schiff die Discovery, welches dem Capitän Clerke anvertraut wurde, der nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Julius 1776 stachen sie in See und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Herrn Strahan königl. Buchdrucker

und Herrn James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgibt, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im May 1777 erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Herrn Pallas an Herrn Ober-Consistorialrath Büsching, die man in alle Zeitungen auszugsweise eingerückt hat, neuerlich so sehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigsten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitän Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Herrn Prof. Forster's Karte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beyden Herren Forster hingegen waren aus des Capt. Crozet's Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatten. Cook fand es auch und ging von da nach Neu-Holland, Neu-Seeland, und den Societäts-Inseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrey seiner Landsleute empfangen, und

man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cook's Gegenwart. In O-Taheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nähmlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskat-Nußbäumen, die er von Neu-Holland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervor kamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebethet worden seyn. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln vertheilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Karten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längs der Küste von Amerika hinauf und verbesserte manche Fehler der bisherigen Karten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt *) wirklich, und fuhr

*) Diese Meerenge, die sonst die Straße Anian hieß, ist von dem Herrn Ober-Consistorialrath Büsching ebenfalls Cook's Meerenge

durch dieselbe hin. Nach dem Durchgange durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nord-Osten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778 wurde er in einer Breite von 70° 45' und 198. Grad Länge von Greenwich so plötzlich vom Eise umgeben, daß er Gefahr lief von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so ging er nun nach der asiatischen Seite, um sein Glück längs der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da eben so wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beyde Erdtheile in dieser Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sey. Auf der Insel Unalaschka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt ist, einem Haufen Russen, am Ende dessen er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur 3 Mann verloren,

genannt worden. S. dessen wöchentl. Nachrichten. 1780. St. 3. S. 38.

worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben. Auf einer Tour von hier südwärts traf er unter dem 200. Grad östlicher Länge von Greenwich und dem 22. nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln, davon eine auf der d'Anvillischen Karte des Globus als das von Mendanna gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti überein kamen. So viel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neu-Seeland bis zur Oster-Insel und von Horn-Island bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja auf den Ladrones-Inseln finden sich Spuren, so wie im Malaischen. Ein erstaunliches Räthsel für den Forscher der Weltgeschichte, wenn man bedenkt, was für eine schlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menschen zwischen so entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieser Inseln O-why-he ankerte er in einem Meerbusen, und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt und mit allen Erfrischungen, die sie hatten, im Überflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vorder-Mast platzte, wieder nach derselben zurück zu kehren. Nun

fand er die Einwohner sehr verändert und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm endlich so gar ein Boot. Als er nun, dieses zurück zu fordern, sich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit schadete nun auch nicht einmahl, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen, und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen seinem Ruhm noch zuzusetzen, was ihm fast nur allein noch zugesetzt werden konnte — nähmlich, da er die Durchfahrt aus dem stillen Meer in das atlantische suchte. Die Beynahmen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beyde Polarzirkel der Erde eingedrungen; daß er drey Mahl innerhalb des südlichen gewesen, den noch kein Mensch, von dem wir wissen, je überschritten hat; daß er der Erste war, der die Welt von Westen nach Osten umschifft, und dieses sogar einmahl in einer südlichen Breite, die man für

fast unbeschiffbar gehalten; daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläufige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen, groß sind. Und nun sein Ruhm. Von wessen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Theilnehmung gelesen und gesprochen, als von den seinigen? Wessen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit so allgemeiner Neugierde angesehen und angestaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienste seines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unsern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachstehen möchte, und wessen Tod, läßt sich also endlich fragen, ist neuerlich so allgemein beklagt worden als der seinige?

Die Leser werden unstreitig nach dieser Erzählung nun begierig seyn, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachstehende Schilderung desselben Genüge leisten

wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Absicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beschreiben; dazu gehört mehr: sondern nur, wie auch die Überschrift zeigt, einige mir aus den besten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumstände und Züge aus dem Charakter desselben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zusammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem gesunden Knochenbau, und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, stark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu stoßen. An seinem Gange, zumahl wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten, und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Ein Physiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und stark, die Nase lang und dick, und seine grauen und kleinen Augen scharfblickend aber nicht lebhaft. Die hohen

Jochbeine (ossa zigomatica) und die daher entstehende Form der Backen gaben ihm ein etwas schottisches Ansehen. Der herrschende Charakter seines Gesichts aber war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Erfahrung, der viele Hindernisse und viel Elend überstanden, der der Schmid seines eignen Glückes war, und bey dieser heißen Arbeit oft was Redliches geschwitzt haben mag; alles dieses war endlich bey ihm stark mit Zügen des despotischen Schiffs-Capitäns verwebt, der bey dem mindesten Versehen eines Matrosen mit dem Fuße stammt und dann den Donner seiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erschallen läßt

Sein Haar war strack und hellbraun; in seiner Jugend soll es roth gewesen seyn, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In seinem Gesichte war er nicht so schwarz und verbrannt, als man von seiner Lebensart hätte erwarten sollen, wovon wohl seine natürlich-bleiche Farbe die Ursache war. Eine frischere Farbe würde ihm zugleich ein schwärzeres Ansehen gegeben haben. In dem Kupferstiche, den

Sherwin nach einem Gemählde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er sich, nach einem einstimmigen Zeugnisse, bis zum Sprechen, und alle, die Herrn Berger's Copie davon, die diesem Aufsatz beygefügt ist, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß sie gut ist. *)

In seinem Umgange war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Cultur, die nöthig sind in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von 3 Jahren ein einziges Mahl für sich singen und ein Mahl pfeifen gehört. Was in seinem Gemüthe damahls vor-

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in unserm Kupferstiche muß man merken, daß Cook im Originale sitzend vorgestellt ist. Vor sich auf dem Tische hat er eine Karte der südlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt ist, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabey sieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm stände, auf den er aber noch zur Zeit mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben scheint.

gegangen seyn mag, weiß man nicht, bey einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit 4 Personen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühstücken, zu Mittag speisen und zu Abend Punsch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliser — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabend Abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bey dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleeret ward, zu erheitern. Saturday night ist nähmlich bey den englischen Matrosen das Losungswort, sich an ihre zurück gelassenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitän, alsdann sein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieser Gebrauch herrühre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bey der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. s. w. Weil nun die Sonnabend-Nacht un-

mittelbar vor dem Sonntage vorher geht, so könnte es wohl seyn, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte. Dieses im Vorbeygehen, um dem Leser ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weise eine rohe Classe von Menschen im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechselung und Anmuth zu geben. Oft machten diese Sonnabend-Abende unsern guten Cook sehr munter und gesprächig, er ließ sich in Vademecums-Geschichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Übermaß von Punsch noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus seiner Erziehung und ehemahligen Gesellschaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltsam, und man kann von ihm im strengsten Verstande sagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bey seiner zweyten dreyjährigen Reise um die Welt kam er nur ein einziges Mahl auf den Societäts-Inseln in den Verdacht, einen geheimen Besuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bey einem

so gesunden Manne, in jeder Lage in der Welt Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stande übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu seyn. Seine oft gewagten und freyen Ausdrücke über manche wichtige Puncte der geoffenbarten Religion sollten es beynahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeiste, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion, und einer ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl als von Modeschriften darwider zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die Londonsche Societät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal

Society gelesen und nahm seine Spöttereyen daher. So bald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtseyn seiner Überlegenheit an wahrem, gesundem Menschenverstande und an Macht des eignen Nachdenkens, die er bey sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Herr King, zweyter Lieutenant, bey dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umsegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, sagte er: der T.... hohle die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freylich muß man auch diese Worte nicht so nehmen, wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zu-

rechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu lesen geben und Karten von denselben mittheilen wollte, verbath er sich's anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er beydes, Vorsicht und Muth, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweise gegebenen obgleich sich selbst widersprechenden Rathe seiner Officiere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwey Beyspiele gesehen, eins in Batavia und eines auf O-whyhe, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobey er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird nach fast morgenländischer Art dem General-Gouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeigungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nähmlich alle Mahl an den Seiten der Straßen stille halten, wenn ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bedienten in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten

Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite still halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sey nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang, weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mahl mit Glück seinen Rechten eines brittischen Unterthans und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grade, und in Allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ergeitz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geitz nennen, wenn er bey so vieler wahren Ehrbegierde steht) waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nähmlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bey ihm

bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Witwe, welcher man eine Pension von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70.000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein grosses Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über diese unbekannten Theile der Erde beygetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu schicken: sie wußten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten; sie hatten nicht Selbstverläugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiffe aufzugeben; ihre Vorsorge für's Schiffsvolk ging nicht so weit in's Detail; sie wußten sich

nicht so gut wie Cook in die Wilden zu schicken; sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seekarten, und am allerwenigsten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu London läßt jetzt zu seinem Andenken eine Medaille in der Größe einer englischen Krone schlagen, welche aber nur die Mitglieder derselben erhalten, sechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königinn, eine für die russische Kaiserinn, wegen des freundschaftlichen Beystandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und Paul geleistet; eine für den König von Frankreich, wegen des an seine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufstoßen sollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den ersten Vorschlag gethan, und endlich eine für die Witwe des Capitän Cook selbst bestimmt ist. *)

*) Wer von den Mitgliedern indessen 20 Guinen subscribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer

Nachtrag.

Cook hat drey Söhne hinterlassen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den ältesten wollte er mit auf die Reise nehmen, er änderte aber seinen Vorsatz. Dieser ist vor etwa 10 Monathen *) als Midshipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweyte geht diesen Februar mit Capitän Walsingham nach Westindien. Der Vater des Capitän Cook ist erst im vorigen Jahre verstorben, auch eine seiner Schwestern starb erst während seiner Abwesenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geschlagen werden soll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorschlag eingeben. Der Präsident lies't die Vorschläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung manchen verführen möge, eine vielleicht schlechte Erfindung und Umschrift durchgehen zu lassen. Am Ende wird votirt, drey Vorschläge werden behalten, und aus diesen wird eine gezogen.

---

eine Guinee subscribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten sie alle in Kupfer.

*) Von der Zeit gerechnet, da dieser Aufsatz zuerst gedruckt wurde, das ist, im Anfange des Jahres 1780.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen subscribiren; allein, da es ihnen ganz frey steht, auf so viele zu subscribiren, als sie wollen, so ist dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn sie sich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwey kupferne subscribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

In dem Westminster-Magazine vom Januar dieses Jahres befindet sich eine Lebensbeschreibung des Capt. Cook mit einem Porträt, wovor wir unsere Leser warnen müssen. Das Bild gleicht ihm dort nicht sonderlich viel mehr, als jedem andern Menschen, und in die Beschreibung selbst haben sich Irrthümer geschlichen, die wohl nicht leicht größer seyn können. Unter andern gehört der ganze zweyte und dritte Absatz auf der zweyten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nähmlich eines gewissen Lieut. Cook, den der Verfasser mit unserm Capitän verwechselt hat.



2.

Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler.

Nebst einigen Beyträgen dazu.

Ich glaube gleich bey'm Eingange zu diesem Aufsatze, ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanendichter unter uns zu einer Größe gediehen ist, bey der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bey einem Publicum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Pracht-Phrases, Mode-Bilder und Mode-Empfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conven-

tions-System zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transcendente Setzer-Künste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung lesen nun, nachdem sie sich so viel hundert Mahl betrogen gefunden haben, die neuen Producte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größten Theils in den Händen von Ex-Primanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von gestern, und Pfefferduten-Credit gründet sich auf Pfefferduten-Lob. Steht irgend einmahl ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne, oder gelehrte Pedanterey, oder altkluge

laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändler-Absatz der Maßstab für innern Werth. Es hat sich nähmlich in unsere Schauspiele sowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bey weitem größeren Anzahl) eine gewisse Gradus ad Parnassum Methode eingeschlichen, eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Versetzungs-Kunst des tausend Mahl Gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freylich die Leichtigkeit, womit wir im 20. Jahre schon vielerley Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bey. Durch die Gewohnheit immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bey den meisten das Talent, selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachschlagen von Nachdenken, und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bey den wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der

Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äusserst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr geringe ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu seyn oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmahl wieder mit der Natur zusammen zu halten. Thöricht-affectirte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Criterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein Paar Mahl darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternesche Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, biegsamen Fibern und einem durch ein wenig Beyfall gestärkten Vorsatz sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und müßig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man mahlt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern setzt statt seiner ein verabredetes Zeichen, das mit dem Originale oft kaum so viel Ähnlichkeit hat, als manches Heraldische mit

dem Seinigen. Solche Schriften lassen sich freylich lesen, ja ich will nicht läugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Art von Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen, und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig seyn kann. Aber das Ganze bleibt doch alle Mahl eine erbärmliche Plackerey, die weder dem Manne von Geschäften noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, iedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu Statten kommt, ienem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert, und beyden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein ieder, wenn er über das 16. Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiele und Romane, so wie der Verliebte iedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht

ist, das wird er. Wo ein Volk einmahl aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Credit des reifern Alters auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bey uns, jeder Bube, der seinen Siegwart halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur, nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz triegt, gerade die eben genannte diejenige, bey der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Toleranz lies't. Der Beyfall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemisch werden, der von

einem in die Seele redenden, stärkenden, ist allzeit gering. Ein alter Weiser *) hat schon gesagt, aus jedem Manne läßt sich ein Castrat machen, aber aus keinem Castraten ein Mann.

Aber das ist bey weitem noch nicht Alles. Man lies't nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, sondern man rühmt sogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntnissen, oder doch an Büchern. Das ist alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieser Mangel Ursache ist, warum die wenigsten von Leuten gelesen werden und werden können, die etwas mehr sind als Faullenzer wie sie, und Kraftbarden wie sie. Sie selbst fühlen dieses für ihre Personen, aber für ihre Werke wollen sie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchschauenden Köpfen aus Furcht entdeckt zu werden, die durchschauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil diese mit Büchern keine Complimente machen, so vermeiden sie sie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Credit-Scale unserer schönen Schriftsteller würde größten Theils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen

*) Arcesilas der Akademiker.

wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen. Ist es nicht eine seltsame Verblendung in diesen Geschöpfen, daß sie, auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind, einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen alles hängt doch bey ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich einige murmeln hören. Mein Gott! wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das alle Mahl im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die ein Mahl für alle Mahl einsehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu seyn als sie, nicht ein einziges Mahl einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger seyn dürfe als sie! Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leberreime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen

Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterinn, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie citirt den Milton, so wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zusammen zu treffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabey, und Euler und Mayer lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftigung für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann, der das thun will, muß kein einseitiger Tropf seyn. Er muß reich genug seyn an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht

gewiß ist, ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen rothe Heller mit einer Majestät zurück schmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht, denken sollte, es wären Goldstücke. Unserer kritischen Jugend sind dieses noch Geheimnisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Nahmenregister, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die Natur. Nehmen diese mehr überhand, so möchten die Dichterstände im Tempel des deutschen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in stolzer Ruhe abwartet, sich genöthigt sehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Posaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden so schändlich getäuscht haben. O die läßt man unter ihrem eignen werthesten Nahmen stehen. Sich in einen Ochsen verwandeln

ist noch kein Selbstmord, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es schon ziemlich viel ist.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend selbst in die Werkstätten gehen kann, so sehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beybringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nähmlich durch ein Buch, worin man ihnen allerley Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch, ohne die Werkstätten besucht zu haben, fortschreiben wollen (und dieses unterlassen sie sicherlich nicht), in den Stand gesetzt werden, alles mehr zu individualisiren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Ein anderer Vortheil eines solchen Buchs wäre dieser: der junge Schriftsteller (ich rede jetzt bloß von dramatischen und Romandichtern) würde desto mehr aufmerksam auf sich und andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an sich wären, und lernte, das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn strömt, mehr appercipiren, und erwachte wohl endlich in sich selbst. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher schlechte Schriftsteller ein sehr guter hätte werden können, wenn er

sich, so wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftsteller unter uns haben auch ihren Credit nicht sowohl ihrem absoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präsentiren. Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben, und kennen den Menschen besser, als sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften anderer, die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es, als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, ie mehr sogenannte schöne Lectüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Gala-Deutsch zu sprechen, und alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern, wenn sie sich mahlen lassen sollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer Klopfstock und Trepfe sagte, sobald sie vornehm reden wollte. Einem Werke also, das bey verschiedenen Ständen

im menschlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, sondern durch Beyspiele zeigte, worauf man zu achten hätte, eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten, auf die sich in unsern neuesten Werken fast alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Romandichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufacturist die Entdeckungen des Physiologen und des Chemisten. Dieses wäre kein Plagiat; was man so aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre, es in den gefälligsten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mahl ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horaz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere nichts anders gemeint als eben dieses: dem abstracten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Worte erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden

lassen. Horaz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Classe von Menschen, die jedem frey steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß sich die höheren ohne Kenntniß der niedrigen nicht einmahl gut beobachten lassen. Die Classe des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mahl wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch seyn mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern unter Herrn Chodowiecky's Beystande eine Probe, wie ich glaube, daß ein solches Werk abgefaßt werden müsse, um nützlich und lehrreich zu seyn. Das Was an sich selbst ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen lie-

gen. Erhalten diese Beyfall und sind sie nicht ohne Nutzen, so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar so: ich werde nur das sagen, was ich selbst beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird sich so wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich seine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächst unserm Publicum der Vortheil: sollten meine eigenen Bemerkungen schlechterdings nichts werth seyn, so wird man mir es doch hoffentlich Dank wissen, daß ich diesen großen Meister bewogen habe, seine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem sein, so viel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehrreicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Romane, zu dessen Illumination man ihn bestellt hat. Wäre ich so glücklich, hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehentheil ihrer Empfindeleyen gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich, bald das zweyte und dritte und endlich gar alles zu bekommen. Denn, ich wiederhohle es noch ein Mahl, ohne sich und andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen,

daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort erkennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch, der nicht, so zu reden, jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Originale, es sey nun er oder sein Nächster, zusammen zu halten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer studieren, ihren Ossian immer in der Tasche haben und ihren Horaz auswendig wissen, wenn sie selbst zu schreiben anfangen, schreiben, als hätten sie es aus ihrem Hübner oder aus ihrem politischen Redner gelernt. Seinen Homer studieren, ist überhaupt eine Redensart, bey der mich alle Mahl ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja,

ich glaube fast, was mancher studiert, ist sein Homer: der gesprächige erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen unerfahrnen Krafthasen, der ihn studiert: und so hat freylich jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raisonnement nicht schmeckt. Von Shakespeare's und Fielding's Werth sind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakespeare und Fielding? Bey den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur einem zu Theil werden, fing jener an Schauspiele, und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.

Was die Ausführung unsers Vorhabens selbst betrifft, so sehe ich freylich voraus, daß wir uns mancher Deutung aussetzen werden. Wir können aber aufrichtig versichern, daß wir nie auf einzelne Personen Rücksicht nehmen wollen. Kaffehschwesterliches Gezischel muß sich indessen, so wie das deutende Gemurmel der sich immer getroffen findenden hoch-

müthigen Schwäche, iedermann gefallen lassen. Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem alten Testamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettsten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Kamisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Classe, bey der Kopf und Schwanz im Zirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bey weitem nicht so furchtbar,

als die verzwickten Kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bey ihnen independent seyn, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel, als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel ꝛc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompeius sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im

Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bey der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bey ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute von Stande, die sich mit affectirter Herablassung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? das machen die Bedienten auch freylich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergessen also auch das zweyte. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und

dann zweytens, dieses hat Shakespeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sey. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beyspiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte einmahl einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bey solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beysammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein

Blut gerochen (statt Pulver.) Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden, ohne allen Respect zu sprechen, statt mit Respect. Da nun, wo Gott für sey, der Fall geschehen ist u. s. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, sagte einmahl der Bediente eines Gelehrten rc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bey ihres Gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumahl ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freyheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst geht's nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit, und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und iede Classe hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder erträdelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken rc.

B) Für den Schauspieler.

Er lies't gern Federn vom Hute, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bey Geringern ist, mit ausgespreitzten Beinen kleiner, als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die kurzen, wenn sie bey langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden todt.

Faßt seinen Cameraden in der Erzählung bey den Rockknöpfen. Stößt bey seinen Scherzen seinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beyfall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht

nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bey ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bey ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabey oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu eines Domdechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Übrigens muß er allzeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte stille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erstere als Archer, in the Beaux stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der letztere als Chapeau Cross purposes. Von Garrick als Archer, habe ich im deutschen Museum ein-

mahl eine Nachricht gegeben. *) Als Don Leon verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bordenhuts balancirt, als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist, so viel ist gewiß, ein Schauspieler kann hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen, als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mahl aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bey der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heirathen, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt

*) S. Lichtenbergs vermischte Schriften 3. B. S. 181 u. f.

die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen, er gibt sich also unter vielen andern auch bey ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bey sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken und einer Blödigkeit, die über alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewichsten Fußboden wäre er wohl selbst hinten drein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumahl da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beyfall. Komm küsse mich, sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwey Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Vordenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde seyn, ich will dir ja nichts thun, komm, küsse mich. Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er

heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bordenhute fort. Dieses alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, solchen Vorstellungen gehorchen konnte Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein, da sie von vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verschwindet allmählich, so wie der Cavalier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nilschlamm, halb Thier und halb Erdenkloß, herum Nicht mehr blöde, aber submiß, billigt nicht alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, ist noch oft stumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweydeutigen Gemüthsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierstelle, und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mahl, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz?" fragt die Dame. „Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen." „Warum

denn das?" „Wir wollen sie mitnehmen." — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. „Nein, mein Engel," sagt er, „wo ich hingehe, da mußt du mit." Der Donnerschlag war freylich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebiethet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort," sagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Herr Graf," und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun, daß sie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegentheil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Herr Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen

Westchen, worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern, und weißen seidenen Strümpfen. Bey allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hof-Englisch, unter kleinen Flickschwüren und Mode-Sentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiele, schnupft mit gefälligem Leichtsinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garrick's Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

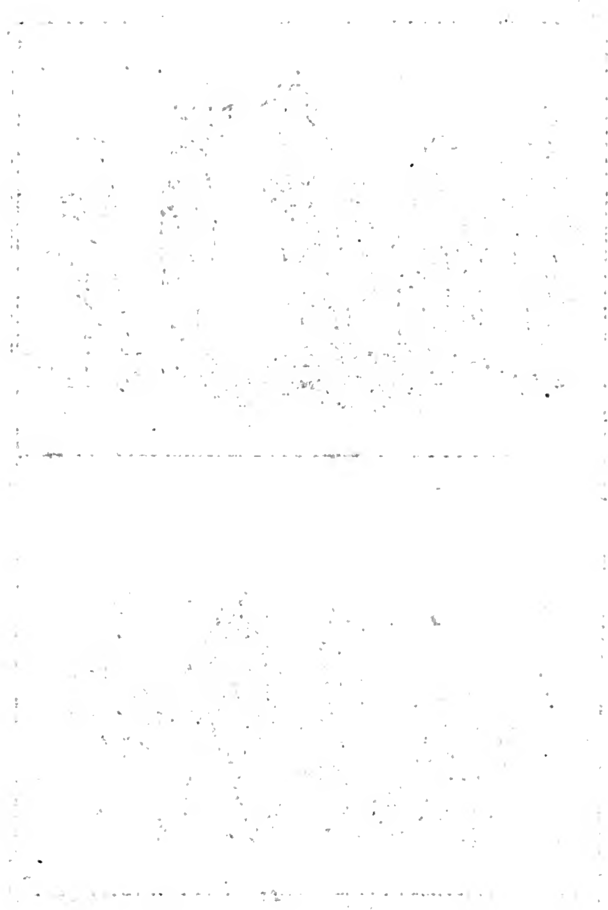
C) Für den Dichter und den Schauspieler.

Vorstellungen von Herrn Chodowiecky.

Wenn auch diese beyden Platten wider die Ordnung gebunden werden sollten, so wird man doch nicht leicht übersehen, wo Anfang und Ende ist. Er fängt an mit dem Tabak austheilenden, aufgestutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus seinem treuen Dienste nichts mitnimmt, als was ein armseliges Schnupftuch faßt. Der Ausdruck in beyden Gesichtern ist so, daß man jeden Künstler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bey dem Hofbedienten ist die rothe Nase kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweyten Reihe hat der Läufer etwas von Garrick's Archer und hauptsächlich von dessen gefälliger Nachlässigkeit, ist aber nicht lang, geschmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Bey'm darauf Folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen Geistlichen, dem unbeträchtliche Consistorial-Politik geläufiger seyn mag, als die Intriguen des Tanzsaals. Die dritte Abtheilung ist vortrefflich, man bemerke die Hüte der

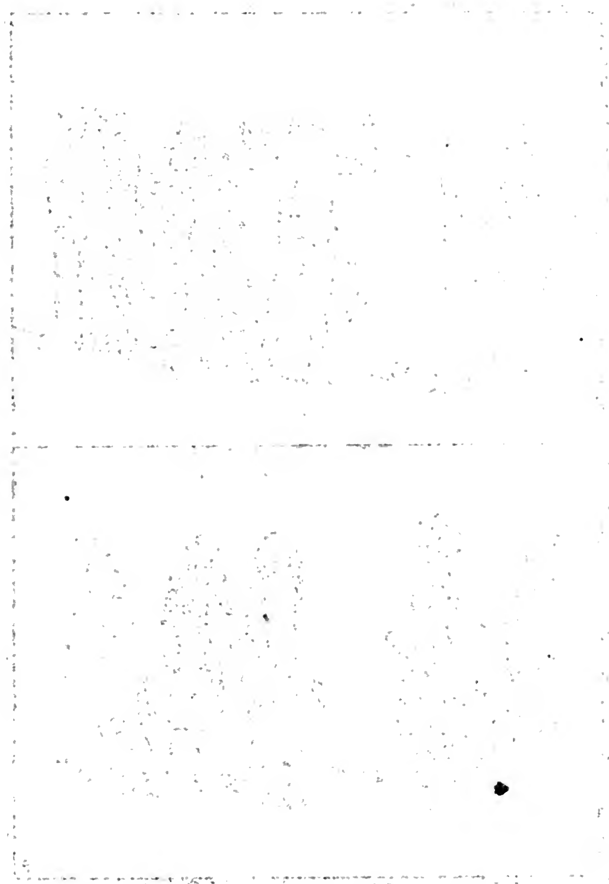










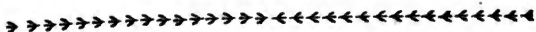






drey Letzten, die auf Nachfolger warten. Der Vierte und Fünfte abgedankt und dienstsuchend haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Tasche.

Die zweyte Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverständigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbstempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum und sie ist auch größten Theils unnöthig, ich mache nur den Leser auf den Hasenfuß in der untersten Reihe aufmerksam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienste dieser Leute müssen groß seyn, denn man findet sie überall.



3.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung.

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Nahmen davor wegstriche, dennoch die Person jedes Mahl erkennen müßte, wie man von Shakespeare's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst seyn mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu seyn, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr, als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Einge-

bildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bey unsern Romanenschreibern; vorsetzliche Spannung wirkt Überspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alletagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf), als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Qual sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einher treten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nähmlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbey zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, oh-

ne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich an's Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Falstaff und Pastor Adam's haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parson Adam's lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen seyn, und selbst Falstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Herr Engel hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen seyn muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen, und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es anfangs, sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E.

als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jesuit vom Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freylich eine bloß angestellte seyn müßte), um einmahl den Besserungs-Plan zu hören, den er sich für's Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beyfall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und Schauspiel wegbleiben, wo ia, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freylich Shakespearesche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beysammen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Porträtmahler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltairen's Silhouette gleich vor dessen Hausthür in den

Schnee p . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mahl gesehen hatte.

So viel nur über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beybringen will. So kann der Leser, dem ich nicht einmahl Nachschlagung des dritten Stücks dieses Magazins im ersten Bande, viel weniger Erinnerung an den Inhalt desselben zumuthen kann, *) doch meine Absicht bey diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen, sowohl in Worten als Geberden, und einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu diesem nur liefere ich nun Beyträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen. Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanenschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer

*) Der Verfasser meint hier den vorhergehenden Aufsatz, der im dritten Stück des ersten Jahrganges des Göttingischen Magazins erschien, indeß dieser, als die Fortsetzung, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.

Personen, und zumahl der Geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bey dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch; man findet sie nicht bloß in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen; der vernünftige Mann freylich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick, und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will, und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht einmahl als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunst bemerken,

die darin verborgen liegt. Der Beyfall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Findlinge, erhalten dadurch das Anzügliche, sehr vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beyzubehalten, wenn man nicht statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt, gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Mahle lies't, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das gröbste, Vergehen der Romanschreiber — da nähmlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumahl, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe

hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herhohlt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit und hier und da sogar mit Schlauigkeit gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe als hierher. Doch grenzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumahl sobald sie die Tanz-Tarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören als verständen sie es, und was sie verstehen als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu sehen,

den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist: mit einem Worte die ganze Kunst auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sey recht. Es geht weit, und würde unmöglich seyn, wenn es studiert werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie, noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun un-

glaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bey welchen sie die Nahmen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Kleeblätter, und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Bessers zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bey sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschranken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn Sie Geduld haben, ein Punctirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einiger Maßen ersetzt, was sie zu erpunctiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punctiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt, sagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß einmahl eine, etwas aufgebracht, von einer Andern sagte, was will denn das dicke, zweyschläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthinn (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, so bald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen, sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen mein Engelchen! Profitchen mein Herzchen (wenn das Herzchen nieset), Adieuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich einmahl, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt einmahl: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adver-

biis etc. *) Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine einmahl zu einem wichtigern Zweck aufgeführt

---

*) Ich kann bey dieser Spielerey nicht umhin, über eine andere Eigenheit unserer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favorit-Spott der Ausländer, zumahl der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sey thöricht von uns gehandelt zu Einer Person bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja Deutsche und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie alles mit You anreden, gingen in einer Thorheit (nähmlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden) doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mahl hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr viel mehr verborgen läge, als sich manche Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden, als wären es mehrere, denn das thun iene Nationen selbst, er beziehet sich

würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

---

also entweder auf unsere größere Mannigfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um diese Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist hier gewiß der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in Deutschem Familien-Stolz oder Deutscher Philosophie, ist alle Mahl ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher, der mit Jemanden durch Er und Sie spricht, denket sich dabey jetzt noch dritte Personen. Diese Wörter sind also weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beybehalten, welches freylich zuweilen Zweydeutigkeit

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich wenn sie einmahl das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bey Vous und You, und dem M Statt finden, daß bey uns aller Seits, bald 1000 bald Monsieur und bald Magister bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterscheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetz-

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich.

Mein Geehrtestes vom 15. dieses;

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerinn.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

---

ter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragte: hör' er, was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumahl zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feyerlich wie im Gebeth, oder dichterisch, oder drollig, oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden.

Eine schrieb: Ich weiß wohl, es kömmt alles daher, weil ich einmahl den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte dem Herrn vom Hause nicht zu Willen seyn.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudierter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Knie, schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nähmlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bey ihrer Atheisterey befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundinn sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur

Atheistinn habe werden lassen. Die Postskripte zu ihren philosophischen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin-Stücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Herrn Chodowiecky bey, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde. *)

---

*) Im nächsten Stück, welches das letzte des Magazins überhaupt ausmacht, findet sich so wenig etwas hierüber, als von dem im vorhergehenden Stück versprochenen Commentar über die Komödianten etwas in diesem Aufsatze. Die Kupferplatte dazu war auch schon fertig, und da es gewiß eines der geistreichsten Blätter des sel. Chodowiecky ist, so wird es den Lesern angenehm seyn, es hier zu gleicher Zeit zu erhalten.















4.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond.

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst Lieber, Getreuer ꝛc.

Es wird euch hoffentlich nicht befremden, daß wir dieses Mahl unserer Gewohnheit, in unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nähmlich dem Hebräischen, mit euch zu conferiren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir euch zu communiciren haben, nicht sowohl cosmisch und universal, als vielmehr literarisch und paticular ist; theils auch, weil sie besonders unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über u n s e r e und eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Dameos, die nicht auf Drey zählen können.

Es kann, oder sollte wenigstens euch, als unserm Nachbarn und Vasallen, nicht unvergessen seyn, was Maßen wir seit unserer Thronbesteigung und glorreichen Regierung euch beständig mit Gnadenbezeigungen überhäuft haben, wogegen eure uns zwar pünctlich geleisteten, aber immer an sich unbeträchtlichen Dienste keinesweges gerechnet werden mögen. Kraft des euch zugeflossenen Decrets sub dato den ersten Jänner anno 1. A. C. N. haben wir euch zu unserm Reichs-Großlaternenträger und ersten Leibtrabanten allergnädigst bestellt, und ihr habt, was das letztere anbetrifft, euch so verhalten, daß wir gnädigst eingestehen, wir würden uns höchsten Orts einer gnädigen Lüge schuldig machen, wenn wir sagten, ihr seyd darin untreu verfahren, maßen uns ihr auch nicht ein einziges Mahl den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichs-Großlaternenträger-Amts sey es euch huldreichst unverhohlen, daß ihr dasselbe gleich anfangs in meinen besten Staaten ziemlich ökonomisch (um uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nöthigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerley Confusionen, und alle Mahl ein böses Exempel gegeben

habt. In eurem Archiv wird sich noch ein deßhalb an euch in dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir euch ein solches in gnädigst-derben Ausdrücken verwiesen. Als ihr aber augenscheinlich den Starrkopf und gewisser Maßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir huldreichst, nach reiflicher Überlegung und in Rücksicht auf euren anderweitigen Diensteifer nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassen-Laternen anzulegen geruhet. Allein hiermit ist dem Übel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassen-Laternen jetzt nur zu oft eurem leidigen Beyspiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel seyn sollten. Und was Wunder? wenn das große Reichs-Nachtlicht es so macht, was soll man von den Reichs-Nachtlichterchen sagen? Sollen Wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete Uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll Ich studierte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind,

etwa dafür den profitabeln Gassenlaternen-Pacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen euch die Aufsicht über Unsern großen Salzwasser-Vorrath und dessen täglich einige Mahl nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unserm höchsten Wind- und Wetter-Collegio Sitz und Stimme. Ja ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nähmlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob Wir nun gleich für's erste euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch gnädigst nicht ganz in Abrede seyn, daß Uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit ihr euch dabey betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, wart ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß Meine gescheidesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten Meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben, so hätten in den gemischten Städten, die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feyertagsandachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich

gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Dispüte zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Mores-Lehren gefolgt seyn würde, erst mit dem Stuhlbeine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar auf's große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24-Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100,000 Meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? —— die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht ihr. Allein dem Himmel sey tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit euer Oster-Unfug ganz gehoben ist; ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwey so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nähmlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Falle der beyden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der

sten Metalls, wir meinen des Silbers genommen, während als man das Unsrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich scheinen mögen und müssen, so haben sie doch vermuthlich nicht wenig dazu beygetragen, euren stolzen Sinn noch mehr zu heben, und euch glauben zu machen, ihr seyd selbst eine Sonne, in allen Stücken ihren beständigen Affen zu spielen und euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für euch viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen Wir einmahl, daß ihr euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit habt beygehen lassen, euch in Unsere, und nahmentlich die deutsche Literatur zu mischen, und gleichsam als ein zweyter Phöbus, Dichter zu begeistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu lassen, Romane zu inspiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu machen. Für das zweyte werdet ihr nicht läugnen können, daß ihr, um hierin sicherer zu gehen, bey meinen guten Deutschen, recht hinterlistiger Weise euch einen Mannsnahmen erschlichen und euch ge-

gen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter euch beyden sey die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß ihr nichts seyd, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an euch, so wollten Wir euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber einmahl deutsch schreiben, so wollten Wir fürwahr lieber Herr Jäsus und gebena, stehena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phebus nennt, aus Nachäffung auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach eurem Nahmen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen (so müßt ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt Mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannte Mondsüchtigen allerdings verstattet haben, dürft ihr deßwegen gleich Dichter und Philosophen

aus ihnen machen. In unserm Contracte steht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhause.

Rechnet ihr etwa darauf, daß euch einige neuere deutsche Dichter von der verliebten Bank bey nächtlicher Weile anbethen? Mein lieber Mond, laßt euch durch dieses affectirte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie thun es nicht aus Empfindung, sondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke sind wie die der meisten ihrer Brüder von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Product; so bald ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was unsere Deutschen von Herzen sprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel: gesund und derb, aber nicht süß. Wären ihnen solche Prosopopöien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft sie je eine bereits gebahnte, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend iemand bey euch an seine entferntе Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können euch gnädigst versichern, daß man Uns gesagt hat, iede alte Kirchspitze, wobey das Mädchen lebt, oder von

welcher man nur eine andere sehen kann, bey der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als euer kahles, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die euch auf diese Weise anbethen, gar nicht sonderlich bey'm eigentlichen Frauenzimmer geachtet, sie lesen das affectirte Gewinsel wohl, aber im Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr sucht, wie Diogenes, mit eurer Laterne Weise, und denkt sie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unser Wort, was euch so stille hält, sind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Hasen, die ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieselben zu speisen belieben.

Ferner verräth es in euch einen, Wir wollen nicht sagen verdrießlichen Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß ihr euch habt beygehen lassen zu glauben, weil ihr etwa Anlaß zu den 12 himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monathsschrift, ein Paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigirt, ihr seyd schlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von

Dutzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir um's Himmels willen, was habt ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Säculo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herkules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? habt ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr niemand als eine solche eingebildete Duodez-Sonne, wie ihr, kann sich solche Thorheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir von guter Hand wissen, auf diese eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den ihr gegen das Göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach eurem lächerlichen Dutzend-Systeme richtet und bald herauskommt, wann ihr wacht, und bald wann ihr schlaft. Gesteht uns nur frey heraus, seyd ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu sagen, es sey nicht so unterhaltend als andere Monathsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sey keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die Göttingischen Commentarien aus, und lie-

ßen, was das Ärgste wäre, auf diese Weise nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht lieber Mond, wärt ihr nicht Unser alter treuer Vasall und Freund vom Hause, so würden Wir in irdisch-angestammter Huld nicht ermangeln euch zu erkennen zu geben, was Maßen Uns höchsten Orts allmählich bange zu werden anfange, daß euch, über der langen Aufsicht über die Unklugen, allmählich selbst der Kopf etwas zu schweben und euer kleiner Ideen-Vorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht Statt habe, und euer Urtheil bloß deßwegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches ihr sodann, eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monathsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichs-Archiv bey, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die ihr und eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl den Herausgeber als vielmehr euch selbst beyzumessen sey. Hättet ihr mehr gelernt, so würdet ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn, daß euch Mährchen, poetische Prose, Hexameter mit erstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer mehr aus Nachahmung als Überzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie Unser lieber Liscov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf gerade zu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt ihr nicht läugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben Statt finde, so lange ihr Mannigfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht ihr aber eine eurem ersten, zweyten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst Ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet ihr euch, die Jahre der magern Kühe

in der deutschen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben Gewicht zu geben, und Possen zu empfehlen, die man allein bey der Dose von schöngeisterischer Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden so lange er will, aber daß diese Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis demselben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden empfindsamen Tropf schlechterdings unverständlich sind. Sie müssen nicht das Werk, sondern den Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt seyn wollen, versteht ihr wohl? Horazische Oden sind Uns ein Gräuel, wenn sie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen stammen, aus denen Horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der Göttingischen Commentaren, so können Wir gnädigst nicht bergen, daß Wir gern wissen möchten, erstlich wodurch ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seyd, und dann zweytens, wenn ihr selbst darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind,

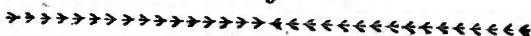
daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht sagen mögen.

Schließlich wollen Wir euch aber hiermit ernstlich, wiewohl freundlichst, ermahnt haben, fernerhin bey eurem Leisten zu bleiben, und euch aller dankverdienerischer Geschäftigkeit in Geniesachen gänzlich zu enthalten, und den Original-Köpfen unter eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Messer, wie bisher, sondern auch der Federn künftig schlechtweg zu versagen.

Wir seynd euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December, 1780.

Die Erde.



5.

Über die Weissagungen des verstorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weissagungen des Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorstehenden großen Veränderung auf der Erde an einen meiner hiesigen Freunde im Manuscript geschickt, mit dem Auftrage, sie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieselbe in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: die Weissagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich simpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unsinn, wie alle andern neueren Weissagungen,

nur mit astronomischen Kunstwörtern und vermeintlichen Beweisen aufgestutzt, wodurch aber Herr Ziehen eine Unwissenheit in astronomischen Dingen verriethe, die mir bey einem Geistlichen und Gelehrten fast unbegreiflich wäre. Dabey erboth ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometrisch zu beweisen. Indessen breiteten sich diese Weissagungen immer mehr durch schriftliche davon gemachte Copien aus, und machten eine Menge nicht gemeiner Leute, sondern selbst Männer von Einsicht in andern Dingen, aufmerksam und wohl gar unruhig, weil ein Theil von Herrn Ziehens Weissagung bereits in Erfüllung gegangen seyn sollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Resultate enthielt, ging bis nach Obersachsen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther gesehen, der dieses Werk als eins der wichtigsten der neuern Zeit, und als voll von den tiefsten Einsichten in die Astronomie und das Innere der Natur ansieht. Ich wurde mehrmahls ersucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich schlug es aber immer aus, weil ich einem bloßen Manuscripte, das ich nicht einmahl mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte Widerlegung entgegen setzen wollte. Allein

da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt ist, und sogar zum Verkauf den Leuten in die Häuser gebracht wird; da die Herausgeber dieses Aufsatzes in der Vorrede sagen: er errege noch jetzt in den braunschweigischen und benachbarten sächsischen und rheinischen Ländern allgemeine Aufmerksamkeit, und sie selbst wären überzeugt, er sey einer ernsthaften Beurtheilung und Überlegung würdig: so ist es wohl der Mühe werth, einmahl ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieser Weissagungen ein so abscheulicher Fehlschluß ist, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Ähnliches gedruckt gelesen zu haben, es müßten denn die Schlüsse des Astronomen Kindermann seyn, der ein Perspectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem stillen Meere sehen könnte.

Man höre nun den Verfasser: „Die Erdfläche von Europa, sagt er S. 12., senkt sich bald gegen Norden, bald gegen Süden, doch so, daß sie sich immer mehr gegen Süden senkt." Also etwa so wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelspitze schlecht balancirt, einige Mahl schwankt, und dann herabstürzt. Dieser Hauptsatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewiesen werden. Wird er erwie-

sen, so sinkt Europa südwärts, und Herr Ziehens Weissagungen stehen fest, wird er hingegen nicht erwiesen, so steht Europa fest, und Herr Ziehens Weissagungen fangen an zu schwanken und stürzen zusammen. Herr Ziehen hat dieses gefühlt, er hohlt also seinen Beweis aus den Tiefen der Astronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, sagt er (ein Stern der ersten Größe im Fuhrmann), steigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieses läßt sich (S. 32. 33.) schlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont sich gegen Süden zu senkt und vertieft. Da steht nun Herr Ziehens Beweis, und das südliche Europa sinkt. Diese tiefe Weisheit hat er aus einem gewissen Buche Chevilla oder Chevila genommen, das ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Absurditäten darin vorkommen sollten, oder auch schon dieser einzigen wegen nicht. Die ersten Anfänger in der praktischen Astronomie wissen, daß die Astronomen auf dem festen Lande die Sternenhöhen nicht von den Grenzen der Aussicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte also der Meißner und alle die südlichen Gebirge einstürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur

um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient man sich zwar der Grenze der Aussicht, aber nicht ohne Verbesserung, deren dieses Hülfsmittel unter gewissen Umständen bedarf. Man sagt, ein Stern befinde sich am Horizont, wenn eine gerade Linie, von ihm nach dem Auge gezogen, einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde sich nun in der Grenze der Aussicht oder nicht. Dieses war Eine Absurdität. Ferner hat zwar Herr Ziehen Recht, wenn er sagt, die Capella nähere sich dem Scheitelpuncte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieses ist nicht bloß eine Eigenschaft der Capella, sondern unzähliger andern Sterne, und bey einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, sie nähern sich dem Horizonte, Alles nach so längst Schülern bekannten Gesetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus bestimmen kann, wo sie stehen werden. Hätte Herr Ziehen statt seiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevila steht (vielleicht der großen Ähnlichkeit zwischen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit schönern Sirius betrachtet, so würde er gefunden haben, daß der sich dem südlichen Horizonte nähert, so wie sich seine Capella davon entfernt; also eben so, wie Herr

Ziehen aus der Capella beweis't, daß das südliche Deutschland gesunken sey, eben so läßt sich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen andern beweisen, daß es sich gehoben habe. Dieses ist die zweyte Absurdität. Ferner sagt er, die Capella erhöbe sich im Meridian des Niederrheins. Hierin ist gar kein Menschenverstand mehr. Die Erhebung der Capella besteht in ihrer vergrößerten nördlichen Abweichung, und alle Örter in der ganzen Welt, denen sie südlich von ihrem Zenith culminirt, sehen sie dadurch höher. Dieses ist die dritte. Nähert sich endlich die Capella dem Pol, so wird sie sich bey ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, so wie der südliche, gesunken seyn. Dieses ist die vierte. Er sagt, auf der südlichen Halbkugel sey es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingesunkene Erde schiefer aufscheine. Allein versteht man denn die Sache nicht so: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage sehen, ist es auf der nördlichen Halbkugel wärmer als auf der südlichen? Sehen sie aber die Sonne gleich hoch, so scheint sie auch gleich schief auf. Das ist die fünfte.

Die magnetische Materie, sagt er, strömt sonst auf unsere Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daselbst (bey Vulkanen) eine veränderte Richtung, sie strömt von oben nach unten. Dieses ist die sechste und siebente. Denn strömt die magnetische Materie auf unserer Halbkugel von Süden nach Norden, so strömt sie auch auf der andern Halbkugel so. Oder gibt Herr Ziehen der Erde zwey Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bey uns strömt diese Materie, wenn sie überhaupt strömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als bey'm Vesuv.

Doch ich werde müde, solche Abgeschmacktheiten zu widerlegen, und schäme mich, indem ich dieses schreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe sie aus eigener Überzeugung einer ernstlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich setze nur noch hinzu, daß es mir nicht schwer fallen sollte, die Zahl der Abgeschmacktheiten dieser in aller Rücksicht elenden Broschüre, bis auf 20 und 30 zu vermehrrn, wenn ich es der Mühe werth achtete, sie genauer durchzugehen. Also, da

stürzen nun die Weissagungen des Herrn Ziehen dahin, und Europa steht fest.

Allein seine Weissagungen sind doch zum Theil eingetroffen, sagt man. Eingetroffen? Was ist denn eingetroffen? Er weissagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Österreich und Tyrol, Böhmen von Baiern, die Alpen von Deutschland, Frankreich und die Niederlande von Deutschland u. s. w. getrennt werden sollten; daß das Wasser im Canal so vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu sitzen kommen. Und nun ereignet sich eine kleine Erderschütterung am Rhein. Was? der Mann weissagt einen allgemeinen Krieg, und nun glaubt man, seine Weissagung sey in Erfüllung gegangen, wenn sich ein Paar Bauern klopfen. Er setzt auf eine Quaterne nach bestimmten Auszügen, und denkt, er sey ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein sind die Erdbeben nichts weniger als selten, und mit einem gewissen Spielraume von Zeit lassen sie sich wohl vorher sagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, ist ein größerer Prophet als Herr Ziehen.

Auffallend ist es den Herren Herausgebern, daß Herr Ziehen seine Aussage mit einem Eide

habe erhärten wollen. Fürwahr, dieses Urtheil der Herren Herausgeber ist sehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrieger, wie Schröpfer, er wollte also nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der sein Buch liest, und sich auf Physiognomik des Styls versteht, gern ohne Eid glauben wird, nähmlich, daß er Alles selbst glaube, was er da sage, und mehr konnte er nichts damit erhärten; wollte er durch einen Eid erhärten, daß das südliche Deutschland allmählich sinke, weil die Capella sich erhebe, so hätte er wider Vernunft und Geometrie geschworen.

Nun genug hiervon. Meine Leser werden mir vergeben, daß ich eines bereits verstorbenen Mannes Buch so hart angegangen habe. da er sich nicht mehr vertheidigen kann. Allein seine Sätze lassen sich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn er noch lebte, eben so geschrieben haben, nur hätte ich vielleicht alsdann noch hinzugesetzt: Wie konnten Sie, als ein rechtschaffener Seelsorger, ohne einen einzigen der Sache kundigen Mann zu befragen, eine solche Schrift in's Publicum gehen lassen, die den Untergang von 7000 Ortschaften verkündigt, die also Tausende desto unruhiger machen wird, je gelehrter und je rechtschaffener Sie sind, der sie

schrieb. Wie konnten Sie, der über die Gemüther ihrer Gemeinde wachen, und wider den Aberglauben derselben streiten soll, sich auf diese Weise in Gefahr setzen, der Schutzpatron alles Aberglaubens zu werden? Denn der Unwissende, der glaubt, Sie haben hier demonstrirt, wird glauben, ein Anderer könnte vielleicht Andern abergläubischen Unsinn demonstriren. Sie haben freylich geglaubt, Sie hätten Alles demonstrirt, und Ihr Satz sey eine physikalische Entdeckung; allein eine so wichtige, schwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachsen sind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen diese Worte seiner Nachahmer wegen hier stehen. Herr Ziehen hat auch geweissaget, daß mancher bey seinem Buche lächeln würde. Diese Weissagung ist richtig eingetroffen, und gewiß befindet er sich jetzt vor Gott mit unter der Zahl.



6.

Noch ein Wort über Herrn Ziehen's Weissagungen.

Ein Ungenannter hat in dem 8. Bande der Chronologen des Herrn Wekherlin S. 14. sich Herrn Ziehen's wider mich angenommen. Der Verfasser des Aufsatzes scheint ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn, und seine Art sich auszudrücken, verräth sicherlich keinen angehenden Schriftsteller. Es ist auf diesen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch alles gesagt, was sich für einen redlichen Propheten des 18. Jahrhunderts sagen läßt. Allein der Verfasser geht in seiner Defensions-Schrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er sucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einsichtsvoller Mann in solche Fehler habe gerathen können; sondern er fin-

det auch die Fehler selbst noch sehr erträglich, und Ziehen's fieberhaftes Faseln nicht sehr von Büffon's süßen Träumen, oder gar von den Schlüssen der wachenden Vernunft im Astronomen verschieden, der die Bahn eines Cometen berechnet. Das ist viel zu viel. Würden freylich diese und andere Sätze des Verfassers überall mit dem Sinn gelesen, mit dem sie von ihm geschrieben sind, so wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieses ist selten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemahls. Man hat zu allen Zeiten Weissagungen Gehör gegeben, zumahl den unangenehmen, wenn sie, mit etwas mystischer Physik aufgestutzt, sich an irgend ein wahres, aber nicht in seinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Lesers anzuschließen schienen; allein ich weiß nicht, ob sie immer einen so großen Schutz von einer allzu demüthigen Philosophie erhalten haben, als jetzt. Daß unser Wissen nichts ist, haben einige in dem geschäftigen Dienste der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiste ausgesprochen, mit dem es ihnen jetzt skeptische Indolenz hier und da nachspricht. Die Zahl derer, die sich, anstatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuschlagen, lieber durch irgend ein spagyrisches oder theosophisches

Schlupfloch in das Heiligthum der Natur einzuschlei- chen suchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht wissen es die wenigsten unserer Leser, daß es in Deutschland und in Frankreich, und warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menschen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja sogar Naturforscher, die in den Stunden, die sie von ihrem Dienste abmüßigen können, und zuweilen auch mit unter in denen, worin sie etwas Besseres thun sollten, das Bächlein von Erkenntniß suchen, welches ehemahls, als ein unerschöpflicher Rio de la Plata im Paradiese, voll und gemeinschaftlich strömte. Sie glauben nähmlich, Adam habe bey'm Sündenfalle nicht alle physikalischen und methaphysischen Kenntnisse eingebüßet, sondern noch einige zerstreute Sätze daraus auf seine Kinder gebracht, diese hätten sie wiederum den ihrigen mitgetheilt; und so erstreckte sich nun, den Lehren des Euklid's und Aristoteles parallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kenntnissen über den Köpfen von Tausenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius, Jacob Böhm's, Herrmann Fictuld's, des Johann de Monte Snyder's, des Albaro Alonso

Barba, in der *Catena aurea Homeri* im doppelten Schlangenstab, oder dem kurzen und langen Weg zur Universaltinctur, worin besonders die dunkele Lehre vom trocknen Wasser in ein eigenes Licht gesetzt wird, anzutreffen seyen. Hierher gehört nun hauptsächlich das Buch Chevila, aus dem Herr Ziehen seine Weissagungen geschöpft hat. Dieses Buch Chevila ist nicht allein ein äußerst schwer geschriebenes Werk, dieses hat es mit allen den tiefsinnigen Werken eben genannter Weisen gemein; sondern es unterscheidet sich von allen schwer geschriebenen Büchern hauptsächlich noch dadurch, daß es schon sehr schwer ist anzugeben, was es eigentlich ist, und wo es ist. Das ist alles Mögliche. Einige glauben, es stehe in der Bibel, ob es gleich noch niemand darin gesehen hat, und ob es gleich selbst die nicht darin gesehen haben, die glauben, es stände darin. Nach diesen wäre es also eine Art von Bibel-Seele, oder eine Naturlehre und Metaphysik in jene seligmachende Lehren aufgelöset, die dereinst entweder durch eine neue Offenbarung oder durch beständiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der biblischen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menschen ohne Tugend nicht bestehen

können, hingegen seyen die übrigen darin liegenden Kenntnisse nicht so nöthig und werden daher später offenbaret. So habe man lange mineralische Wasser getrunken, und ihre stärkende Kraft gefühlt, ohne zu wissen, daß eine Luft darin stecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unsere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevila. Es verhalte sich nun damit, wie es wolle, so ist so viel gewiß, was Herr Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, ist nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederschlag ähnlich, der sich in den Werken der ersten Anfänger zeigt, die sich in Sachen mischen, wovon sie nicht einmahl die Anfangsgründe verstehen. Und doch hat neulich jemand für das Buch Chevila 50 Ducaten gebothen. Ja Bücher wie die oben angeführten, von denen man kaum erwarten sollte, daß sie dießseits der Thüre des Tollhauses geschrieben worden seyn könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, also auch mit Beyfall gelesen. Herr Kraus in Wien weiß sehr wohl, was das für ein Handel ist. Und in solchen Zeiten wollen noch Männer von Geist, deren Philosophie zu fest gegründet ist, um selbst etwas fürchten zu dürfen, aufstehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium

erlangte Einsicht von der Unvollkommenheit menschlicher Theorien anwenden, den Untersuchungsgeist in Andern zu lähmen, und sie glauben zu machen, jede freywillig eingestandene Unwissenheit sey eine gelehrte — und das alles bloß um einen rechtschaffenen Mann zu entschuldigen, dessen Rechtschaffenheit gar hierbey nicht bezweifelt wird? ich bin so sehr überzeugt, als es der Verfasser nur immer seyn kann, daß Herr Ziehen ein redlicher Mann war? allein ich glaube nur noch dabey, und mit eben der Überzeugung, daß seine Weissagungen abscheulich sind, und nicht im geringsten mehr Aufmerksamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jährmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen einmahl sehen. Warum sollen wir Herrn Z. Weissagungen nicht schlechtweg verwerfen? „Etwa, weil unsere Physik ein Faden ist, der in der Luft schwebt, und unsere angenommenen Grundsätze nicht der Rede werth sind? *)" Das will sagen, unser Wissen ist Stückwerk, aber sind es unsere Weissagungen nicht auch, zumahl, wenn, wie bey den Ziehen'schen, unser Stückwerk von Wissen hinreicht, zu zeigen, daß sie gar nichts sind? „Oder

*) S. 21.

weil er ein redlicher verschlossener Mann war, der viele und tiefe Untersuchungen angestellt hat?" Antwort. Für seine Redlichkeit hat er die Achtung vieler vortrefflicher Männer erhalten, und selbst, daß man gegen seine Irrthümer noch schreibt, hat er zum Theil dieser Redlichkeit zu danken. Was seine tiefen Einsichten betrifft, so finden sich in der Schrift, auf die alles ankommt, nicht die mindesten Spuren, keine eigene Beobachtung, keine kritische Benutzung der Beobachtungen Anderer, kein zusammenhängendes Raisonnement, nicht einmahl ein zusammenhängender Traum; gar nichts. Hingegen von allem der bloße Schein, falsch verstandene Beobachtung mit ungeheuren und wiederum falschen Folgerungen daraus; Anwendungen der Astronomie, die über alle Maßen elend sind ꝛc. Das südliche Europa sinkt allmählich, weil sich die Capella erhebt, und sie erhebe sich im Meridian des Niederrheins, sind zwey Sätze, wozu sich vollkommen ähnliche nur im Fieber finden lassen, und gehören in eben die Physik, aus welcher jemand vor 10 Jahren die nassen Sommer dadurch zu erklären glaubte, daß die Welt näher an die See gerückt sey. Und doch sind dieses gerade die Grundsäulen der ganzen Ziehen'schen Prophezeyung, und worauf sich vermuthlich bey ihm die ganze Über-

zeugung gründete. Er dachte, wenn das südliche Europa sinke, wie denn dieses mathematisch erwiesen wäre, und das nördliche stehe fest, so müsse es nothwendig über kurz oder lang irgendwo brechen, es geschehe nun, wo oder wann es wolle. Und solche Irrthümer setzt der Verfasser den Epochen der Natur des grossen Büffons entgegen, und heißt es Cometen-Bahnen berechnen? wie will er dieses vor Newton's, Halley's und Dörfel's Schatten verantworten?

„Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das sollte man nicht urtheilen." Um's Himmels willen, was mag das für ein Ganzes seyn, zu dem solche Glieder gehören, und die noch dazu der Künstler, um seinen Freunden einen Vorschmack vom übrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Ist dieses Aufsteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien 2c. sinkt sie) ein unerhebliches Stück der Ziehen'schen Theorie, warum gibt er sie als eine Probe? Und ist es ein erhebliches, so wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, sondern sie wird gar nichts. Ich sehe überhaupt nicht, warum man um die Ziehen'schen Weissagungen mit so viel skeptischer Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, solches unzusammenhängendes

Zeug für Possen zu halten, sie kommen, von wem sie wollen. Ob der Mann tiefsinnig gewesen sey, muß seine Schrift ausweisen, und nicht durch Aussagen von Freunden erwiesen werden wollen. Mancher hält sie für Tiefsinn, was dem Kenner gar nichts ist, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen kostet; es ist aber gewiß, das in der Welt sehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geschieht. Mir ist ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (so nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zusammenklebte, und sie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das so lange, bis über der allzu heftigen Anstrengung die rechnende Maschine still stand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin starb, nicht ohne den Ruhm, ein guter arbeitsamer und dabey nicht unwissender Mann gewesen zu seyn. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Personen, die mit weitläufigen Untersuchungen beschäftigt sind, die sich vermuthlich eben so endigen werden. Eine schwärmerische Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einer Seits ihren Fleiß, während Mangel an genugsamen Kenntnissen in den Hülfswissenschaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht solche, oft

sehr rechtschaffene Männer, wenn sie einen vertrauten Freund hätten, nicht ihren Tiefsinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit Herzoglich-Michel'schen Ideen noch mehr zu verwirren, sondern ihr ganzes Unternehmen freymüthig zu prüfen. Allein man hat mir gesagt, solche Erfinder sollen sogar vor der Überzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen sie sie erwarten können. Es ist dieses ein Trieb, der gemeiniglich bey der zärtlichsten Liebe steht, der Gegenstand derselben sey nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Project. Und es mag freylich eine schmerzhafte Empfindung seyn, den Liebling unsers Herzens mehrere Jahre durch den Vertrauten unserer besten Stunden und die erwählte Stütze in unserm Alter, auf ein Mahl und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu sehen.

Über das Eintreffen der Weissagungen des Herrn Z. habe ich schon meine Meinung in der kleinen Schrift gesagt. Solche Dinge können schlechterdings nicht eintreffen, und, wenn es so scheinet, so ist die beste Erklärung: wenn man den Wolf nennt ꝛc. Zum Beschluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift sagen, die von vielen falsch verstanden werden könnte: der Ver-

fasser sagt nähmlich S. 21: „Ein profunder Gelehrter zu Göttingen (und zwar ist Göttingen auch da mit Schwabacher gedruckt) schrieb im vorigen Herbst: In diesen stürmischen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann ist doch wohl nicht simpler Visionär gewesen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus sah. In Westindien ist ja viel davon vorgegangen, und zwar fast um die bestimmte Zeit. Vielleicht sah er auch nur zu viel. Mich dünkt, dieses hätte der rechtschaffene Verfasser weglassen müssen. Er gewinnt sicherlich bey den Gelehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigstens nach dem jetzigen Grad, menschlicher Einsichten in diese Dinge, eben so gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bey Leuten, die nichts von der Sache verstehen, und das sind eben nicht immer die ohnmächtigsten und bescheidensten, schaden können. Daß sich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weissagung, zumahl in einer stürmischen Nacht, fürchtet, würde mich nicht wundern, selbst wenn er ein profunder Physiker oder Philosoph wäre. Fürchtete sich doch Hobbes des Nachts vor Gespenstern, und solcher Hobbesianer gibt es noch

sehr viele. Die Freundschaft gegen Grundsätze hält so wenig, wie die gegen Nebenmenschen, immer die Probe aus. Auch besteht diese gewiß wohlgemeinte, und außer dem nur in einem Privat-Schreiben, wie ich verstehe, geäußerte Entschuldigung sehr gut mit dem, was ich gesagt habe. Die Entschuldigung sagt: Herr Ziehen hat sich im Orte geirrt (und zwar nicht wenig, er sprach vom Canal und Baiern, und der Sturm war in Westindien). Er hat sich in Absicht auf die Größe geirrt; (und wiederum nicht wenig, die Schiffe im Canal sollten auf den Grund gerathen, und Baiern sich von Böhmen trennen rc. und was ereignete sich? Einer von den Stürmen,

— — durch die der Herr der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Und wo ereignete sich dieser Sturm? Antwort: im rechten Vaterlande der Wirbelwinde, der Donnerwetter und Orkane; wo den 1. Aug. 1781 schon wieder 20 große Schiffe ganz verunglückten und mehrere beschädigt wurden; wo, wie man schon aus der Karte sehen kann, lange vor unserer Zeit und unsern Weissagungen sich alles dieses schon viele tausend Mahl in sehr viel höherem Grade ereignet haben muß, und das aus Ursachen, die nicht sehr

tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches sowohl das südliche Amerika an das nördliche, als Peru's Reichthümer an die Madrider Schatzkammer anknüpft, schon so dünne genagt haben:) dieses sagt die Entschuldigung. Und was sagte Ich? Alles dieses auch; nur ohne Entschuldigung, weil es mir unmöglich war, im Frankfurter Ristretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entschuldigung) aufzutreiben, aus der sich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären lassen.

Unsere Leser muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine solche Sache hierher bringe. Es ist nicht meine Schuld. Nachdem Herrn Ziehen's Schrift viele Personen von einer gewissen Classe erschreckt hatte, wurde ich gebethen, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieses that ich im hiesigen Wochenblatt 40. St. 1780. Es ist nicht jedermanns Sache, und am allerwenigsten die meinige, wie Möser, Wochenblätter für eine Stadt zu schreiben, die zugleich Blätter für die Welt sind. Die Schrift wurde aber an zwey Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu bescheidene Weise, als daß ich hätte schweigen können.



7.

Bemerkungen über ein Paar Stellen in der Berliner Monathsschrift für den December 1783.

Die Stellen, von denen hier die Rede ist, stehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar Biester muthmaßet, daß der vortreffliche Verfasser des Briefs über Herrn Ziehen unter dem Spott meine Schrift verstanden habe. Ich bin dieses gern zufrieden, da Herr B. auf dergleichen Beschuldigungen so passend und meisterhaft antwortet, und setze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den mindesten Zusatz von Lachen erregender Materie, sogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwischt, hinter dem sie versteckt lagen, und unter diese Dinge gehört nach

dem Zeugniß aller Vernünftigen, die Ziehen'sche Behauptung, von der die Rede ist. Auf der 534. Seite wird gesagt: „Ich und Andere hätten bewiesen, daß Ziehen's Gedanke eine erbärmliche Grille sey, und daß eben dieses der gleich darauf folgende Aufsatz des Herrn Prevost noch deutlicher zeige." Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, diese beyden vortrefflichen Männer eben so freundschaftlich aufnehmen werden, als ich sie wohlmeinend niedergeschrieben habe. Ich glaube nähmlich:

1) daß Herrn Prevost's Aufsatz die Sache nicht allein nicht deutlicher darstellt, sondern daß der Aufsatz, seiner sonst übrigen Vortrefflichkeit unbeschadet, gar nichts gegen Herrn. Z. beweiset, und 2) daß Hr. P. bey manchen Personen einen seiner Absicht gerade entgegengesetzten Eindruck könne gemacht haben. Herr Z. sagt: die Capella entferne sich vom südlichen Horizont, nun aber seyen ja die Fixsterne fix, folglich müsse der Horizont und das südliche Deutschland sinken. Hierauf antwortet Hr. P., die Capella entferne sich nicht vom südlichen Horizont, sondern nähere sich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo sollte er von

der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder gelesen, so hätte er auch wohl behalten, daß sie südlich sey. Nein! Ziehen meinte wohl, die scheinbare Bewegung der Capella, wodurch sie sich wirklich alle Jahre um 5 Secunden von dem südlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixsternen-Verzeichnissen unter dem Nahmen Variation angegeben wird, und die ihm bey'm flüchtigsten Durchblättern der astronomischen Bücher bekannt werden mußten. Gesetzt aber, auch jene erstere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt gewesen, so hätte er nicht die geringste Ursache gehabt, deßwegen seinen Gedanken fahren zu lassen. Er hätte sagen können: Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß ist denn die? Antwort: ⅕ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, ist 25 Mahl größer, es bleiben mir also noch 24/5 Secunden übrig, um welche das südliche Deutschland sinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für so einfältig halten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne stehen bleiben; aber seht nun hin,

nicht allein die Capella entfernt sich jährlich vom Horizont, sondern auch die Hoedi. Also gesetzt auch, was aber nicht ist, Herrn P. Widerlegung hätte den Herrn Z. ganz um seine liebe Capella gebracht, so hätte er nur sagen dürfen, ich habe mich bloß im Stern geirrt, ich habe nicht gewußt, daß die Capella eine eigene Bewegung hat, womit sie dem südlichen Horizont nachgeht; aber seht die andern an, die entfernen sich doch, und deßwegen sinkt der Horizont. So viel zum Beweis meiner ersten Behauptung, und nun ein Paar Worte zum Beweis der zweyten. Daß die Sonne mit ihren Planeten als Trabanten sich selbst fortbewegt, ist zwar schon oft gemuthmaßet, aber erst in diesen Tagen, so zu reden, durch Beobachtungen wahrscheinlich gemacht worden. Die Entdeckung, woran Hr. Prevost so rühmlichen Antheil hat, gehört mit unter die größten in der Astronomie. Sagt man also, daß Herrn Z. Behauptung erst recht deutlich durch diese neue Lehre widerlegt werde, so gewinnt dadurch unstreitig Ziehen's Satz bey vielen Menschen sehr viel, zumahl, wenn diese Menschen hören sollten, daß doch Manches in dieser neuen Lehre noch nicht so ganz ausgemacht sey, und Z. wird wohl gar entschuldigt, weil zu seiner Zeit die Sätze,

die ihn eigentlich widerlegen konnten, noch nicht ausgefunden, oder wenigstens noch nicht zu einer Widerlegung geordnet waren. Wenn jemand behauptete, das Nordlicht wäre der Widerschein von den Häringen in der See (und gerade ein solcher Satz ist der Ziehen'sche), und ich wollte dagegen sagen: In den neuesten Zeiten habe Volta eine merkwürdige Eigenschaft der halbleitenden Körper entdeckt, und darauf ein elektrisches Mikrometer gegründet; durch dieses habe man gefunden, daß die Luft bey'm Nordlicht immer elektrischer sey als sonst, daher sey es wahrscheinlich, daß das Nordlicht elektrischen Ursprungs sey, so geschähe doch wirklich dem Häringssystem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieses hinzu, daß Herrn Ziehen's Capellensystem gar nicht einmahl durch den Angriff erschüttert wird, wenn er sich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

8.

Nachricht
von
Pope's Leben und Schriften
aus

Johnson's Prefaces biographical and critical to the works of the english poets. London, 1781.

Wenig Werke sind in den neuesten Zeiten in England mit dem Beyfall aufgenommen worden, womit man Johnson's Leben von englischen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieses Glück werden sie überall haben, wo man gesunde Kritik, in bündigem, präcisem, wohlklingendem, also fast vollkommenem Ausdruck vorgetragen zu schätzen weiß. Unstreitig ist dieses das herrlichste Product dieses außerordentlichen Mannes. Zuerst folgen die vornehmsten Lebensumstände des Dichters und dann eine Beurtheilung seiner vorzüglichsten Werke, nicht nach den windigen Regeln einer Experimental-Kri-

tik, die so lächerlich ist als eine Experimental-Geometrie, und worauf sich doch bey uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, sondern Alles ist raisonnirt und auf Regeln zurückgebracht, die so lange dauern werden, als Menschengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblasen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreis't, bloß weil ein Paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, ihr: Herr Jeh wie schön! dabey ausrufen, vor der Prüfung dieses Mannes schwinden!

Ich denke unsern Lesern, in diesen Blättern Einiges aus diesem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Kritik über ihre vorzüglichsten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinsten Gefühl, das als Surrogat für sie dienen kann. Den Sinn seiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, sie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geschehen ist, wo beydes, Sinn und Ausdruck, zugleich zeigen, daß die Verleger nicht sowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil seines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert ha-

ben, seine Gedanken über sie, die eben so sehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darstellung derselben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu seyn scheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unsern Tagen auch noch den Zusatz zu seinem unsterblichen Ruhm erhalten hat, von unsern bewunderten und nirgends gelesenen Teutonen ein Klatscher genannt zu werden — mit

Alexander Pope.

Pope ward am 22. May 1688 geboren, und starb den 30. May 1744. Sein Körper war schwächlich, und in seiner ersten Jugend seine Gemüthsart sanft und gefällig. Sein Körper blieb, was er anfangs war, bis an sein Ende, allein sein Gemüth wich von dieser ersten Richtung ab. Pope blieb immer schwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In seiner Kindheit hatte seine Stimme etwas so Reitzendes, daß man ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von seiner Tante lesen und liebte Lectüre von seinem achten Jahre an, seine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieser Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und schrieb sie sein ganzes Leben hindurch schön; übrigens war seine

Hand schlecht. Ogyl by's Übersetzung des Homer, und Sandy's vom Ovid erweckten in ihm den Dichter. Sandy's hat er es öffentlich gedankt, dem Ogylby nicht. Von sich selbst sagte er, er habe schon in Versen gelallt, und wisse sich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verse gemacht habe. Sein erster und Hauptvorsatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weise ging seines Vaters Absicht mit ihm eben dahin, er schlug ihm sogar Gegenstände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und sagte dann, wenn er glaubte, es wäre Alles richtig: das sind brave Reime!

Bey seinem Studieren der englischen Dichter reitzte ihn sehr bald Dryden's Versification, die er als das Modell betrachtete, das studiert werden müsse, und faßte eine solche Ehrfurcht für diesen Lehrer, daß er einige Freunde bath, ihn mit sich nach dem Kaffehhause zu nehmen, welches Dryden besuchte, und fand sich schon damit beruhigt, daß er ihn gesehen hatte. Dryden starb den 1. May, 1700, einige Tage eher, als Pope 12 Jahr alt war. Also so früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erste poetische Frucht war seine Ode auf die Einsamkeit, die er vor seinem 11. Jahre schrieb, und in der nichts ist,

was nicht andere frühzeitige Knaben auch geleistet haben; die überhaupt Cowley's Versuchen in diesem Alter nicht beykommt. In seinem 14. Jahre übersetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Versification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in seinem 14. Jahre) an Geschmeidigkeit derselben sein großes Muster selbst; allein, dieses ist das Wenigste, was man für jene Zeit zu seinem Lobe sagen kann: Er zeigt eine solche Bekanntschaft mit dem menschlichen Leben sowohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich ist, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forst von Windsor, zu solchen Kenntnissen habe gelangen können.

Um Italienisch und Französisch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach London, wo er bald damit, so weit es seine Absicht erforderte, fertig war. Vom Italienischen findet man eben nicht, daß er sonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach seiner Rückkehr nach Binfield waren seine eigenen Verse sein größter Zeitvertreib. Er versuchte alle Arten derselben, und schrieb über eine Menge Gegenstände. Er schrieb eine Komödie, ein Trauer=

spiel, ein episches Gedicht, Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er selbst sagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das ie gelebt hätte. Indessen, so wie seine Urtheilskraft reifer wurde, so schmolzen iene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Herrn Atterbury's Rath in's Feuer. Vom Trauerspiel weiß man nur noch, daß es sich auf eine Legende von der heiligen Genofeva gründete. Was aus der Komödie geworden ist, ist gänzlich unbekannt. Er übersetzte den Cicero de Senectute, studierte Tempel's Versuche, und Locke vom menschlichen Verstande. Alles dieses geschah, ehe er 16 Jahr alt war; um diese Zeit wurde er Sir William Trumbal, ehemahligem Gesandten zu Constantinopel und Staatssecretär, vorgestellt, da er sich, von öffentlichen Geschäften in die Gegend von Binfield zurück zog. Der fünfzehniährige Knabe bezeigte sich bey der ersten Zusammenkunft so, daß er und der Staatsmann Freunde wurden, und nachher Briefe wechselten. Mit seinem sechzehnten Jahr hebt sich sein eigentliches Schriftstellerleben an. In diesem schrieb er seine Hirtengedichte. Sie wurden, wie sie es wohl verdienten, den Dichtern und Kritikern der damahligen Zeit vorgelegt, und mit Be-

wunderung gelesen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, besuchte das Kaffehhaus der schönen Geister, wo Dryden präsidirt hatte, und erschien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, diese ganze Zeit über, war unermüdet und seine Neugierde unersättlich, er bereicherte seinen Geist mit Thatsachen und Bildern, und verschlang Alles, was ihm seine Bücher hierzu darbothen, mit wenig unterscheidender Gierigkeit. In seinem 21. Jahre schrieb er seinen Versuch über die Kritik, ein Werk, so voll von alter und neuer Gelehrsamkeit, und von solcher Kenntniß des Menschen, solchem unerschöpflichen Witz, und das Alles in der leichtesten Versification vorgetragen, daß es dem reifsten Alter und dem Manne von der ausgebreitetsten Erfahrung Ehre machen könnte. In seinem 23. Jahre folgte sein Lockenraub, der in den Annalen der Dichtkunst ewig als eines der ersten Muster der scherzhaften Poesie aufgestellt werden wird. In dem erstern Gedicht hatte er sich als einen scharfsichtigen Kritiker und eleganten Schriftsteller gezeigt, und die richtigsten Vorschriften dem eigentlichen, schaffenden Dichter gegeben; in letzterem zeigte er durch die unendliche Fruchtbarkeit seiner Erfindung, daß er sie auch ausüben könne. Er selbst hielt die Einflechtung der Maschinerie

in die Handlung dieses Gedichts für sein Meisterstück. Auch den Tempel des Rufs schrieb er in seinem 21. Jahre, ob er gleich erst jetzt erschien, ebenfalls voll von Beobachtungsgeist und Gelehrsamkeit, die man von diesem Alter kaum erwarten kann. Von seiner Epistel der Heloise an Abelard weiß Johnson das eigentliche Datum nicht; sehr weit von dieser Zeit fällt es aber nicht ab. Prior's Nutbrown maid war die Veranlassung dazu. Wie weit er sein Original zurück ließ, sagt Johnson, ist unnöthig anzuführen, da man vielleicht ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieser Art geschrieben worden. Indessen war dieses in reifern Jahren sein Favoritgedicht nicht; warum, kann man nicht sagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als diesen eingeerntet, er dachte also in seinem 25. Jahre auf ein Werk, das Brot und Ruhm zugleich einbrächte, und dieses war die Übersetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subscription eröffnet, die nicht anders als mit dem besten Succeße begleitet seyn konnte. Pope stand in der Blüthe seines verdienten Ruhms; Alles was sich in England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn persönlich. Er

ging mit allen Parteyen gleich freundlich um, und beleidigte keine derselben durch Äußerung politischer Gesinnungen, es war also natürlich, beyde vereinigten sich, das Werk zu unterstützen, und alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und Alle ergetzt hatte.

Mit diesen Aussichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart für 6 Guineen an, eine Summe, die nach dem damahligen Werth des Geldes nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überstieg, was man bisher bey ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indessen es ging gut und jedermann war geschäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Oxford bedauerte indessen, daß ein Genie, wie Pope's, seine Zeit mit einer Übersetzung verdürbe, schlug aber kein Mittel vor, wie er ohne so etwas hätte bestehen können.

Pope'n, der nun fand, daß er nicht allein seine eigene Ehre, sondern auch die von seinen Freunden, die ihn in seinen Schutz genommen hatten, gleichsam verpfändet hatte, wurde bange bey seiner Unternehmung, er war ängstlich und bekümmert, seine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reisen durch ihm unbekannte Wege, und wünschte im Ernst: Jemand möchte ihn vor den Kopf

schießen. Indessen das gab sich. Er machte oft fünfzig Verse in einem Tage, und so sah er endlich das Ende aller dieser Mühseligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die seine Kenntniß des Griechischen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Mensch von nunmehr 25 Jahren, gelebt hatte, so läßt sich leicht begreifen, daß das Griechische nicht sonderlich dick bey ihm sitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem solchen Manne seinen Beystand versagen? Über dieß ist Homer nichts weniger als schwer, wenig hängt bey ihm von besondern Umständen der Zeit und des Orts ab, Alles ist bey ihm allgemeine menschliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die sich mit der Convention wieder verlieren, bringen bey ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bey neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Übersetzung des Homer ist daher immer die beste, und die gemeine lateinische Übersetzung desselben hat aus der Ursache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die simple Majestät desselben fühlbarer dargestellt, als der mühsame Prunk einer fein abgeschliffenen Übersetzung. Aber Übersetzungen

hatte Pope genug. Im Lateinischen den Eobanus Hessus, im Französischen den La Valterie und Dacier, im Englischen den Chapman, Hobbes und Ogylby. Des Chapman's bediente er sich fleißig, man sagt sogar, er habe nie eine Stelle übersetzt, ohne dessen Übersetzung erst zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnte sogar, er habe sie öfters statt des Originals gebraucht.

Durch diese Übersetzung kam nun Pope in glücklichere Umstände, denn außer den Subscriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, so, daß er also am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herausgekriegte, das ist, das Pfund zu 5⅔ Thaler gerechnet, über 30,146 Reichsthaler. Es kann, setzt Johnson hinzu, der literarischen Neugierde nicht ganz unwillkommen seyn, daß ich bey der Geschichte der englischen Iliade so umständlich gewesen bin. Es ist unstreitig die edelste Übersetzung eines Dichters, die die Welt je gesehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnson aus dem Original-Manuscript dieser Übersetzung, die sich im brittischen Museum befindet, einen Auszug von Versen mit den

dabey geschriebenen Veränderungen, der äußerst lehrreich für Dichter, und zumahl für englische seyn muß. Die meisten Veränderungen scheinen freylich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfassers zu seyn. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht seyn, die Werke eines großen Schriftstellers mit allen Veränderungen zu sehen, durch die sie endlich das geworden sind, was sie sind, wie iede Strophe erzeugt und gepflegt worden ist, und allerley Züchtigungen erleiden mußte, ehe sie der Vater in die Welt schickte; wie hundert Zeilen wegstarben, ehe sie reif wurden ꝛc. Ich kann nicht läugnen, ich würde bey manchem Schriftsteller, das, was er weggestrichen hat, so gern lesen, als was jetzt gedruckt da steht, und das theils zur Lehre, und theils zum Trost. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, so ist es immer keine geringe Aufmunterung, wenigstens zuweilen zu sehen, daß er mit uns einerley Fehler begangen, und auf ähnliche Weise lange um das Ziel herumgeirret hat, das er suchte. Boileau soll an einem Gedicht, es ist mir entfallen, was für einem, 11 Monathe gearbeitet und 3 Jahre ausgebessert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verse. —

Pope's Übersetzung kam nach und nach heraus; sie machte erstaunliches Aufsehen, und Alles was Geschmack hatte oder doch haben wollte, bemühete sich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand setzte, über einen so allgemeinen Gegenstand von Unterredung mitsprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax, der erst selbst ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunst war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Gesänge davon hören, noch ehe sie öffentlich erschienen. Die ganze Geschichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte Lord Halifax machte eigentlich mehr Anspruch auf Geschmack, als daß er wirklich welchen besaß. Als ich mit den drey ersten Gesängen meiner Iliade fertig war, bath er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, sie ihm in seinem Hause vorzulesen. Addison, Congreve und Garth, waren von der Gesellschaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord sehr höflich, und sagte immer ungefähr mit denselben Ausdrücken: „Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Herr Pope, mich dünkt, da ist was in dieser Stelle, was mir nicht so ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie sich sie einmahl, und überlegen Sie es, wenn Sie

Zeit haben. Ich bin versichert, Sie können ihnen noch eine kleine Wendung geben." Ich fuhr hierauf mit Dr. Garth nach Hause, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch seine sogar unbestimmten und allgemeinen Anmerkungen, gesetzt hätte; ich hätte fast die ganze Zeit schon an die Stellen gedacht, und könnte schlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denselben anstößig gewesen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und sagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um seine Art zu kennen, und sollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbesserung jener Stellen zerbrechen. „Alles was Sie thun, ist, sie gerade so zu lassen, wie sie sind, nach zwey oder drey Monathen sprechen Sie wieder einmahl bey'm Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und lesen sie ihm, als wären sie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und stehe Ihnen für den Ausgang." Ich folgte seinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf; sagte, ich hoffte, er würde nun seine Bedenklichkeiten bey jenen Stellen gehoben finden; las sie ihm, gerade so wie sie damahls waren, vor, und Seine Excellenz wa-

ren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: „Ja nun, nun ist Alles vollkommen richtig; nichts in der Welt kann besser seyn."

Zu gleicher Zeit mit den ersten Gesängen von Pope's Übersetzung, erschien eine vom ersten Gesang von Tickell, die Addison, der wohl nicht ganz frey von Eifersucht über Pope's Ruhm freygesprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie sey Homerischer, sagte er. Sie fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von selbst. Man muthmaßet mit Grund, daß Addison selbst der Verfasser derselben gewesen sey; wäre dieses, so hätte Pope an seinem erhabenen Gegner die empfindlichste Rache erlebt, nähmlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtseyn gestraft zu sehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Endzweck zu erreichen, für den sie unternommen worden war.

Im Jahr 1720 wurde endlich seine Iliade fertig, und bald darauf erschien sein Shakespeare. Pope's Nahme war groß, und Tonson der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakespeare, mit dem Nahmen Pope voran, in vier Quartbänden auch wohl mit 6 Guineen subscribiren lassen. Sehr

irrte er sich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte, wurde eine große Menge für diesen Preis abgesetzt; allein der Credit dieser Ausgabe fiel bald so sehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr ⅛ des ersten Preises) verkauft wurden. Pope, der sich zu diesem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten lassen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald, ein Mann von handfestem Fleiß, aber sehr magern Talenten, schrieb nicht allein erst seinen Shakespeare restored, sondern gab auch endlich selbst einen Shakespeare heraus, worin er ihm seine Fehler mit aller Insolenz eines Siegers aufdeckte. Pope stand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von Andern alle die Unterstützung, die die Begierde, einen stolzen Charakter zu demüthigen, nur einflößen konnte. Von dieser Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörter-Kritik, und hoffte die Welt zu überreden, sein Unternehmen sey bloß deßwegen verunglückt, weil sein Geist für solchen diminutiven Kram viel zu erhaben sey. Allein, setzt Johnson hinzu, Pope that freylich vieles falsch, und Manches ließ er ganz ungethan,

aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der erste, der sagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbessert werden könne. Wenn er selbst die ältern Ausgaben zu nachläßsig nützte, so lehrte er Andere Genauigkeit. In seiner Vorrede hat er mit großer Kunst und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerksamkeit des Publicums auf Shakespeare's Werke, die man öfters genannt, aber wenig gelesen hatte.

Die warme Unterstützung, die Pope bey seiner Iliade genossen hatte, wollte er nun nicht erkalten lassen; er machte daher bekannt, daß er die Odyssee übersetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu schwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton und Broome schon eine Übersetzung angefangen hätten, und also lieber in solchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler sah. Jetzt ist es bekannt, daß er von der Odyssee nicht mehr als zwölf Gesänge übersetzt hat, das Übrige ist alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem Letztern ganz allein. Auch mit diesem

Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entschloß er sich schlechterdings nichts mehr zu übersetzen. Hierbey scheint es indessen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, so hieß jener, drohete ihn sogar zu verklagen; so viel ist gewiß, es wurde dem Publicum verhehlt, welchen und wie vielen Antheil jeder dieser Übersetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beyfügte, weiß man nunmehr so viel, daß sie unwahr ist.

Hierbey ereignete sich ein seltener Fall. Spence, ein Mann weder von tiefer Gelehrsamkeit noch sehr mächtigen Geistesgaben, schrieb eine Kritik über diese Übersetzung. Was er indessen wider das Werk vorbrachte, war nicht selten wahr, und was er dachte, gemeiniglich richtig gedacht, und seine Bemerkungen empfahlen sich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Kritiken dieses Mannes so wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund' an mit Spence eine Freundschaft errichtete, die bis an sein Ende dauerte. Spence war bey ihm in seinen letzten Stunden, und sammelte her-

nach allerley Nachrichten von Pope, die er aus dessen Umgang geschöpft hatte.

Im Jahr 1727 schrieb er mit Swift zugleich die bekannten Memoirs of a Parish Clerk, worin unter mehreren satyrischen Ausfällen auf allerley Schriftsteller, unter andern den berühmten Burnet, endlich auch die Art of Sinking in poetry erschien, aus welcher endlich die Dunciade entsprang. Die Absicht dieses berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meisten ausgearbeiteten ist, war, alle die Schriftsteller, die ihn angefallen hatten, und einige andere, die er für wehrlos hielt, der Vergessenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller Dunse stellte er den armen Theobald, den er der Undankbarkeit beschuldigte, dessen eigentliches Verbrechen aber wahrscheinlich doch bloß war, daß er einen bessern Shakespeare geliefert hatte. Diese Satyre hatte überhaupt den von Pope gesuchten Effect; jeder Nahme, der darin angetastet wurde, wurde wie verpestet. Ralph, der sich ohne Noth in den obigen Streit mischte, erhielt ein Plätzchen in der zweyten Ausgabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr gewesen wäre, zu verhungern, die Buchhändler hatten kein Zutrauen länger

zu seinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmählich in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunse hätten schweigen können, denn wen in aller Welt kann es interessiren, zu wissen, daß hier und da ein unbebekannter Schmierer ein Duns ist? Allein jeder Mensch ist für sich selbst ein wichtiges Geschöpf, und also in seinen eigenen Augen für Andere, vertheidigt sich daher als ein solches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umständen bekannt, die man erst wissen mußte, um über ihn lachen zu können: mit den Leiden des gekränkten Hochmuths sympathisirt kein Mensch.

Die drollige Geschichte des Krieges, den dieses Gedicht zwischen ihm und den Dunsen erregte, gibt Pope selbst in der Zuschrift an den Lord Middlesex, unter dem Nahmen Savage. Sie läßt sich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich sie ganz; wer sich irgend einmahl in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Wespennest ausschwefeln zu müssen, wird sich ohnehin eine Vorstellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her gesagt wurden, machten ihn eitel, er hielt sich für nichts Geringeres als

eine der Ur-Kräfte in dem System des Lebens. Es ist aber nicht bekannt, daß ihn seine Eitelkeit je zu größern Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeschmeichelt wurde und daß er zuweilen, wenn er sich für gekränkt, und seine Absicht für verkannt hielt, sagte: er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken lassen. Wenn er nun so sprach, so bathen und flehten die, die neben ihm saßen, es doch nicht zu thun, und seine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur einmahl zu argwöhnen, daß diese Leuten hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erschien sein Briefwechsel mit vielen seiner Freunde im Druck. So übel Pope es auch zu nehmen schien, daß der berüchtigte Curll, der ihn von einer unbekannten Person gekauft, denselben ohne sein Vorwissen gedruckt hätte, und diesen Curll sogar bey'm Oberhause verklagte, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfassers Vorwissen, und vielleicht gar mit dessen Betrieb geschehen ist. Pope hatte nun Gelegenheit, selbst eine Ausgabe der Welt mit Anstand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun gewesen seyn mag. Diese Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob seiner Aufrichtigkeit

und Zärtlichkeit, seines freundschaftlichen Herzens und seines Wohlwollens. Allein weder sein Ruhm noch der Neid gegen ihn wurden dadurch sonderlich vergrößert, man las sie als Beyträge zur Privatgeschichte der Zeit, oder als Muster des Briefstyls in der Stille, ohne viel davon zu sprechen. Pope erscheint hier in dieser Sammlung mitten unter den übrigen schönen Geistern seiner Zeit; allein er verliert sicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in seiner Gewalt hatte, sich zu begnügen; vielleicht hatte er lange schon eine solche Bekanntmachung im Sinn, und schrieb also mit Sorgfalt, oder suchte nachher nur solche Briefe aus, die ihm am glücklichsten entworfen und am fleißigsten geschrieben schienen. Man kann, sagt Johnson, hier von Pope sagen, daß er seine Briefe immer mit seinem Ruhm vor Augen schrieb; Swift die seinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Pope'n schrieb, allein Arbuthnot die seinigen gerade so wie ihm die Gedanken jedes Mahl aufstiegen.

Noch vor der Erscheinung dieser Briefe gab er den ersten Theil seines Versuchs vom Menschen heraus. Sein Nahme so wohl als der Nahme seines Freundes, dem das Werk zugeeignet ist, wurden in

den ersten Ausgaben weggelassen, und so kam es, sagt Warburton, daß man es allen Menschen zuschrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein solches Gedicht schreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wußten, gingen umher und überschütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verstehen, Pope hätte nie von einem Nebenbuhler so viel zu fürchten gehabt, als von diesem. Solchen Schriftstellern, die Pope persönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entscheidend hielt, und von denen er Neid oder böse Absichten vermuthete, schickte er das Gedicht selbst noch vor der Bekanntmachung zu, damit sie durch ein Lob, das sie nachher, wenn er als der Verfasser bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindschaft außer Wirksamkeit setzen möchten. Unter dieser Vorsicht erschien die erste Epistel dieses Gedichts im Jahr 1733 Die Aufnahme derselben hatte eben nichts Ungewöhnliches, sie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten selbst die, die das Werk für Unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht versagen. Der Absatz desselben nahm zu, und die Ausgaben vermehrten sich. In einer der folgenden fand sich gleich in den ersten Zeilen eine merkwür-

dige Veränderung, die ich aus Ursachen hersetze, die ich schon oben angezeigt habe. Die Zeile:

A migthy maze *but not without*
a plan

hieß vorher: A migthy maze *of walks without*
a plan.

Die letzte Zeile ist offenbar widersinnig, denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, so ist es unnütz, einen suchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In Spite of pride *in erring reasons Spite*
One truth is clear whatever is is right.

Davon hieß die erstere:

— — *and in thy reasons spite*

vermuthlich hat der Verfasser nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die, troz der Widersprüche, die ihnen die Vernunft entgegensetzt, dennoch bestehen, wenigstens nicht von der Gattung der sehr verständlichen seyn können. Als die zweyte und dritte Epistel erschien, so rieth man immer mehr und mehr auf Pope'n, der sich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, öffentlich zu derselben bekannte.

Von dem, was Johnson über die moralische

Tendenz dieses Gedichts, den Streit mit Crousaz und Warburton's Vertheidigung sagt, erwähne ich nichts; eben so wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Sylbenmaß ausgenommen, Alles dazu hergegeben habe. Große Dichter sind selten große Philosophen; alles was man für die Philosophie von ihnen erwarten kann, ist, daß sie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reitz für denjenigen Theil des menschlichen Geschlechtes mittheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweisen selbst anzuschauen. Ihr Verdienst ist deßwegen nicht minder groß. Selbst die Unbestimmtheit, welche ihre bildlichen Vorstellungen begleitet, öffnet den Geist, und so denkt Mancher, der lies't, dabey mehr, als der Dichter der die Veranlassung war, oder auch als er bey dem deutlich ausgedrückten Satze gedacht haben würde; ja sie können selbst dem Philosophen nützen, der die überraschende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzustimmen, und was ihm das Glück, welches sehr oft die wildesten Sprünge der Begeisterung am meisten begünstigt, zufließen ließ, gehörig zu nützen weiß. Pope und Bolingbroke

waren Freunde, der erstere ein Dichter, der andere ein Mann vom größten Genie, das freylich mit großen Leidenschaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin bestand, daß er so tief sank, daß ein Paar sonst impotente Schlucker, nach aller Anspannung, sagen konnten, sie seyen ihm gleich. Pope hat wohl sicherlich einzelne Ideen von Bolingbroke geborgt; daß aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrühre, ist nie erwiesen worden, und wer nur etwas Gefühl für diese Dinge hat, wird sehen, daß es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigstens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralsystem, das in diesem Gedichte enthalten seyn sollte, nahm er sich vor, noch über verschiedene Pflichten des Menschen besonders zu schreiben. Eines von diesen Stücken ist seine Epistel an den Lord Bathurst über den Gebrauch der Reichthümer. Hierauf folgten seine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er seine Favorit-Theorie von der herrschenden Leidenschaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich seyn würde, wenn sie wahr wäre; Pope hat aber sicherlich die Sache nicht übersehen. Diesen

folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beyfall fanden, bis man Ursache hatte zu glauben, daß sie nach dem Leben gezeichnet wären. Atossa ist die damahlige Herzoginn von Malborough. Es macht seinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieser Dame hier aufgestellt zu haben, und zwar alsdann erst, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwischen 1730 und 1740 gab er seine Nachahmungen des Horaz heraus. Diese Nachahmungen sind ein Mittelding zwischen Übersetzung und Original-Composition. Horaz sagt davon Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius gesagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verschwendern, was eigentlich für den Pantolabus und Momentan gemünzt war. Diese Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenstand ganz unverhofft gut anpassen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas sehr Gefälliges. Sie scheinen ein Favorit-Zeitvertreib unsers Dichters gewesen zu seyn, denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben diese Zeit erschienen, enthalten

eigentlich nur das erste Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot, die sich unter der Regierung der Königinn Anna zu versammeln pflegten und sich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinschaft entworfen hatten. Ihre Absicht war, den Mißbrauch der Gelehrsamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Gesellschaft ging aus einander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieser Probe, die wahrscheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze schließen darf, so ist der Verlust desselben nicht sonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfasser lächerlich machen, werden so selten verübt, daß man sie nicht kennt; auch ist die Satyre bloß Gelehrten verständlich: er schafft sich erst Phantome von Abgeschmacktheit, und denn verscheucht er sie, er heilt Krankheiten, die nie jemand hatte. Aus diesem Grunde hat auch das gemeinschaftliche Werk dreyer großen Schriftsteller nie die Aufmerksamkeit der Welt sonderlich auf sich gezogen: es wurde wenig gelesen, oder vergessen, wenn es gelesen wurde, weil die Erinnerung an dasselbe niemanden um ein Haar klüger, besser oder fröhlicher machte. Viel Originelles

hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen ist vieles aus der Geschichte des Mr. Duffle nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehascht, die noch von wenigen englischen Schriftstellern bereis't worden war, nähmlich die neuern lateinischen Dichter benutzt, die Boileau so sehr herabzuwürdigen suchte, und die auch leider nur allzu sehr vernachlässigt werden; Pope schämte sich indessen ihrer Bekanntschaft nicht, auch war er nicht undankbar gegen sie. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in London eine kleine Sammlung von Italienern, die lateinisch gedichtet hatten. Der Herausgeber verschwieg seinen Nahmen, allein die Vorrede wies, daß er der Sache gewachsen war. Diese Sammlung vermehrte Pope um mehr als die Hälfte, und gab sie 1740 in zwey Bänden heraus, ließ aber höchst ungerechter Weise die Vorrede seines Vorgängers weg. So geriethen diese Bände, die weiter nichts als den bloßen Text enthalten, wieder von neuem in Vergessenheit.

An einem größern Werke, das als eine Folge des Versuchs über den Menschen angesehen werden konnte, und eben so wie dieser aus vier Episteln be-

stehen sollte, verhinderte ihn nun sein immer zunehmendes Asthma. Es unterblieb also; doch setzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zusammen, worin er mit Recht solche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz ist. Hierin fiel er wieder über Cibbern her, und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus seinem Leben wegwünschen möchte; er war offenbar der Angreifer, und seine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht im Verhältniß mit des letztern nothgedrungenen Ausfällen auf ihn. Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der nichts verliert, der nichts zu verlieren hat. Bald nach dieser Zeit fingen seine kränklichen Umstände an immer heftiger zu werden, er gab also alle Gedanken an neue Composition auf, und beschäftigte sich bloß mit Ausbesserung seiner bereits vorhandenen Werke. Er legte sein episches Gedicht bey Seite, vielleicht ohne sonderlichen Verlust für die Welt; denn sein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiction eine Colonie in Brittanien anlegte. Der Gegenstand war also aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Personen ein Geschlecht, über welchem sich die Ein-

bildungskraft erschöpft hat, und bey welchem der Geist leicht ermüdet, zumahl wenn er bloß durch Blankverse unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Überlegung und ohne gehörige Rücksicht auf die Natur der englischen Sprache, gewählt hatte. Den ersten Entwurf, wenigstens einen Theil desselben, hat uns Ruffhead aufbehalten, woraus man sieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Nahmen seiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerley Zeitalter vorkommen.

Im May 1744 näherte sich sein Ende merklich. Den sechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieses Umstands, als einer der größten Demüthigungen für die menschliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenstände mit falschen Farben und wie durch einen Vorhang sähe, und sagte, was ihm am lästigsten fiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zustand, der manchen gesunden Dichtern sonst ganz wohl behagt. Er gab diese Zeit über ein zweifelloses Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn sein Freund Hooke, ein Katholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weise sterben wolle, wie sein Vater und seine Mutter gestorben wären, und nicht einen Geistlichen verlange, so sagte er: Ich halte

es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch sehr gut seyn, daß ich es thue, und ich danke Ihnen daß Sie mich daran erinnert haben. *) Den Morgen, nachdem der Priester ihm das letzte Sacrament ertheilt hatte, sagte er: Es ist doch nichts in der Welt verdienstlich, als Tugend und Freundschaft, und Freundschaft selbst ist nur ein Theil der Tugend. Er starb am 30. May 1744 so sanft, daß die Umstehenden die eigentliche Zeit seiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham an der Seite seiner Ältern begraben, wo ihm sein berühmter Commentator Warburton, Bischof von Gloucester, ein Grabmahl errichtete. Die Sorge für seine hinterlassenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, dessen Stolz er sicherlich durch einen solchen Auf-

*) Pope war ein Katholik, allein unter seinen Werken findet sich nur ein einziges Gedicht, worin er sich es hat merken lassen; dieses ist der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurst, wo er sich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Papst in effigie zu verbrennen, und über die Aufschrift, auf dem sogenannten Monument aufhält, worin den Katholiken der große Brand von 1666 zur Last gelegt wird.

trag zu schmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach dem Tode. Nach einer dem Wohlstande angemessenen Zeit meldete sich der Buchhändler Dodsley bey einem dieser Herren, und bath, man möchte ihm vergönnen Verleger zu seyn; allein man antwortete, daß man das Packet noch nicht durchgesehen hätte, und — — was auch immer die Ursache seyn mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt bestimmt war. Eine Anzeige der Ursachen von einem solchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnson gibt einige Umstände an, die es begreiflich machen.

Es ist bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem besten Modell geformt war. In seiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er sich selbst mit einer Kreuzspinne, und wird als hinten und vorn ausgewachsen beschrieben. In seiner Kindheit, sagt man, sey er sehr schön gewesen, allein sein ganzer Bau war schwach und zart, und wie solche Körper alle Mahl leicht verdreht werden können, so war bey ihm vermuthlich die allzu starke Application Ursache an der Entstellung. Seine Statue war so klein, daß man, um ihn einiger Maßen mit gewöhnlichen Tischen

in's Gleiche zu bringen, seinen Sitz erhöhen mußte. Allein sein Gesicht war nicht unangenehm und seine Augen feurig und lebhaft. Durch seine natürliche Ungestaltheit, oder die zufällige Verdrehung seines Körpers wurden alle Lebens-Functionen desselben so sehr gestört, daß sein ganzes Daseyn eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigsten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu lindern suchte, daß er den Dunst von Kaffeh einschnupfte, den er deßwegen sehr nöthig hatte.

Das Meiste, was man von seinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Oxford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um diese Zeit so schwach, daß er beständig einer Wärterinn bedurfte, und so empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit feinen Ärmeln trug. Wenn er aufstand, so wurde ihm sogleich ein Schnürleib von steifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, ehe dieser zugeschnürt war. Eine seiner Seiten war zusammengezogen. Seine Beine waren so dünn, daß er ihnen mit drey Paar Strümpfen, die ihm jedes Mahl das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres An-

sehen zu geben suchte; er konnte ohne Beyhülfe weder zu Bette gehen noch aufstehen. Seine Schwäche machte es ihm auch sehr schwer, sich rein zu halten. Sein Haar war ihm fast gänzlich ausgefallen, und er speis'te zuweilen mit dem Lord Oxford, wenn keine Gesellschaft da war, in einer sammetnen Mütze. Seine Galla-Tracht war schwarz, eine Knotenperrücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verschaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein sehr beschwerlicher Gast. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabey so viele Bedürfnisse, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, sie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für sonst Jemanden, er forderte die Aufmerksamkeit und beschäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauses. Lord Oxford jagte einige Bedienten fort, weil sie schlechterdings seine nichts bedeutenden und oft läppischen Commissionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienstmädchen im Hause sonst nachlässig gewesen waren, so entschuldigten sie sich gemeiniglich damit: sie hätten für Herrn Pope zu thun gehabt. Eine seiner beständigen Forderungen an die Leute war Kaffeh des Nachts, und er war der Frauensperson, die dann Aufwartung bey

ihm hatte, äußerst lästig; allein er ließ es sich auch angelegen seyn, sie für die schlaflosen Nächte zu belohnen. Eine Magd bey'm Lord Orford versicherte, daß sie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geschäft wäre, Herrn Pope aufzuwarten.

Bey Tisch übernahm er sich zuweilen mit Essen und liebte hauptsächlich stark gewürztes Fleisch. Wenn er sich den Magen überladen hatte, und man both ihm ein Gläschen Liqueur an, so schien er anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde schrieben seinen Tod einem Gericht stark gewürzter, in einem starken Aufguß von Butter gebackner und so zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er sich selbst mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem silbernen Saucennapfe aufzuwärmen pflegte. Daß er das Essen nur allzu sehr liebte, ist wohl ausgemacht, allein es ist wohl übereilt zu schließen, daß er sich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine so elend gebauete Maschine, wie sein Körper war, unter der hartnäckigsten Anstrengung zu ununterbrochenem Studieren und Nachdenken, dennoch 56 Jahr ausgehalten hat.

In Gesellschaft war er eben nicht sehr glänzend und lebhaft. Ob man gleich weiß, was er geschrie-

ben hat, so ist doch sonderbar, daß man so nahe bey seiner Zeit wenig oder nichts weiß, was er gesagt hat. Eine einzige besondere Anmerkung von ihm, hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen seine Inschrift für den Shakespeare mit dem Ansehen des Patrick unterstützen wollte, sagte er (horresco referens! ruft der Lexicographe Johnson dabey aus): Ich räume ein, daß ein Lexicographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wissen mag, aber nicht von zweyen in Verbindung.

Er war eigensinnig, und leicht böse zu machen, und dann erlaubte er sich manchmahl eine kleine Rache. Zum Beyspiel: er verließ zuweilen Lord Oxford's Landhaus, ohne Abschied zu nehmen, und ohne daß ein Mensch wußte warum. Freylich am Tisch befand sich eine kleine Plage für ihn, in der Person der Lady Mary Wortley, einer Freundinn von Lady Oxford; diese kannte seinen Eigensinn, und konnte durch kein Bitten bewogen werden, ihm nicht so lange zu widersprechen, bis der Dispüt endlich zu dem Grad von Bitterkeit stieg, daß Ein's von Beyden darüber aus dem Hause ging.

In seinem häuslichen Charakter war Frugalität

ein sehr hervorstechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied also weislich alles, was zu Ausgaben verleiten konnte, denen sein Vermögen nicht gewachsen war. Zuweilen aber artete doch diese löbliche Vorsicht in kleine Knickereyen aus. Z. E. die, daß er seine Verse auf die Hinterseite von Briefen schrieb, wie man noch an dem Manuscript der Iliade sieht, wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge ersparte, und die, daß er seine Freunde oft sehr knauserisch tractirte. Wenn er z. E. zwey Freunde bey sich auf seinem Landhause hatte, so pflegte er ihnen des Abends bey Tisch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzusetzen, davon trank er zwey kleine Gläser selbst und ging dann weg und sagte: Meine Herren, ich lasse Sie bey Ihrem Wein, und doch pflegte er seinen Freunden öfters zu sagen: er hätte ein Herz für Alle, ein Haus für Alle, und was sie auch davon denken möchten, ein Vermögen für Alle. Seine Einkünfte, gewisse und zufällige, zusammen, beliefen sich etwa auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er sagte, Einhundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwey Regierungen lebte, worin die Dichtkunst wenig geachtet wurde, so hegte

er in seinem Herzen eine thörichte Verachtung gegen die Könige. Indessen erweichte sein Stolz bey einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wallis bezeigte, und er wußte nichts Rechtes zu antworten, als ihn dieser fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochschätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in seinen Schriften vor, um reell zu seyn; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieses Mahl von der Geschichte dieses Mannes und seiner Schriften überhaupt. Besondere Bemerkungen über seinen schriftstellerischen Charakter sollen in einem der nächsten Stücke des Magazins folgen *).

*) Diese Fortsetzung ist unterblieben.



9.
Über die Schwärmerey unserer Zeiten.
Ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

Daß Sie, ein Mann, der sich genug mit echter Wahrheit beschäftigen kann, genöthigt worden sind, abermahls etwas wegen Ziehen's Weissagung zu schreiben *), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine solche Fiebergrille bey Leuten von allerley Stande gemacht hatte, mußte Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuschütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Saracenen und allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß sie das Licht der Vernunft

*) Bezieht sich auf den unter Nr. 6 hier abgedruckten Aufsatz.

und der Wissenschaften wieder auslöschen, und Finsterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, den man sich nicht versiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um sich verbreitet, scheint uns mit dieser Gefahr zu beschleichen. Es ist die überhand nehmende Seuche der Schwärmerey: denn, wer noch Augen hat zu sehen, der schaue um sich, wie diese Träumereyen sich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz biethen.

Besonders ist noch dabey zu beklagen, daß theils sehr gute Köpfe, die mit der lebhaftesten Einbildungskraft begabt sind, theils sehr gute Gemüther, mit dem besten Willen und den sanftesten Neigungen, leicht dadurch hingerissen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringsten, schwindeln in der Mystik, forschen in der Kabala, horchen nach Erscheinungen und Wundergeschichten. — Zinzendorf's schwärmerische Secte, die alles Wissen gering schätzet, hat zu unsern Zeiten ihre Lehrer fast in alle bekannte Länder ausgesandt, und zahlreiche Gemeinden errichtet. — Moralisten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt sich auf mancherley Weise, wie eines jeden besondere Gemüthsbeschaf-

fenheit ihn lenkt: bey dem Einen in brausenden Enthusiasmus; bey'm Andern in ängstlich-stiller Entzückung, so wie der Zauberstab der Circe allerley Gestalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerey wollte ich nicht einmahl erwähnen, die man Empfindsamkeit oder vielmehr Empfindeley nennet, wenn sie sich nur auf das Frauenzimmer, und bey diesen etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erstreckte, da man sich doch glücklicher Weise kein Bedenken macht, Hühnern, Tauben, Fischen, Krebsen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß sich eine solche Empfindeley auch auf unsere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer sucht man jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man sonst aus natürlichen Grundsätzen den Räuber, der die wesentliche Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen, eben so wohl des Todes schuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unsere Äcker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher ist und weil er sich selbst diesem Urtheile der Gesellschaft unterworfen hat; so will man nun lieber die unschuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Bösewicht, wenn er

nicht die Freyheit haben soll, ferner zu schaden, auf ihre Kosten zeitlebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerey zu begünstigen, nicht allein alle bürgerliche, sondern auch die sittliche Ahndung dieses Lasters aufheben will u. s. w. — Auch Philosophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunst schwärmen gemacht, daß nicht allein alle Wesen außer sich, sondern sogar ihr eigenes Wesen, aus der Wirklichkeit in's leere Reich der Einbildungen hinein räsonniren wollen. — Ist es nicht auch der herrschende Hang zur Schwärmerey, wenn Dichter sich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeschichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenschaften vergnügen? — jedoch, die Dichter können sich rechtfertigen, daß ihnen besonders das Reich der Phantasie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde sollte doch wenigstens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlassen hingegen vorgebliche Naturforscher diese sichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln statt dessen im Schwall des unsinnigsten Geschwätzes, und gefallen darin sich und Andern. — Ein vorzüglicher Gegenstand der Schwärmerey ist endlich die Geisterwelt. Die Geschichten eines Swedenborg werden achtungswerth gehalten! Schrö-

pfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geisterbeschwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach seinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forschungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Personen in dergleichen Geheimniß versprechende Gesellschaften angelocket und mit solchem Dunste umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieser Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend sey, haben ja die Wiedertäufer-Geschichten und die Schwärmereyen aller Zeiten und Völker gezeiget. Das ist aber eben das Gefährlichste, daß er sich unter dem Eifer für Tugend und Religion versteckt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Werden nicht schon wirkliche Kenntnisse und Wissenschaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unsers Geistes entwickeln; auch die, welche die Bedürfnisse und Verhältnisse dieses Lebens betreffen, dadurch sich, unserer Bestimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln sollten; auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Wesen betrachten lehren? Dagegen verspricht man den Geist von dem Niedrigen, Sinnlichen,

Sichtbaren, Richtigen abzuführen, und versenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiset, und die in der That unsinnlich und undinglich sind. Die Finsterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen; der Chiromantie sind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Astrologie wieder statt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unsers Ziehen, wenn sie das theure Buch Chevila gefunden haben, bestens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, „daß Bücher, von denen man kaum erwarten sollte, daß sie jenseits der Thür des Tollhauses geschrieben seyn können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beyfall gelesen werden." Ja, die Meßverzeichnisse und gelehrten Zeitungen oder Monathsschriften zeigen, daß diese Bezauberung sich mehret, und theils das schon verworfene Zeug wieder hervorgesucht, gesammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden. Dieß geschieht auch nicht allein bey uns Deutschen, wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder physikalisch-chemische Erklärung der Natur, von einer Gesellschaft echter Naturforscher auf's Neue

verbessert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben ist (Berlin und Leipzig, 1781. Octav), sondern auch in Frankreich, wie das wahnsinnige Buch: Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

Merkwürdig ist immer die besondere Verwandtschaft des chemischen Unsinns mit dem theosophischen und moralischen, die man überall in den Schriften der Goldsucher (Philochrysen: κατ᾽ ἀντίφρασιν Philosophen genannt) antrifft. Man sollte vernünftiger Weise gedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervorzubringen erfände, was könnte er sich einbilden, dadurch klüger oder besser zu werden, als wir Andern, die aus Mennige und Mehl Bley hervorzubringen wissen? Aber: für's erste sind die Schriften das sicherste Recept, den Verstand zu verwirren, denn sie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieselbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in diesen düstern Grillen, ja sogar in phantastischen Zahlen und Figuren, Sinn und Verstand suchen will, der nie darin gesteckt hat; und durch solches blinde Tappen gewöhnt er sich dann überall zu dergleichen taumelndem Gange der Gedanken. Aus einmahl gefaßtem Vorurtheile macht man den treff-

lichen Schluß: Weil diese Schrift unverständlich ist, so muß eine höhere Weisheit dahinter stecken, und weil das, was der Verfasser schreibt, eigentlich genommen, Unsinn ist, so muß er etwas anderes Tiefsinniges dabey gedacht haben. Man zerbricht sich also den Kopf, um zu verstehen, was ein Narr geschrieben hat, der nicht verstanden seyn wollte, und der sich meistens selbst nicht verstand. Dazu kommt noch die emsige Begierde, das Gesuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche schon durch die beständige Anstrengung auf diesen einen Punct die Denkkraft zerstöret. Und dann fliehet dieser Punct immer vor den Augen weg: die süße Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, bleibt immer gleich weit entfernt, und verschwindet im Rauche; nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht sich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und so wird aus Hoffnung und Verzweifelung vollkommener Wahnsinn erzeugt. Eine Schande ist es doch für unsere Zeiten, da in der echten Chemie, diesem edlen Zweige der Naturkunde, durch zuverläßige Untersuchungen, so vieles geleistet worden, und noch so vieles zur Befriedigung wahrer Wißbegierde darin zu erforschen übrig wäre, daß nun noch die alte Leyer jener leeren Gril-

lenfänger wieder gerührt wird. Man werfe nur einen Blick auf ihre gesammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflösungen wahrer Chemiker und Naturforscher sind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, sondern sogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenschaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, ingleichen des Feuers und der Luft, wissen sie nichts, und eben so wenig vom Pflanzen- und Thierreiche. Die verschiedenen Grade der chemischen Anziehung, welche doch den Hauptschlüssel zu den Erscheinungen geben müssen, haben sie nie betrachtet. So irren sie denn bey den meisten längst schon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. s. f. noch in unbestimmten und ungegründeten Ausdrücken herum. Ihren Mercurius und Arsenik, dessen wahre Beschaffenheit sie nie untersucht hatten, dichten sie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat *). Wenn sie bey ihrem

*) Zur Probe nur ein Paar Stellen, die mir eben, bey'm flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen: denn ausdrücklich diese Schriften durchzulesen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. „Der Schwefel ist ein trockenes Öhl — ein coagulirtes Steinöhl." — p. 525. Spiritus salis ist ein geistiges alcali — „p. 532." Daß

Kohlengewühl je etwas gefunden haben, so war es gewiß blindlings, ohne zu wissen, wie sie dazu kamen, oder was sie hatten: den sie bekümmern sich nie zu untersuchen was sie verbinden oder scheiden, oder was nachbleibt; sondern nehmen ein Ding an, wie sich's am ersten ihrer Einbildungskraft schmeichelnd darstellt. *) Ihre Vernunftschlüsse sind ihnen eigen: z. B. das Gold ist mit dem Zeichen eines Zirkels ☉ bezeichnet worden: nun findet sich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Quecksilbers ☿, oder des Spießglases ♀; folglich muß in dem Quecksilber oder Spießglase Gold stecken — durch bündige Gründe zu untersuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrscheinlichkeit sey, ist gar ihre Weise nicht; sondern je sattsamer widersinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verspricht, desto begieriger werden sie er-

---

der ☉ ☿, ♀ und ☉ hat, ist allen Artisten bekannt: „daß er aber mehr sulphurisch ist, als mercurialisch, kann nichts hindern, und ist oben erwiesen, daß der ☿ und alle Arsenikalsubjecte aus dem Schwefel werden" u. s. f.

*) Nur den einzigen Antimonialprozeß anzuführen: nannte man nicht mercurius vitae was calx antimonii oder antimonium corrosum war, und spiritus vitrioli philosophicus was spiritus salis war?

griffen *). — Auf solchem Wege nun, und bey solchen Führern, sollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja, ihre Vernunftlehre schränkt sich nicht bloß bey ihrem Tiegel ein, wo

*) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforschung und gesunde Beurtheilung man sich von diesen Schriften versprechen könne, und was sich ihre Verfasser von dem Verstande oder Glauben der Leser versprechen, will ich nur aus einem Beyspiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 100 in der Anmerkung einem ihrer alten Orakel, dem Porta, Folgendes ohne Bedenken nachgeschrieben: „Die Asche von Krebsen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwasser befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf spritzt, so werden hernach Krebse daraus." — Ja, diese echten Naturforscher setzen noch hinzu: „Diese Erfahrung ist zuverlässig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüssel voll solcher von ihm selbst gemachter wohlschmeckender Krebse vorgesetzt, und Paracelsus lehrt ein Ähnliches, einen verbrannten Vogel wieder herzustellen." — Ich wünsche doch, daß alle, die ihr Zutrauen auf diese Schrift setzen, ehe sie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erst mit diesem klaren Prozesse der Krebs- und Vögel-Aufwe-

man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche scheiden könnte; sondern, was das Schlimmste ist, es soll alle Wissenschaft, alle höhere Erkenntniß, selbst von göttlichen Dingen, aus diesem Nebel hervorbrechen, oder doch in diesem Nebel stecken. — Den Buchhändlern, welche sehen, daß sie mit der Ausgabe solcher Schriften jetzt ihr Glück machen können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorsuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldsuchen, nebst verschwendeten Vermögen, der Verstand verrückt worden. Dieser muß ihnen denn allerley theologische Redensarten mit chemischen Ausdrücken und Zeichen unter einander mischen: so haben sie eine Schrift, mittelst welcher sie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verstand darin ist, schadet gar nicht: je toller desto bes-

---

ckung anfangen mögen. Sie können versichert seyn, daß, wenn sie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verreckten Pferde einen schönen Zelter wieder herzustellen, und dann — so viel Gold zu machen, als ihnen beliebt.

ser, weil man desto mehr Tiefsinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernst, was für Rath, um noch die gesunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforscher haben aus Beobachtung der menschlichen Seelenkräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreißen kann *) — wie Leidenschaften, uud besonders geschmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verstand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorstellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bey beständiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Gegenstände alles Vermögen des gesunden Denkens zu ersticken, sich die lächerlichsten Dinge vorzustellen und seine Einbildungen für wahres Gefühl zu halten, so daß keine Vernunftschlüsse dagegen wirken kön-

*) Leibnitz sagt sehr treffend: „C'est un malheur des hommes, de se dégoûter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumière. Les chimères commencent à revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux. Il arrive dans le païs philosophique, ce qui est arrivé dans le païs poëtique. On s'est lassé des Romans raisonnables et on est revenu depuis quelque tems aux contes des Fées."

nen — wie man sich ferner zu den verworrenen Vorstellungen und der schiefen Denkungsart, gleich einem Kinde, welches durch Nachahmen schielen lernt, mehr und mehr gewöhnen kann, und wie sich der Schwärmer auch in seinen Empfindungen so einwieget, daß er keinesweges herausgerissen seyn will, sondern alle anderen Vorstellungen mit Fleiß verdunkelt — endlich, wie ansteckend die Seuche der Phantasie sich äußere, welches man bey den Zitterern (trembleurs) und andern Fanatikern erfahren hat.

Es wäre also, wie mich dünkt, sehr zu wünschen, daß Männer, die noch mit wachenden Augen Wahrheit von Einbildung unterscheiden und dem menschlichen Geschlechte Einsicht der Wahrheit erhalten wollen, sich bey Zeiten mit vereinten Kräften bemühen möchten, die sich verbreitende Träumerey zu zerstreuen. Sie müßten der guten Sache halber freylich gewärtig seyn, allerley Verdruß zu erdulden; denn der Eifer geht weit, und man siehet schon, wie diejenigen, welche sich gegen die Herrschaft der Phantasie haben auflehnen wollen, von jenen Anhängern in Schriften geschmähet oder sonst übel begegnet worden, oder wie man ihnen wenigstens nach dem Beyspiele jenes sanftmüthigen Schwärmers einen bösen Nahmen zu machen suche. Ich wollte also

ihr Magazin zu solchen Bemühungen vorschlagen: aber die Nahmen der Vertheidiger der Vernunft müssen, als bey den gefährlichen Unternehmungen, äußerst verschwiegen bleiben. Und wie soll die Sache angegriffen werden? — Bey denen, die schon berauscht sind, ist, wie gesagt, doch alle Mühe umsonst angewandt. Wie können wir dem die Empfindung des innern Lichts abstreiten, der sich immer die Augen drücket? Und wer die Harmonie der Sphären zu hören glaubt, wird uns auch übel aufnehmen, wenn wir ihm aus dem Traume helfen wollen. Nur ein Mittel weiß ich, welches zuweilen der Zufall darbiethet. Es ist die Ablenkung des Gemüths auf Gegenstände der wirklichen Welt, die stark reitzen und beschäftigen. Diese, besonders wenn sie unvermuthet überraschen, können noch den Entzückten wieder zur Besinnung bringen, eben wie man einen Nachtwanderer durch Aufrufung seines Nahmens erwecket. — Ein aufrichtiger Mann erzählte mir selbst, daß er auch ehedem das innere Licht brünstig gesucht, und nachdem er es Tag und Nacht auf seinen Knien erfleht, endlich erhalten zu haben geglaubt hätte. — Das läßt sich begreifen, antwortete ich ihm: aber wie kamen Sie wieder los davon? — Es starb mein Bruder, sagte er, da hatte ich eine Zeit lang viele

dringende und zum Theil verdrießliche Geschäfte zu besorgen, und als ich nachmahls wieder in mich selbst zurückkehren wollte, da war das Licht verschwunden.

Die Schwierigkeit ist jedoch hierbey, daß wir dieses Mittel nicht, wo wir wollen, anbringen können. Aber das bleibt doch in unserer Macht, daß wir die noch unberauschte Jugend von dem Taumelkrunke abhalten. Der Verstand unbefangener Jugend sieht schon an sich Ungereimtheiten leicht ein, wenn sie ihm nur nicht mit einer gewissen Wichtigkeit vorgestellt werden, dadurch er in seiner Untersuchung scheu werden muß. Dieß habe ich bey den Gespenstergeschichten und anderm Aberglauben selbst erfahren, da mir in meiner Jugend die Rocken-Philosophie, Gespenster- und Beschwörungs-Geschichten, bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu lesen gegeben wurden. Ich las sie, lachte darüber, und es ist mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bey mehreren Kindern wahr genommen, da man sonst weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmahls auch denkende Männer sich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bey Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das

wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch seine Reden, Ausrufungen und Geberden sich großen Zulauf erworben. Die Vorstellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck. Aber, was geschah? Der berühmte Schauspieler Foote, welcher ein Meister in der Nachahmungskunst war, stellte nur diesen Begeisterten einen Winter hindurch oftmahls treffend vor. Alsbald verschwand der ehrwürdige Glanz und man sah den Mann wie er war, einen Thoren! — So lasse man also nur die noch unbelebten Sinne den Fanatiker betrachten, der in den finstern Goldsucherschriften Erleuchtung spähet; der in die Possen der kabalistischen Zahlen, oder in den albernsten Figuren, welche nur der Unsinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimnisse hineindenken will; der, den Blick in sich gekehrt, immer seinen Kohlenrauch vor Augen hat, und aus diesem Rauche alle Geister hervorsteigen siehet; der mit einer lächelnden Selbstzufriedenheit, die dem Wahnsinne gemein ist, auf uns nüchterne Sterbliche herabschauet, die wir so hoher Offenbarungen nicht gewürdigt sind. — Wird nicht unser Jüngling ihm sein Mitleiden erwiedern, und den Thoren mit seiner Thorheit laufen lassen? — Nur einer Überschauung aller Wissenschaften und

Kenntnisse bedarf es, um ihn bemerken zu lassen, daß die Nothwendigkeit einer gründlichen Untersuchung physischer sowohl als historischer Wahrheit, ja die ganze Art und Weise, wie dieß anzufangen sey, in den vorigen Jahrhunderten noch gar nicht auf die Bahn gebracht war; daher dann allerley Schriften diesem oder jenem Verfasser auf gut Glück untergeschoben und ohne Bedenken angenommen worden; daher die nach dem Urtheile damahliger Zeiten unbezweifelten Wahrnehmungen von Hexereyen, Erscheinungen und Abenteuern, wie auch von Drachen, Greiffen und Basilisken, welche alle jetzt nur in solchen Gegenden zu Hause sind, wo noch keine Aufklärung Statt gefunden hat; daher dann auch die mit einfältigem Glauben hingeschriebenen und nachgeschriebenen Prozesse von Goldmachen oder Krebsmachen u. s. f., welches genugsam zeiget, was wir aus der Einsicht jener Zeiten und Schriftsteller für Aufklärung und Zurechtweisung in Erkenntniß der Wahrheit uns zu versprechen haben. — Es braucht nur einen Fingerzeig auf Völker und Geschichte aller Zeiten, um zu lernen, daß die Einhüllung in Dunkelheit und vorgeschützte Geheimnisse immer dem Unverstande oder dem Betruge eigen gewesen sind; daß die reine Wahrheit in keinem Bilde verehrt oder

vorgestellt seyn will; *) daß die Vorhänge der hieroglyphischen Symbole und mystischen Ceremonien nie den Verstand aufzuklären, sondern immer zu verfinstern gedient haben, und daß sie eigentlich nur in das kindische Alter des menschlichen Witzes hin gehörten, so daß sich jetzt fast unsere gemeinen Handwerker schon solcher Gaukeleyen und possenhaften Aufzüge zu schämen anfangen.

Doch, ich lasse mich zu weit ein, da ich keine Ausführung, sondern nur einen Wink geben wollte, auf dieses Bedürfniß unserer Zeit zu achten, und geschicktere Männer, besonders aber Vorgesetzte und Lehrer, aufzumuntern, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Jugend die Augen zu öffnen, und dadurch dem menschlichen Geschlechte, dem man doch den Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit wünschen sollte, einen wichtigen Dienst zu leisten. — Auch scheint es mir am Ende, ich möchte wohl die

*) Man möchte gedenken: das feine Wesen des Feuers hätte noch wohl zum unschuldigen Bilde der Gottheit, als belebender wohlthätiger Kraft, dienen können. Aber, auch diese Vorstellung hat doch nur die reine Betrachtung verhindert, und die alberne Secte der Feueranbether hervorgebracht.

Gefahr zu groß vorgestellt haben, da ich bedenken sollte, daß dergleichen Verstandesnebel schon mehrmahls von Zeit zu Zeit aufgestiegen, und auch bald von den Strahlen der Wahrheit wieder zerstreuet worden, oder etwa nur auf Sümpfen hängen geblieben sind.



10.

Antwort
auf das
vorstehende Sendschreiben.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort versprochen, die im dritten Stücke dieses Magazins erscheinen sollte; sie erscheint aber, bloß aus einem Versehen von mir, erst in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit schon voll wurden, da ich glaubte, noch Raum für diesen Brief zu haben. Indessen gibt mir dieser kurze Aufschub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damahls sagen konnte, auch etwas von dem Eindruck zu sagen, den Ihr Sendschreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es

für ein kräftiges Wort, geredet zu seiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendsten Beweis ab, wie ausgebreitet diese Seuche ist. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verité, so wie von der Fortsetzung derselben unter dem Titel: Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme, etwas von Ihnen verschieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach Ihr Tadel dieses Buch nicht trifft, so sind tausend andere, die er trifft, und sich an die Stelle desselben setzen lassen. Ich bath einmahl Herrn Dieterich, mir doch seinen Vorrath von den neuesten alchymischen Schriften sehen zu lassen, und er schickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht so viel Nonsense beysammen gesehen; schon die Titel und die einigen beygefügten Kupferstiche sind wirklich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mahl gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Besuche, den ich den Kranken in Bedlam abgestattet hatte, mich in die Straße stellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unschickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man solche Bücher

aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten französischen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer der aufgeklärtesten Köpfe ist, und so wenig ein Theosophe oder an der Spagirie Kranker als Sie, mein Werthester, oder ich: von diesem, sage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnsinn enthalten. Sie haben nur einen allzu sehr zusammenhängenden Verstand, den aber nur wenig Leute einsehen. Allein wohlverstanden, tiefe Weisheit ist gar nicht darin, so wenig als in manchem andern mit Chiffern geschriebenen. Sie enthalten weder Metaphysik noch Theosophie, sondern sind geschrieben, die sehr weit aussehenden Absichten gewisser Leute *) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen ist, wenn eine Anzahl von Menschen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verstehen, im Suchen nach hoher und tiefer Weisheit in diesen Büchern sich den Verstand schief drehen. Wieder auf die Alchymisten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieses Volk einmahl wieder auf die Bühne zu bringen. Es ist freylich schon oft geschehen, aber doch noch nicht so

*) Of a set of designing men steht im Original.

wie es seyn müßte. In den Stücken, die ich gesehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bey denen waren sie desto gedrängter. Sie waren beyde herzensgute Leute, dienstfertig, in ihrem Amt thätig und getreu, und der größten Freundschaft fähig. Nur auf die Geistlichkeit hielten sie nichts, das war Ein Fehler, aber dafür desto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterschieden sie sich dadurch von Andern (denn diese Geisteskrankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß sie ihrem Hauswesen gut vorstanden. Sie glaubten, aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Lesen solcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan wurde, so war der ganze Apparat ein Arzeney-Gläschen, das nicht jeder zu sehen bekam. Der Eine hatte sich zum Tabaksstopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nähmlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde gestopft. Der Andere bekam eine Blase auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog sich einen Krebs zu. Anstatt nun einen Arzt zu befragen, setzte er sich ruhig vor einen Spiegel nieder, als wenn er sich rasiren wollte, und schnitt sich mit

dem kältesten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran sterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da sie sich mit Freuden-Thränen (wenigstens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weisen oder der Universalmedicin sprach) und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von methodistischer Salbung in den Mienen, die abgeschmacktesten Historien erzählten und sich ihre Hoffnungen wechselseitig stärkten. Z. E. von geringen, schlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber centnerweise an die Münzmeister von Deutschland lieferten; von der Wichtigkeit der siebenten Stunde des siebenten Tages im siebenten Monath, und hundert Dinge, so einfältig, daß man sich schämt, sie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabaksstopfer) wäre morgendes Tages gestorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür sein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das Angenehmste aber war, sie differirten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; falsche Sätze mit falschen Sätzen und Träumereyen mit Träumereyen. Für einen, der über Beyde lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes ge-

dacht werden, und müßte sich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzu subtil angelegt, und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrige Disputirer nehmen, keine hitzige Köpfe (und das waren auch diese nicht), sondern zwey langsam und leise redende Stille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender inneren Freude, dem Andern bey jeder Replik den Gnadenstoß zu geben glaubt.

Übrigens waren sie selbst nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt sich einem, dem beyde Augen ausgestochen sind, das Gesicht eher wiedergeben, als einem solchen Menschen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten sie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten sie sagen: werden sie nur erst älter, so wird sich das schon geben. Wenn alles bey ihnen aus einem einzigen falschen Grundsatze, übrigens durch vernünftige Ableitung geflossen wäre, so wäre vielleicht noch Hoffnung gewesen, einmahl die Nessel auszureißen, aber so hatte sich jeder Satz von den hunderten, die sie bey der Hand hatten, für sich, wie die Glieder eines Bandwurms, angesogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das

glaube ich, daß vielleicht da, wo sie dissentirten, einer den andern hätte auf seine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine bessere Beschäftigung hätte verschafft, und sie auf diese Weise durch Schabung ihrer Selbst zur Selbstbesserung hätten gebracht werden können, lasse ich dahin gestellt seyn. Gerechter Gott, was der Mensch ist! Noch muß ich anzeigen, daß sie sehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixotte zum ersten Mahl las, fielen mir diese beyden Männer ein, und ich dachte wirklich damahls (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Denn gewiß ist jetzt der wichtige Dienst, den die Bücher zuweilen leisten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die spagirischen gefallen. Es müßte sehr leicht seyn, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläschchen werden auch Herzen geschmolzen. Ein solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch schwer, dem

Ganzen hinlängliches Interesse zu geben, und ich habe mich also auf einen so ungewissen Erfolg hin nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu studieren, die gemeiniglich diese Leute sprechen. Ein herrlicher Zug ist folgender: in England hat neulich einer bewiesen, der König von Frankreich sey das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 9 v. 18, weil seine Zahl 666 sey, und in der That gibt LVDoVICVs 666 Wenn ich ein Paar hundert solcher Züge hätte, so machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte sich unter sie mischen, und in einer solchen Luft, glaube ich, erlebte die gesundeste Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von diesen schleichenden Gothen und Vandalen reden, so muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutschland überziehen, und das sind die schönen Geister; die Leute, die wissen, was in jedem Journalwinkel versteckt liegt, jedes Stück kennen, was bey dieser oder jener Bühne gegeben worden ist; wo und wann und worin eine Schauspielerinn debutirt, wer neuerlich gekämmt worden ist, wen man gebürstet, wem man das Fell gegärbt hat, wen man gestrie-

gelt; wen man durch= und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat. (Sehen Sie, es hat alles seine Kunstwörter.) Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll ist. Die von poetischem Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu seyn. Denn in der That kann iener Eifer eben so leicht ohne die eigentliche Kraft bestehen, wovon er den Schein hat, als poetische Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie einmahl den allgemeinen Hang der Jugend für poetische Blumenlesen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu schreiben. Die Verblendung dieser guten Leute geht gewiß sehr weit, sonst würden sie gewiß nicht ihr Lieblingsgeschäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein sehr schwer ist, groß zu werden, sondern auch schimpflich, mittelmäßig zu seyn. Gewiß ist unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeste. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erstickung dieses Hangs, der meistens eine gänzliche Impotenz des Geistes in spätern Jahren nach sich zieht, Rücksicht nehmen

können. Ist er unwiderstehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltaire und Pope würden Dichter geworden seyn, und wenn der Staubbesen darauf gestanden hätte. Allein man sehe auch hin, was sie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon Ähnliches aufzuweisen, zumahl den Schilderungen weiblicher Schönheit in demselben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernsthafteren Studien vernachlässigt werden. Sonst hörte Alles praktische Geometrie, eine der angenehmsten Wissenschaften, dem Leibe so heilsam als der Seele. Jetzt wird sie nur von Wenigen getrieben, und darunter hauptsächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt Reiten der Motion wegen, warum verschafft er sich nicht auch nützliche Kenntnisse, und übt er nicht auch seinen Verstand der Motion wegen? Plato sagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommensurabel sind, ist eine Bestie. Heut zu Tage wimmelt es von alten Bestien, die nicht einmahl wissen, was ein Quadrat ist, wenigstens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man dabey, wie alles über Physiognomik herfiel, wie

alles silhouettirte, daß man fürchten mußte, die Porträtmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfing, würde in Deutschland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer von Empfindung plaudern verwechselt wird mit sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute sieht, denen so recht wohl wird, wenn sie sich so unter guten Menschen befinden, denen es so leicht, so weit um die Brust wird, wenn sie über sich rollen sehen den Jupiter und alle Planeten; so sollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk, womit der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kitzel immer davon zu skribbeln, und sich in diesem Geskribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, sagt Möser. Bedenkt man außer dem unsere Messias-Geschichtchen; daß wir neben Rosenkreuzern auch Rosenfelder haben;*) daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der verster-

*) S. die Berlin. Monathsschr. 1783 erstes Stück.

bene Bischof zu Paderborn, den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Verne 1700 und den Armen an barem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Herr Jost, Pater und Schurke, in Baiern, die Inquisition eingeführt wissen will; wie alles für Kinder schreibt, * * * phien für Kinder, * * * gien für Kinder und * * * icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt: *) so sieht man wohl, die Stunde ist gekommen, und alles ist reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut, damit Joseph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu bescheiden, um auch nur den entferntesten Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigstens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen stiften kann. Ich habe Erlaubniß, einiges daraus bekannt zu machen, und ich kann es nicht schicklicher thun, als am Ende dieses Briefes. Er wünscht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich seyn. So viel muß ich Ihnen sagen: die be-

*) Ich habe im Ernst gehört, daß iemand vor hat, eine Hebammenkunst für Kinder zu schreiben.

sten Stellen im Gedicht sind die Charaktere gewisser Personen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier ist der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura neget facit indignatio versum.

Nein! länger schweig ich nicht, fürwahr, das geht zu toll,
Mein Mitleids-Quell versiegt, und euer Maß ist voll.
Dieß wär Germanien? — Das mit noch starker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in Fesseln band?
Wo einst, nach langer Nacht, die die Natur verhüllte,
Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler werde sprach,
Der Lehrer Newton's ward, und so durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz-Ödipus Verwandtschafts-Räthsel lös'te
Von Seele und von Leib von Braunschweig und von Este?
Das, wenn's bey Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,

Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß? *)
Dafür, daß Flasch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fässer Donner zog und Blitze auf Bouteillen? **)
Es, wo einst Faust zuerst des Teufels Schreibkunst fand?
Es, Luther's, Guerickens und Dürer's Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre ist verdreht,
Da stand Moropien, wo jetzo Deutschland steht.
Verlor'n auf ewig weg, blieb nicht zu seinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiser ***) ihm zu Theil,

*) Der Verfasser zielt hier auf Römer's Entdeckung von der allmählichen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taschenuhren.

**) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälschlich sogenannten Leidenschen Flasche, die bekanntlich einem Deutschen, dem Herrn von Kleist zugehört.

***) Im Original steht hier ein zweysylbiges nomen proprium, das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts, nicht eingerückt werden konnte.

Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinst zur alten Stelle leitet.

O seht nur wie der Hauf von Candidaten schwärmt
Und alles im Gedräng verfehlten Endzwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutscher Christen Übel
Elwangen aus dem Leib und Halle aus der Bibel:
Schön, wär's nur aus der Welt, allein durch Dünn und Dick,
Ging's in ein grunzend Heer von Säuen der Kritik,
Die nun mit Rüsseldrang durch uns're Saaten streifen,
Und eh'r Vernunft und Witz als wie sich selbst ersäufen.
Wo sonst im frischen Grün Weisheit und Tugend stand,
Um's Himmels willen seht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit sich krit'sche Böckchen stutzen,
Und jeder Bub' die Nas' eh'r rümpfen lernt als putzen.
Seht von dem Rhein zur Spree ist nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;

Die Zeitung ist Pasquill, Journale sind Timore *)
Und jedes Dintenfaß ist Büchse der Pandore **)
Und alles, alles zwickt und sticht und beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke Recensent.
Ein Volk, bey dem noch sonst Wort und Gedanken zweckten
Blökt jetzt ein Kauderwälsch in zwanzig Dialekten.

---

*) Timorus. Berlin 1773. Eine Satyre, deren Verfasser, nach dem Urtheile eines gewissen Recensenten in's Tollhaus gehörte. Indessen war es merkwürdig, daß der Verfasser herausblieb, hingegen der Recensent sichern Nachrichten zu Folge, bald nach gefälltem Urtheile hinein ging.

**) Eine Dame von himmlischer Schönheit, denn wirklich hatten sich auch Götter und Göttinnen bemüht, sie mit Allem auszusteuern, was schön und reitzend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich spielen wollte, gab ihr eine Büchse an ihn, worin alles menschliche Übel eingeschlossen war, als sie nun hin kam, und die Büchse aufmachte, so flogen, so geschwind sie auch dieselbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Übel heraus, die man hier und in der Nachbarschaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich sehen kann.

Und spricht nicht Jedermann, was kaum der Zehnte lernt?
Und wird nicht jeder Jung be Schäkspeart und be Sternt?
Und übt nicht Jeder sich am Schwächern in Satyren,
So wie Barbierer sich an Bettlern im Rasiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfisch bis zum Frosch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichfelds Dieux de poche:
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier und Götter,
Und alles find't bey uns Bewund'rer oder Spötter.
Das Laster wird mit Reitz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und so führt man ein Volk, mehr lenksam als bethört,
Zur Höll' am Gängelband, zum Himmel bey den Haaren,
Ein füchsisch, wespisch, wölfisch, teuflisches Verfahren. —
Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht noch fegen könnte,
Sinkt degradirt herab zum Wisch für's andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verschmäh'n und Mädchen-Herzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:
Mischt Centner-Ignoranz und Stolz, mit etwas Ohr
In einem Bettelsack, gleich kriecht ein Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren;
Duns Midas hatte doch noch Gold bey seinen Ohren.

Das Volk, das Plato einst aus seinem Staat verbannt *)
Scheint ganz zu uns geflücht't und überströmt das Land.
Was kaum noch Prose lallt', will schon in Reimen schwatzen,
Und alles piept und tschirpt wie Finken und wie Spatzen,
Glaubt Ehr' und Nahme sey bloß Dichter-Eigenthum,
Ja mancher Sechziger hält's noch für Heldenruhm,
Im rauhen Raben-Ton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickseufzerchen zu ächzen.

Der Schöpfung Meisterstück entzieht die weiche Hand

*) Die Dichter.

Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt sie ein Saitenspiel, Maultrommel mehr als
Leyer.
Da liegen um sie her ein halbes Epigramm,
Ein Musen-Almanach, ein Kochbuch und ein Kamm,
Bey Nahrung für das Herz, liegt Pulver für
die Zähne,
Bey'm Plan zum nächsten Ball, ein Plan zur er-
sten Scene
Von einem Trauerspiel. Werg, Puder, Nadeln,
Flor,
Lock, Yorick, Filidor, Demantenblitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons-Mots auf Freund' und
Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und von innen. —

Von einem Dichter, der sehr brausend anfängt aber bald nachläßt, sagt er:

Gleich Pindars Genius, seh' ich auf Purpurschwingen
Jetzt den berauschten Bard', der Sonn entgegen
dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erstimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter Wissenschaft.

Noch braus't sein kühner Flug! Horch! noch — noch
immer fliegt er,
Nun steht er still — ruht — sinkt — stürzt, wahr-
lich plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeschickten Elisionen in selbst ernsthaften Gedichten. Der ꝛc.

Zischt schweres st'ts aus stets und näselt n'tt
aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloße — Z.
O wählt ein besseres Feld wollt ihr auch Lorbern
hohlen,
Sagt nur was nützt euch denn ein solches Stück von —
Pohlen?

Der, stolz auf Sylben-Brand und ein Vocalen-
Morden
Vermählt castrirten Sinn mit — anglisirten Worten;
Dünkt sich erleuchteter, je mehr sein Leser tappt,
Sein Wort verständlicher, je stumpfer er es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutschem Schweif
und Sitten,
Durch schöpferischen Schnitt zum Stumpfschwanz
und zum Britten

Bey Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, castilianisch geht auf der Straße und in Schriften, sagt er:

Im Steckbrief, bey'm Avis, in Acten und Mandaten
Im langen Sin—te—mahl und Wir—von—
Gottes — Gnaden.
Im Landrecht, Protokoll, und Haus-und Kirchenbuch,
Da ist natürlich gehn noch freylich gut genug.
Doch willst du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.

Ja jedes Wort fein hübsch gestiefelt und gestelzt,
Und jedes Hirsenkorn wie eine Welt gewälzt;
Um das Gedankchen her pflanz' Corybanten-
Chöre *)
Von Wörtern, daß Kritik den Gott nicht — quieken
höre.
Stopf' aus, wo's fehlt, mit Vom und jeden Riß mit
Bast,

---

*) Eine Truppe von Menschen, Priestern oder Halbgöttern, es ist gleich viel, die um Jupiters Wiege eine Art von Janitscharenmusik machten, damit Saturn dessen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu schmausen, wenn er es fände.

Und stecke Bombast hin, wo sonst nichts anders
paßt.
Servire Zoten selbst mit Pracht und Alpen-Prose,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Dose.
Zeig' alles, was du willst, nur nicht Castratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, ersetz' stracks durch
Gesang.

Er gibt die Geschichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieser wird zwar schon als Kind in Geometrie unterrichtet, aber wie? Hier ist das Examen in Gegenwart der Ältern. Der Lehrer und das Kind sprechen:

So komm' und sag' einmahl, mein allerliebstes
Heinzchen,
Wie viel ist ein Mahl eins? Sprich! „Ein bloßes,
kleines Einschen."
Wie witzig und wie wahr! Nun sage mir mein Kind,
Wie viel nach dem Euklid im Dreyeck Winkel sind?
„Sechs." Gut mein Schätzchen, gut, drey Winkel
und drey Seiten,
Das sind zusammen sechs, wir sprachen ja von beyden.
Nun noch von Winkeln was, komm, sag' mir ein-
mahl an,
Wie viel ein Dreyeck wohl nun rechte haben kann?

„Zwey." Recht mein Lämmchen recht! Wenn ich die
drey addire,
So hat das Dreyeck zwey, so wie das Viereck viere.
O das ist brav gelernt! Nun weißt du noch mein
Kind,
Wir hatten's gestern erst, was Parallelen sind?
„O Parallelen sind — sind Linien, die sich schneiden."
Recht — im Unendlichen und zwar zu beyden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin sich die Französelchen und die Portugieschen nicht übel ausnehmen, aber wie geht's auch auf Universitäten.

Des Geistes Feuer erlischt, stockt, oder schießt in
Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungs-Glieder;
Dem Venus-Übel folgt das Phöbus-Übel nach,
Und bricht der Mannheit Rest, den jenes noch nicht
brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier den Tod er-
litten,
Franzosen wich es aus, allein starb an den —
Britten.

Hierauf äußert der Verfasser einige freylich etwas eigene Grundsätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern alles sehr spielend beybringen müsse, weil in ihrem folgenden Leben, das Schicksal ihnen allerley Wahrheit nichts weniger als spielend beybringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle schwere Arbeit daraus entsteht. Sie müssen gehorchen lernen.

Meinetwegen krönet sie bey Pauken und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Torten und Pasteten.
Was Strahlenbrechung sey an Wein und Kraft-Gelée,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Kaffeh;
Was Finsternisse sind, lehrt sie an Apfelsinen,
Und Sternen-Bilder-Form mit Mandeln und Rosinen;
Der Kegelschnitte Schnitt an einem Zuckerhut,
Und Hemisphärik gar, an Lilien Milch und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und Tätscheln hilft euch nichts.
Bey Mädchen geht's noch wohl — auf Backen des Gesichts;

Bey Buben lob' ich mir den Brauch der weisen Insel *),
Die mahlt das andere Paar, switsch! mit dem Bir-
kenpinsel.

Jemand spricht von Wiederherstellung des guten Geschmacks durch die Lesung und Nachahmung der Griechen überhaupt:

„Die ehmals schaffende und lehrende Natur
„Ist längst zu alt für uns, ein Mittel gibt es nur."
Was? Nieswurz? „Nein!" Pasquill? „Nein!" Pä-
dagog'sche Besen?
„Nein!" Blitz! so sagt es denn! „Die Griechen
müßt ihr lesen."
O Jammer! jämmerlich! O Deutschland! O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Knasterbärte die?
Wen meint ihr denn? vielleicht Homer den blin-
den Schwätzer?
Dem-De-m-mosth-mosthenes **) und Epikur
den Ketzer?
Die Flenn-Els Heraklit, den Lach-Narr Demo-
krit;

*) Ob hier der Verfasser die Insel der Weisen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. L.

**) Es wird auf dieses Redners stammelnde Zunge angespielt.

Rothgießer Phidias, Myron den Kupferschmid?
Die Stumpfnas Sokrates, den schiefen Alexander
Und den Odeumskopf Perikles mit einander?

Über den jetzigen Ruhm in Deutschland redet er einen seiner Freunde so an:

Freund, deine Wissenschaft, dein Tiefsinn, Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu spät, und um ein Schock zu früh.
Du suchst Ruhm durch Verdienst? da kannst du lange laufen,
Mein Gott, den kannst du ja mit Postgeld leichter kaufen.
Wenn einer dicht't, und kriecht und Briefe schreibt, so ist er
Horaz und Pop' so leicht als Doctor und Magister.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Vor dem, der ihn schon hat, und schreib — frankirte Briefe.
Willst du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banco,
Liefr' ich dir deutschen Ruhm bis 1800 franco.
Und billig, zehne nur für einen Monath Kost,
Und noch zehn für's Papier und achtzig für die Post.

Steigt man denn bloß zum Ruhm, kann man nicht
in ihn sinken?
Läßt sich's zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch
hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt sieht es doch
Preis't Cäsarn auf dem Thron, wie Curtius im Loch.

Ich wünschte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Mode-Thorheiten abschreiben könnte; allein ich muß hier schließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, dessen Verfasser ich mir fast zu errathen getraucte, aber nicht nennen darf, weil er sich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen schlaflosen Nachmitternachtsstunden sey.

II.

Simple,
jedoch authentische Relation
von den curieusen
schwimmenden Batterien,
wie solche

anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört,

nebst dem

was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, so wohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,

Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.



Vorbericht,

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bey ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemahls Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegen über, hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Benennung kommt im Gedicht vor. Den Nahmen Elliot hat er zuweilen drey-, zuweilen zweysylbig gebraucht. Diese Freyheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebiethet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreysylbig ist, letzteres hingegen ent-

schuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwey Sylben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumahl im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heut zu Tage kaum einmahl von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.



1.

Don Alvaréz *) lag jämmerlich,
Bloß der Belag'rung wegen,
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gab's am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verstand 's Belagern schlecht
Und Elliot 's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

---

*) Don Martin Alvaréz von Sotomayor führte die Belagerung von Gibraltar drey Jahre, nähmlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöset wurde.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durch's enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drey ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen *).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf;
Zehn tausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man sagt', er hab' von Lissabon
Die Stöße kommen lassen.

5.

Die Pendeluhr'n zu Malaga **)
Die wollten nicht mehr gehen.

*) In allen Zeitungen stand, sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.

**) Am mittelländischen Meere, nicht weit von Gibraltar.

Und in ganz Andalusia *)
  Wollt' keine Mausfall' stehen.
Die Schornstein' selbst sahn rund herum
Sich schon nach Menschenköpfen um,
  Um sich darauf zu stürzen.

6.

„Elliot du und dein Felsendamm
  „Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngst, sprach er, Minorka nahm,
  „Wird hier auch können siegen.
„Darauf hohl' ich mir Jamaica
„Dann 's Königreich Hibernia,
  „Und dann — dann geht's — nach London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
  Kein Quartblatt Land erhalten;
Tagtäglich ändert der Franzos,
  Der Britte ließ's bey'm Alten,
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,
„Wir müssen ihm im Angesicht
  „Uns auch ein Calpe bauen **).

---

*) Nahmen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt.

**) Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt,

8.

„Und prahlt: hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's Siege,
„Zerschmettr' ich euch so bald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege."
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

9.

Allein kaum sah der große Calp'
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb
Sein Restchen stand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel=Duft!
Wie sums'ten da in hoher Luft
Französisch' und spanische Flüche!

10.

Drauf kam, im Projectiren stark,
Ein Mann d'Arçon mit Nahmen:

---

das, den Zeitungen nach, Crillon errichten ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können.

Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc *)
Soll die Familie stammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode setzte çon statt con.
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der steckte seine Habichtsnas
Nun in den Handel tiefer;
Er sah, man schoß ohn' Unterlaß
Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er, weil's nun so nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Französch bey ihm gehöret:
Da dacht' er an's Trojan'sche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth,
Hier so was zu versuchen.

*) Sonst Puçelle d'Orleans genannt.

13.

Ein Kriegsrath war so gleich bereit,
Und alle sagten: O, ja!
Die Sache hat viel Ähnlichkeit
Mit der vor'm lieben Troja.
Wir sitzen hier in's vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, statt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bombenmörser.

15.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn
Zumahl auf britt'scher Erde;
Denn Britten, wußt' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfisch oder Caschelot
Könnt' in den Hafen spielen?

16.

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz
  Verdrießlich zu bewegen,
Der Opermensch' und Göttertanz
  Sind Kinderspiel dagegen.
Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt' man die Oper von Paris
  Zum wenigsten verschreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz
  Käm Carl'n wohl viel zu theuer;
Drum such ich Sieg und Lorberkranz
  Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfisch Schwanz und Vorkopf ab,
  So hab' ich eine Arche.

18.

Kommt! Crillon's Arbeit führt zum Grab,
  Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
  Soll uns Erob'rung geben.
Dann steigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
  Vom Sieg gekrönt, hernieder.

19.

Nun flog's, nun rennt's, nun lief's, nun ging's,
Der sagt's, der jauchzt's, der prahlet's.
Von Archen tönt' es rechts und links,
Der deutet's ab, der mahlet's.
Da sägt's und zimmert's Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Amboß kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und schwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein:
Sie kamen, sahn und sanken.
Doch dieß ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Lessing sagt, *)
Fortfahr'n um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noah's, angeschwommen,
Man hatte aus Herrn Silberschlag **)
Die Maaße genau genommen:

*) S. dessen Eremiten.

**) S. dessen Ge ogonie, aber auch Herrn Ritter Mi=

Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

22.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

23.

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweyten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hohl's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja, eine Dame konnt' sonach
Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich stecken.

---

chälis Recension davon in der orientalischen Bibliothek.

24.

Mit Ofenplatten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

25.

Nun pflanzten sie bey'nander sich
In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenstrich
Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünd-Distanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt sich (in Parenthesi)
Ein Echo voller Wunder
An dieser Archen-Batterie;
(Gebt Acht, sie gehet unter!)
Wenn man hinein schrie: Elliot, Howe!
So schrie die Nymph' heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!"
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath *) könnt' schier
„So glänzend uns nicht scheinen.
„Auch sind's Badhäuser, seht nur hin,
„Kommt laßt uns aus den Fremden drin
„Noch heut Badgäste machen."

28.

„An Löchern zwar ist nichts gespart,
„Gezimmert- und gegoss'nen,
„Doch fehlt's noch an der schönsten Art,
„Und das sind die geschoss'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Überfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen."

29.

Gleich blitzt's und kracht's auf Elliot's Ruf,
Wie, wenn Zevs kanoniret,

*) The Crescent. Eine in einem Zirkelbogen gebaute Reihe von Pallästen, worin zur Badezeit vornehme Gäste logiren. Sie gibt ein schönes Echo.

Als wäre Ätna und Vesuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Kanonen.

30.

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliot's Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkul's Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott,
Standst du da, großer Elliot,
Bey deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreißen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbern schon
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In britt'schen Diensten stand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,

Auch herzlich gut, nur tadelt man
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuer-Gott,
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den schickt' man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorinn *)
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung heraus,
Und leckt an jedem Wasser-Haus
Vom Taubenschlag zum Keller.

34.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Wasser!
Was Muth hat, her! zum britt'schen Feu'r
Das Bourbon'sche, das lass' er.
Hier brennt's! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach, daß sich Gott erbarme!

*) La Pastora hieß die Batterie, die zuerst in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.

35.

Nun stieg die Angst nun sank der Trotz,
Nun hat der Held gesieget;
Da lief's gleich Würmern auf dem Kloß,
Der in den Flammen lieget.
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt selbst im Licht=Quell, als wär's Nacht,
Der Eine an den Andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So schmissen sie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer schalten;
Die See, die ward so schwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterschreiben.

37.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reis' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das atlant'sche Meer
In Stiefel, Tasch und Hosen;
Und Jeder fast verlor etwas,
Der Eine dieß, der Andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis an's Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt *) und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Ätna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur Linken die Antillen.

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte himmelauf
Zu sehn, die Vögel streichen.

*) Paris (Lutetia.)

Da rief ein Feldscher: hätt' ich euch,
Nie sah' ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

41.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen,
St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brot,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fähnriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken, *)
Und Ordensbänder sah man hie
Bey Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaß **)
Und gleich dabey, nur etwas naß,
Ein Pürschchen wie gedrechselt.

*) Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.

**) Auf jeder Batterie befanden sich zwey Patres.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab
Und selbst das Echo brannte ab,
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Kanonen.
Da ließen sie Georg's Fels in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder *).

45.

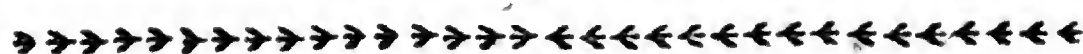
Der schöne Plan! ach wie verzaus't
Wie weg! die schönen Sachen?

*) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, salutirte man dessen Boot aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödtet wurden und er selbst in große Gefahr gerieth.

Die Nachwelt seh' ich in die Faust
Bey manchem Nahmen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot, brennt
Ihr Weihrauch; Herculs Säulen nennt
Sie künftig Elliot's Säulen.

46.

Ihr Christen mit Vernunft begabt,
O merkt's, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr selbst nicht habt,
Verschenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier nur an die Bärnhaut hin,
Die, ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwey Jäger theilen wollten.



12.

Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessing's Grabmahl.

In dem November-Stück des Schleswig'schen, ehemahls Braunschweig'schen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet sich ein gut gemeinter und auch gut geschriebener Aufsatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demselben S. 262 folgende Anmerkung des Verfassers: „Ich erinnere mich noch mit dem lebhaftesten Vergnügen der Idee, die mir eine sehr verehrungswürdige Person in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Lessing schlum-

mert, mit einem Stein von folgender Aufschrift zu bezeichnen:

Wie? Lessing's Denkmahl dieser Stein?
Nein, Lessing's Nahme soll des Steines Denkmahl seyn."

Vielleicht ist es dem Herrn Verfasser jenes Aufsatzes nicht unangenehm zu erfahren, daß dieser Gedanke wirklich schon ein Mahl öffentlich für Lessing's Grabmahl vorgeschlagen worden ist. Zu dieser Absicht befindet er sich im Novembermonath des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

„Wie? Lessing's Grabmahl dieser Stein?
Er wird das Denkmahl dieses Steines seyn."

Und du, möchte man bey der letzten Zeile sagen, sollst des Autors Denkmahl seyn.

Wenn man diese Zeilen flüchtig ansieht, so merkt man wohl, es liegt etwas Gutes, wenigstens etwas Witziges darin, das aber, so wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bey näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Absurdität verwickelt ist, die es zu ei-

ner eigentlichen Grabschrift untauglich macht. Wenn nähmlich ein Denkmahl und ein Wanderer zusammen kommen, so erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmahl den Wanderer zuerst anredet. Hat dieses ausgeredet, so kann der Wanderer alsdann denken oder sagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denkmahl an, und was er ihm gleich bey der ersten Bekanntschaft sagt, ist ein derber Wischer für das arme Denkmahl selbst, daß es sich dahin postirt hat; und diesen Wischer muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle so viel Witz haben möchten, ihnen oben drein selbst dictiren. Dieses ist doch fürwahr zu erniedrigend und zu hart, selbst für einen Stein. Gerade umgekehrt, sollte ich denken, hätte auch der schlechteste Stein, der über Lessing's Grab stände, Ursache, sich seiner Lage zu rühmen. „Ich bin zwar, könnte er mit Recht sagen, nur ein elender Block, aber ich beneide selbst griechischen Marmor nicht mehr, seit dem mich deutsche Männer (freylich meine Landsleute dürfte er nicht sagen) würdig geachtet haben, Dir zu sagen: hier ruht Lessing's Asche." Aber man bedenke jene Aufschrift! Wenn der Stein, der sie tragen soll, schreyen könnte, so würde er seinen

Setzern sicherlich zurufen: „Wenn ich Lessing's Denkmahl nicht seyn soll, warum setzt ihr mich hierher? Etwa um euern immer etwas burlesken Witz zu zeigen? Das heiße ich doch fürwahr sich begießen, um seine Kunst im Fleckenausmachen zu zeigen, und wen trifft denn am Ende euer Spott? Sicherlich niemanden als euch selbst. — Mit einem Wort, das, woraus man hier gern eine Grabschrift auf einen großen Mann erzwingen will, ist eigentlich nichts weiter als eine witzige Moquerie eines Vorübergehenden über ein elendes Denkmahl, das man einem großen Manne gesetzt hätte; nicht etwas in den Stein zu hauen, sondern dem Stein etwas damit anzuhängen, wie man sagt; und dieses war auch ursprünglich die Absicht jener Verse. Ich sage ursprünglich, denn wissen unsere Leser wohl, wer die Verse gemacht hat? Lessing selbst hat sie gemacht und zwar auf den elenden Stein, den man an der Stelle errichtete, wo der Dichter Kleist in der Schlacht fiel. — Bey diesem rief Lessing aus:

O Kleist, dein Denkmahl dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmahl seyn!

So gestellt, wird der Gedanke classisch. Doch gehört selbst Lessingen nur die deutsche Form,

er ist eigentlich aus der griechischen Anthologie genommen. In Lessing's Schriften sind diese Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueste Ausgabe derselben noch nicht gesehen. Sie befinden sich aber aufbewahrt in der allgemeinen deutschen Bibliothek im 61. Bande S. 422, woraus ich diese Nachricht genommen habe.

Als die Verse im Journal des Luxus und der Moden im Ernst für Lessing's Grabmahl vorgeschlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu sagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmahlsstiftung indessen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verse wiederum gedenkt, und es von der andern mit Lessing's Grabmahl auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigstens nicht schaden, einmahl ein Paar Worte über jenen Vorschlag gesagt zu haben. Im Ernst freylich konnte man wohl nie befürchten, daß sie zur Aufschrift gewählt werden würden, so lange Herr Großmann an der Spitze der Unternehmung stand. Der Geschmack dieses Mannes ist uns vollkommen Bürge, daß eher als-

tes unterbleiben wird, als daß er dem ohnehin Unvergeßlichen ein Denkmahl errichtete, worauf jene Worte je erscheinen würden oder könnten, es sey nun eingehauen oder angehängt.

III.

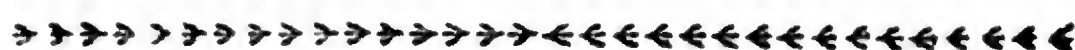
Aufsätze

aus dem

Göttingischen Taschenbuche

zum

Nutzen und Vergnügen.



I.

Besondere
Achtung einiger Völker
gegen
die Damen.

Es gereicht unstreitig dem verstorbenen Grafen von Chesterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige seiner Grundsätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen bestätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freylich alle Mahl Klima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben desselben Grundsatzes oft ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Die Menschen können über den ganzen Erdboden keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben sie gütigst, da schlägt man einem zu Kinpoukou hinter die Ohren.

Bey den galanten Otaheiten, und selbst bey den christlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tische sitzen; bey den letztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee ist es so sehr eingeführt, daß die Frau bey den Spatziergängen des Mannes den Bündel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Capt. Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Brust geben.

Unter den meisten Indianern haben sie die Ehre einer Verrichtung ausschließlich, die der Grund aller übrigen ist, nähmlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd ist, oder schläft. Dabey dürfen sie keine Kindermädchen halten, sondern schleppen die Kin-

der überall mit, säugen sie über die Schulter oder stecken sie, wie die Esquimaux, in die Pelzstiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Mann reden.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. Sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr die Kehle abschneiden.

Am galantesten werden sie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tisch mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmahl mit ihnen, sondern läßt sich alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Rennthier gespannt ist. Auch darf sie bey einer Schlittenreise niemahls zwischen zwey Schlitten durchgehen, wenn sie auf die andere Seite des Zugs will, sondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bey eben diesem Volke werden sie oft, während der Geburts-Schmerzen, gleichsam wie auf der Folter von dem Manne befragt, ob sie keiner Untreue gegen ihn schuldig wären, welches dann die guten

Frauen, um sich durch Lügen keine schwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen sollen. Sie haben aber von einem solchen Geständnisse nichts zu befürchten, sondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt sich für den ungebethenen Dienst eine Entschädigung bezahlen. Ist der Thäter ein Verwandter, so verschweigt das Weib nur den Nahmen, und der Mann weiß alsdann schon, bey wem er die Schuld einzufordern hat.



2.

Über die Vornahmen.

Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Herostrat unschickliche Nahmen waren, sannen einige europäische Nationen darauf, ihren Kindern bessere Nahmen zu geben, oder vielmehr in den heroischen oder jüdischen Modenahmen, die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im sechszehnten Jahrhundert der herrschende Geschmack, die Vornahmen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand sich kaum ein großes Geschlecht, das nicht einen Lan-

cellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter seine Vorfahren oder Descendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuser Este, Doria, oder Visconti mit diesen Gedanken ansieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternahmen von der runden Tafel finden. Diese Sucht war auch bey den niedern Ständen so eingerissen, daß die Geistlichen alle Mühe hatten, christliche Nahmen wieder in Gang zu bringen. Sie schrieben lange Nahmenverzeichnisse von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Besten ihrer Pfarrkinder, und man hat verschiedene Bücher aus solchen Zeiten, welche von den Nahmen handeln, die man Kindern in der Taufe mit gutem Fug beylegen könne. Vielleicht sind aus diesen Büchern die ehemahls so zahlreichen akademischen Streitschriften, von gelehrten Hansen, und berühmten Heinrichen entstanden, und vielleicht hatten einige von diesen Verf. das unerkannte Nebenverdienst, einen ungerechter Weise verdächtigen Nahmen ihren Landsleuten durch einleuchtende Beyspiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I. verfielen die Independenten, Millenarier, und andere damahls in England herrschenden Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornahmen.

Sie verwarfen nähmlich solche Benennungen, wie Heinrich, Wilhelm und Eduard, als heidnisch, auch viele Nahmen des neuen Testaments, Thomas, Andreas, Johann, die doch selbst Apostel geführet hatten, war ihnen immer noch zu weltlich. Zerubabel, Habacuc, Haggai, waren ihre liebsten Nahmen; Brome, der um diese Zeit eine Reisebeschreibung durch England schrieb, sagt, daß Cromwell bey seiner Armee alle Nahmen des alten Testaments erschöpft habe, und daß seine Officiere die genealogischen Capitel der Bibel zu ihren Musterrollen brauchten. Einige dieser Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche statt der Nahmen: wie z. B. Halte fest im Glauben, Gott getreu, Sey standhaft, Weine nicht. Unter andern ward damahls ein gewisser Barebone, wegen seines großen Nahmens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Christus nicht für mich gestorben, so wäre ich verdammt Barebone. Dieser Nahme war doch damahls schon vielen zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt, Damn'd Barebone, verdammter B. Viele von diesen Schwärmern waren die ersten Anbauer von Neu-England, diese trieben die Sucht zu den Nahmen des alten Testaments noch

weiter. Sie fanden nähmlich eine besondere Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Gosen, in Salem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen führen so viele Örter in diesem Lande jüdische Nahmen, und dieser Städte sind so viel, daß man zuweilen glauben möchte, in Palästina versetzt zu seyn, wenn man nicht mitten unter diesen auch die Nahmen Fairfield, Maidenhead und Hackinsack und die Ströme Brandywine und Sassafras fände.



3.

Vergleichung der Mahlerey

auf einem

Schmetterlings-Flügel

mit einem

Meisterstück in mosaischer Arbeit.

Wir haben verschiedener Ursachen wegen die Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieses Jahrs ausgesetzt, und geben dafür einige andere über einen minder großen Gegenstand zu gleichem Endzweck. Wer astronomische Betrachtungen des andächtigen Erstaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unserer und unserer Werke wegen liebt, die sie in ihm erwecken, der wird auch diesen Aufsatz nicht ganz ohne Unterhaltung lesen. Unser Sonnensystem verschwindet, verglichen mit dem uns übersehbaren Theil des unermeßlichen Raums, so wie die höchste menschliche Kunst, auch unter der vortheilhaftesten Vergleichung, gegen die vergäng-

lichsten Werke der Natur. Jenes aus dem großen Ganzen weggerückt, würde eine Lücke in ihm zurücklassen, derjenigen ähnlich, die ein dem Gestade des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in demselben zurückließe, und das größte Kunststück musivischer Arbeit gegen den Flügel eines Schmetterlinges gehalten, deren die Natur in einer Sommerstunde Tausende formt und von uns unbewundert und ungesehen wieder einschmelzt, ist, selbst nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen, schnödes Kinderspiel.

Unter mosaischer oder musivischer Arbeit verstehen wir hier bloß diejenige Art von Mahlerey, da man die verschiedenen Farben der Gegenstände, durch schickliche Zusammensetzung von Stückchen farbigen Marmors, Glases oder gebrannten Thons nachzuahmen sucht. Bey Mahlereyen, denen das Auge nicht sehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können diese Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Übergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bey Gemählden, die man für das nahe Auge verfertigt, müssen sie sehr fein genommen werden. Das Verfahren ist dabey ungefähr folgendes: Der Künstler schneidet sich aus

Glas oder Marmor von allerley Farben subtile Stiftchen von der Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. So lange er noch weich ist, entwirft er seine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Mischungen, ein's dicht am andern, hinein, und verfertigt gleichsam eine Art von Stickerey, nur mit dem Unterschied, bey Stickereyen erfordert jede Farbe ihren eignen Faden, und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geschehen. Ist nun die ganze Masse hart, und Kitt und Stifte wie in Ein's gebacken, so wird die obere Fläche abgeschliffen und polirt, da denn das Ganze, wie in Marmor gewachsen, aussieht. Unstreitig ist dieses unter allen Arten von Mahlerey die dauerhafteste, allein auch gewiß die mühsamste. Ein Gemählde, das ein geschickter Künstler mit Öhlfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem sehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125,000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bey dieser Mahlerey wollen wir hier zur Ver-

gleichung wählen. Ein englischer Naturkenner, der sich nicht genannt hat, aber seine Versuche mit großer Genauigkeit beschreibt, schnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, dessen Seite genau ¼ Zoll betrug, dieses leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem so genannten Pfauen-Schmetterling, und schnitt nun nach diesem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf diesem kleinen Quadrat zählte er unter dem Mikroskop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Mahlerey des Flügels dieses Insects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im musivischen Gemählde zu erhalten sucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, also auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieses Quadrat der sechzehnte Theil des Quadratzolls war, so würde ein Quadratzoll von diesem Flügel 100,736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf diese Weise verhielte sich die Feinheit der Mahlerey in diesem Schmetterlingsflügel zu der in einem bewunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100,736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römische Fußböden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt sind, deren etwa ein's in's andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll gehen. Die Arbeit an einem solchen Fußboden wäre

also nur 79 Mahl gröber als die am Gemählde, da die am Gemählde 116 Mahl gröber ist, als die am Schmetterlingsflügel. Doch so steht die Sache noch nicht im stärksten Licht. Es ist bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner sind, als nachher, ob sie gleich ihre völlige Größe sehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben sie aber dessen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich ist da die Mahlerey noch viel feiner. Weil die Zeit dieses Zustandes sehr schwer abzuwarten ist, so hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzusehen, so wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, schon durch die durchsichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anstellen. Auf einem solchen Flügel fand der englische Naturkenner die Mahlerey 9¼ Mahl feiner als auf dem völlig ausgewachsenen, das heißt, es würden 931,808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen seyn, und die Feinheit der Arbeit bey dem römischen Gemählde verhält sich also zu dieser wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, so fällt alle menschliche Kunst hin, und man schämt sich der Verwegenheit,

sie gewagt zu haben. Man braucht keine starke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte sowohl, als ihrer Lage, und in dem zwischen ihnen enthaltenen Kitt, bey einem musivischen Gemählde zu entdecken; hingegen muß unser blödes Auge erst Vergrößerungsgläser zur Hand nehmen, um die wundervolle Ordnung in den Schuppen des Schmetterlingsflügels, dessen Farbenzüge, Tausende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerstört man diese Schönheit durch Vergrößerung, so steigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervortreten, wenn unsere Gläser hinreichten, die Decke abzuziehen, die sie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlassen das fernere Detail der Vergleichung dem Leser selbst, und geben nur noch eine kleine Tafel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhaltung zu erleichtern. Mit dem Worte Farbenpunct haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an sich verständlich seyn wird, aber doch eigentlich bey dem römischen Fußboden schicklicher mit Würfel, bey der musivischen Arbeit mit Stift, bey'm Schmetterling mit Federchen oder Schuppen, und in der Stickerey und ge-

wirkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müssen.

Ein alt-römischer Fußboden	—	11	
Ein neu-römisches Gemählde	—	868	
Eine schöne gewirkte Tapete	enthält	273	Farbenpuncte in einem Quadrat-Zoll.
Die feinste Stickerey	—	484	
Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings	—	100736	
Der Flügel eines aus der Puppe geschnittenen	—	931808	

4.

William Crotch,

das

musikalische Wunderkind.

Beyspiele von äußerster Perfektibilität und Corruptibilität der menschlichen Natur sowohl, als großer scharf bestimmter Anlagen im Menschen, sind, so wie sie die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Philosophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinsten Seelen aufmerksam macht. Die Betrachtungen, zu denen sie Anlaß geben, ließen sich sehr vervielfältigen; wir wollen nur ein Paar hersetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monathe durch, andere Jahre, viele unter dem Nahmen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtausende dauern. Vielleicht ist alles, was wir jetzt von menschlichen Fähigkeiten wissen, noch



William Crotch
3 Jahre 7 Monat alt.

immer ein sehr kleiner Cirkel, in welchen uns politische und religiöse Rücksichten, falsche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einschließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, so wäre die Zeit, die sie gestanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menschen ist. Aus der Art oder Unart dieser Stunde läßt sich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menschen vermag, läßt sich nicht bestimmen. Als die Mutter des großen Mengs mit ihm schwanger ging, pflegte der Vater öfters zu sagen, wenn dieses ein Junge wird, so soll er das Mahlen lernen, soll Raphael heißen und soll auch ein Raphael werden. Es ist alles eingetroffen. Wenn Künste und Wissenschaften nur überall ein so bares, unausbleibliches Lob erhielten, als Luftspringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geistes und Richtungen der Fähigkeiten dort so leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit so sehr geschärft werden könnte, als das für das Klatschen einer gaffenden und liebenden Menge, und bey'm Künstler und Gelehrten das ganze Leben eine Übung ihres Geschäftes würde, als wie bey'm Luftspringer, gerechter Himmel! was für Sprünge würden wir nicht thun?

Ferner, wie weit sich die Anlagen im Menschen erstrecken können, ist eben so ungewiß. Wer ihnen schon Grenzen in seinen Gedanken gesetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachstehende Geschichte des musikalischen Kindes liest, sich genöthigt sehen, sie wieder weiter hinauszurücken.

Dieses außerordenliche Kind, Nahmens William Crotch, ist der Sohn von Michael und Isabella Crotch, und zu Norwich am 5. Julius 1775 geboren. Der Vater, ein sinnreicher Zimmermann, verfertigte sich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfall in der Musik Unterricht ertheilt, war sehr bekannt mit den Ältern des Kindes, kam öfters zu ihnen und spielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und sang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Junge auf seiner Mutter Schooß dabey saß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sey, dachte endlich es stäche ihn eine Nadel und kleidete ihn sogar aus,

um die Stelle zu finden, allein sie fand nichts und alles war vergeblich. Indessen als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbeytrug, streckte er seine kleinen Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um diese Zeit war, vor die Claves niedersetzte, die er auch gleich, und, wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdann weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Herr Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es spielen. Allein wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the mind. Das erstere hatte der Vater mehrmahls in des Kindes Beyseyn gespielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweyten Mahle hören

und überzeugte sie völlig, und von dieser Zeit durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwey Jahr und drey Wochen alt; und alles was nur in Norwich spielen konnte oder Geschmack an Musik hatte, lief nach seinem Hause. Er spielte fast jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von seiner eigenen Composition einzumischen. Alles, was er zusetzte, war sehr harmonisch, denn jeder Mißklang erregte bey ihm Widerwillen. So spielte er in vielen öffentlichen Assembléen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieser Stadt spielte er auf allen Orgeln sowohl der Kirchen als der Collegien nach der Reihe herum, zum größten Erstaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im December wurde er endlich nach London gebracht, spielte aber nicht eher öffentlich, als bis er sich vor beyden königl. Majestäten und der königl. Familie hatte hören lassen, denen er am 7. Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaste der Königinn vorgestellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünschten Beyfall und ließ sich den 26. darauf in der königl. Schloß-Capelle zu St. James, nachdem der Gottesdienst vorüber war, noch ein Mahl auf der

großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königinn hören.

Von dieser Zeit an spielte er alle Tage zwischen Eins und Drey öffentlich in einem Hause in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der sein Spiel am 26. April mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch ist jetzt drey Jahr und acht Monath alt, ist ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Gesichtsbildung, schöne blaue Augen und Flachshaare. In der Mitte des Saals an der Wand steht seine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eisen gezogen hat, der den kleinen Tonkünstler von der Gesellschaft absondert und ihm auf seinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel steht ein Armsessel und auf demselben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erstern fest bindet, damit er nicht mit sammt dem Virtuosen, der in den kurzen Zwischenräumen, da er nicht spielt, oft allerley seltsame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn hin setzt man gemeiniglich ein Buch, so daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als spiele er von Noten, es ist aber oft weiter nichts als ein Magazin oder sonst ein Bilderbuch, auf wel-

ches er seine Augen richtet und womit er sich unterhält, indessen er fremde Sachen oder eigene Phantasien spielt. Ja, während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Clavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmack ist für feyerliche Musik, hauptsächlich Kirchen-Musik. So bald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein Paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Äpfel, Orangen oder sonst etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte dann seinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beyspiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl, und gemeiniglich spielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damahls über eine Stunde gespielt hatte, bath er, man möchte ihn auf die Erde lassen,

und ihm ein Stück Kreide geben. Mit diesem legte er sich hin und zeichnete ein groteskes Gesicht auf den Boden des Zimmers. Seine Mutter sagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er den Morgen im Park gesehen hätte. Überhaupt ist sein Talent, nachzuahmen was er sieht und hört, sehr stark. Auch verdient bey einem solchen Kinde, dessen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug sammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, diese sah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und sagte: Ach! das ist eine doppelte. Einige Leute sagen, er sey eigensinnig. Es ist wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch spielen, da die Gesellschaft da ist: allein es ist nicht vielmehr zu bewundern, daß ein solches Kind, mit dem man noch nicht räsonniren kann und welches zwingen zu wollen Grausamkeit seyn würde, doch noch alle Mahl spielt, so oft die Gesellschaft kömmt. Noch fügt dieser Verfasser hinzu, daß, wenn jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel spielt, es sey was es wolle, er gleich mit seiner Linken aus dem Stegreif den Baß dazu spiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen sind, enthalten außer einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieses: Er

spiele alles nach, was er einmahl gehört habe, und oft mit Variationen, und sey in diesem Stücke von einigen der größten Meister geprüft worden; er sey von sehr schwächlicher Gesundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anschlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergetze sich sehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beygefügt haben, soll ihm sehr ähnlich seyn. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die fast kugelförmige Gestalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo sie gestümpft werden, zum Beyspiel bey der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner ist als die vom Kopf, und eine solche Ründe im Schatten verursachen. So viel wir wissen, ist er jetzt (August 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reise nach andern Ländern machen.

So eben, da der erste Bogen dieses Aufsatzes bereits abgedruckt ist, ertheilt uns jemand, der das Kind im März gesehen, noch mündlich folgende Zusätze, als eigenen Beobachtungen:

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbe-

kannte Arie in seiner Gegenwart zwey Mahl, und bey'm zweyten Mahle accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf ein Mahl: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

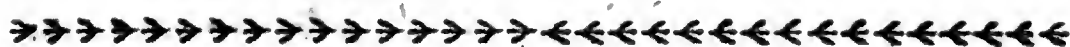
Was seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, sobald keine Musik in's Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderstube.

Eine Katze scheint ihm, nächst der Orgel und dem Clavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Diese darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er soll jetzt zum Doctor Musices creirt worden seyn.

Es läßt sich oft in seinen Mienen und der Art, womit er die Claves berührt, ein Ausdruck von der Leidenschaft sehen, auf deren Erweckung das, was er spielt, abzweckt.

Wir haben diese Bemerkungen ganz verschiedener Beobachter mit Fleiß alle hergesetzt, unbekümmert, in wie fern sich manche darunter widersprechen mögen.



5.

Über die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmer-Moden und ihre Abbildungen im Kalender.

Es ist eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den englischen Zuschauer nachschlagen), daß ein großer Theil des jetzt gesitteten Europa ehemahls zwey Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux bestand. Außer einer ewigen Off- und Defensiv-Allianz, hatten sie noch aus weisen Absichten eine jährliche Grenz-Begehung festgesetzt, bey welcher sich alles einfand, was nur einiger Maßen Grenzen begehen konnte. Die Zeit, da dieses alle Mahl geschehen, ist nicht ganz gewiß, einige glauben im Februar, andere im Julius. Wäre das erstere, so ließe sich aus diesem Gebrauche vielleicht der Ursprung des Carnevals, so wie aus dem Letz-

tern der Brunnen-Besuche unserer Zeit erklären. Genug, man spielte, schmaus'te und tanzte ganze acht Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zusammenkunft wurden bey einer der folgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten sie für sich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen gesorgt hatte, zog man seiner Wege, und sah sich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für sich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten sich nicht, rasirten sich nicht und wuschen sich nicht. Die Nägel wuchsen ihnen Zoll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe, wenn sie nicht etwa von selbst abfielen. Der größte Schnurbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bey ihren Rathsversammlungen wurde nicht viel argumentirt, sondern zugeschlagen, einem eine Rippe knicken, hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Nase einschlagen, einen platt setzen, und die Minorität unterschied sich gemeiniglich durch Zahnlücken, zugeschwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damen-Republik ging es nicht viel besser her. Im achten Jahre fingen Mädchen von Stand an sich nackend zu boxen, Lanzen zu schwenken und

Carousell zu reiten. Alle Tage gab's Duelle, und sein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehrentitel bey Hofe. Schamhaftes Erröthen war bey ihnen so selten, als jetzt bey den Manns-Personen, an Schminke wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes seyn müssen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Masken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in Ein's zog, übertraf alle Werke der Schere und Nadel der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zusammen kamen, so trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein so tapfer auch dieses vortreffliche Volk gewesen war, so hätte doch einmahl nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Haufen geworfen worden wäre. Die Geschichtschreiber sind nicht recht eins, was eigentlich die Ursache war. Einige behaupten, verschiedene Mitglieder des Staats-Raths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generalissima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager stürmte. So viel ist gewiß, es

wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correspondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conseils auf Stangen gesteckt, das half aber alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Diese erschienen auch, rauh wie die Bären, unrasirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte sich jedes Heer besonders, doch so, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmitteibar auf den linken der Damen stieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu große Entfernung zu murmeln anfingen, und daß sie eben so gut wären als andere Leute, und vielleicht wohl gar besser, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es mußte beschlossen werden, die Truppen zu mischen. Dieses geschah, und die Folgen waren erstaunenswürdig, und wichtiger, als selbst die Weisesten voraus gesehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, sondern man focht wie die Löwen. Sieg zog vor dem gemischten Heere her, Triumph folgte seinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeyert, wie ehemahls die Grenz-Begehungen; man trank, tanzte und

spielte. Die Mädchen strichen den Bären die Haare aus den funkelnden Augen, und schnitten ihnen die häßlichen, oft hinderlichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bey mehr gelassenem Spiel hingen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was sie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buschichten Helmen der Erschlagenen, und steckten sie Ihnen in die Haare, und die Schönste ging gemeiniglich am meisten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieses Possenspiel ihren Liebhabern gefiel, so banden sie sich nun selbst die Federn auf, knüpften sich selbst die Haare, und das Alles schon am nüchternen Morgen, mit ihren subtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauschten Galans mit ihren frisch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf diese Weise um den Neid ihres eigenen und den Beyfall des andern Geschlechts. Einem Gesichte (denn nun fing man an Gesichter deutlich zu sehen) Abwechselung zu geben und es durch die Nachbarschaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzustimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an die-

sem Putze, denn so nannte man es, bald abgeändert, und bald zugesetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geschmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen diese Rüstung allein erfunden worden war.

Wie aus dieser Republiken-Mischung am Ende alles entstanden, was in der Gesellschaft Herrliches und Großes ist, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienst, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier, auch wie männische Damen sich wie Männer, und weibische Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonen-Habite, oder wie sie unser Pöbel mit einem Plautinischen Wort schicklicher nennt, Amations-Habite entstanden, wovon das eine Hermephroditen-Geschlecht mit Federhut und Reitweste bey'm Weiberrock noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bey Kopfzeug und Saloppe ausgestorben ist. Zu meinem Endzweck ist hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufsetzten, und es sind Männer, für die sie allein getragen werden, und ohne deren Beyfall sie keinen Tag bestehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Kör-

per; ist Mancher nicht mit seinem Kopfzeug zufrieden, so muß er bedenken, daß es Tausende eben so wenig mit ihren Körpern sind. Wenn ich daher ein Mädchen sehe, das unter der Last eines schweren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichtesten Negligées im Gesicht beybehält, so fallen mir immer die Weiber von Weinsberg ein: Sie würde so ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn sie nicht wüßte, daß sie ihren Gemahl schleppte. Was, frage ich, was kann also für einen Almanach schicklicher seyn, als ihm Muster von dem vorzusetzen, was hierin bey den Geschmackvollsten unter uns und unsern Nachbarn die Jahrprobe ausgehalten hat? Seitdem die Menschen nicht mehr nackend gehen, und Physiognomik die Lieblingswissenschaft der Zeit geworden ist, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung dem Gesichte mehr Stärke zusammen gezogen als er verträgt. Bey der Überschwemmung des übrigen durch Band, Linnen und Seide hat sich Alles auf das einzige Trockene, das Gesicht, gezogen. Es war also nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unschuldige Diversion zu machen, und diesem Fleck so viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem

Himmel sey Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem sie ehemahls mit mächtigen Schritten fortzugehen schien. Cronegk weissagte: beydes, die obere Grenze des Schnürleibes und die untere des Rocks, würde sich gegen die Mitte zusammenziehen, und sich endlich dem Feigenblatt, unser aller Mutter, wieder nähern, aus welchem beyde entstanden waren. Seine Weissagung ist nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unsere Almanache stolzer seyn? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaßmännchen weggelassen? Kein Festtag erscheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Festlichkeit jedes Peufs, der alte sowohl als neue Styl aller Chignons, und die Verfinsterungen des schönsten Gegenstandes der Natur durch grüne, weiße und schwarze Schleyer, in Effigie. Was ist dem Geschöpfe, unter dessen größte Vorzüge gehört, sich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe selbst, ohne ihr Silber-Gewölb, wäre eine bloße Kahlköpfinn. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn Weib, wie ein großer Schriftsteller sagt, der schönste Nahme der Natur ist, was ist ein geputztes Weib! — — Kleiderordnungen für Damen mögen ökonomisch seyn, aber menschlich sind sie nicht.

In diese Mysteria muß sich keine Regierung mischen, als die Regierung der Liebe, und wenn sie es thut, so ist es, wenn nicht alle Menschen-Kenntniß triegt, bloß von einem König zum andern. Setzt euren Damen auf, was ihr wollt und was sie wollen, aber entscheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergessen seyn werdet. Es ist ein Vergnügen selbst für den Philosophen zu sehen, wie Damen-Putz von Null zu Tausend wächs't und wieder fällt. Selbst Lambert würde die Schlangen-Linie der Mode mit Vergnügen construirt haben. Keinen Pfennig werth bey unser aller Mutter, wuchs der Schmuck selbst eines isländischen Mädchens für Herrn Banks zu 120 Thaler, und bey einer englischen Dame am Geburtstage des Königs zu 780,000. *) Ist das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem allen die Endursachen sind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu solche, die wir, die ihr anbethet, nicht einmahl von euch verlangen? Was sind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche so

*) 130,000 Pfund Sterling. In Paris haben sich jetzt wenigstens die Dimensionen der Kopfzeuge wieder sehr merklich vermindert.

wohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als sich eure Hüte zu einem Calottchen zusammen gezogen, könnten sie sagen, breitete euer Haarbeutel seine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenschirm anschwillt, schwindet euer Haarbeutel jämmerlich zusammen, und verpuppt sich zur Zopfgestalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder als vollkommenes Insect, wie ihr, sich im Licht unserer Pickenicke zu sonnen. Wie? Und was ist denn euer tausendfarbiger Stil und eure Ordokraft anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftsteller unter euch seinen Ruhm einem Pet en l'air und einem Pouf à l'Anglaise zu danken? Was sind eure Schuhschnallen anders, als Kutschengeschirr? Recht gut, könnten sie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieschnallen in den Schuhen und das Kutschengeschirr an den Knien zu sehen. Brav! Ihr seyd freye Menschen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieser Einwürfe:

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.



6.

Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verschiedenen Völkern.

In Otaheite, sagt Herr von Bougainville, kömmt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittenen Prügel, haut ihn sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil alles so nahe am Sitz der Seele vorgegangen ist, gemeiniglich gesund.

Auf den Philippinischen Inseln hat man ein untriegliches Mittel wider die Kolik und das Kopfweh. Man prügelt und peitscht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salzwasser und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bey verschiedenen Völkern bringt man strangulirte und ertrunkene Personen dadurch wieder zum

Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußsohlen oder auf die Backen der zweyten Art gibt.

Wenn iemanden ein Knochen im Halse steckt, oder wenn ein Lungengeschwür da ist, oder iemanden der Mund aufgesperrt steht, so hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaction hat.

Bey Narren helfen die Stockschläge oft mehr als alle andere Mittel; durch sie wird die Seele erweckt, sich wieder an diejenige Welt anzuschließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taschenuhren nur haben, daß man sie schüttelt. Mit den Thoren und Gecken ist es anders, die kann man, wie Salomon sagt, im Mörser stampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral ist sein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige, fast unübersehbar.

Auf den englischen Philanthropinen erstreckt sich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menschen von der andern Seite ansieht, sollte sie für Misanthropine halten. Sitten und Gelehrsamkeit werden da beygebracht wie die Klystiere. Ich kann

hierbey meinen Lesern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein englischer Dichter, dessen Ader vermuthlich auch die pädagogische Birke geöffnet hatte, ausstieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

O birch! thou cruel, bloody tree,
I'll be at last reveng'd of thee;
Oft hast thou drank de blood of mine,
Now for an equal draught of thine.

„Birke, blutdürstiger, tyrannischer Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft hast du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink' ich das deinige."

Was die Geißel bey den Baals-Pfaffen, Bonzen, Flagellanten und Securisten zu Bändigung der Leidenschaften beygetragen hat, ist bekannt. Nur mit gewissen Leidenschaften soll es ihnen nicht ganz gelungen seyn, diese nahmen nähmlich die Schläge, so wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt, sie fingen nun erst recht an zu toben.

Viele Gesetzgeber, unter andern Lycurgus selbst, ließen die Jugend beyderley Geschlechts sich mit Fäusten schlagen und stoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist geschmeidiger zu machen. Sich boxen und denken stand immer in einem Volk beysammen.

Bey den Truppen war der Stock immer das kräftigste Mittel, Ordnung und Maschinerie zu bewirken. Die griechischen und deutschen Alexander bezwangen erst mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten desselben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinstock. Einen Rebenstock erhalten hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberofficier den Saft von dessen Traube, und durch beyde erhielt Rom die Herrschaft der Welt. Heut zu Tage geht es nicht besser. Was wäre selbst der Marschallstab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die bey'm Oberpriester die Wache hatten, wenn ihm etwas geschah, und man fand, daß es half.

Drisch deine Frau und dein Korn brav durch, sagte Sancho, und alles wird gut gehen.

Die alten Ägyptier mahlten den Osiris mit einem Stock und einer Peitsche in der Hand, aus gleicher Ursache, und bey den Griechen machte der Stock Künste und Wissenschaften blühen. In der allegorischen Sprache heißt das noch: der Schedel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in seinem Werke über die Gesetze, daß man bey den alten Persern nicht die Leute, sondern bloß die Kleider mit Stockschlägen bestraft habe, und daß manche sich diesen Schimpf so zu Gemüthe gezogen, daß sie sich das Leben genommen hätten. In Europa herrschte seit je her ein ganz verschiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Besitzer darinnen steckt. Im Militär herrscht nun ein jenem persischen gerade entgegengesetzter Gebrauch, man zieht nähmlich dem Missethäter die Uniform aus, und peitscht ihn, indessen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perser mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unsrigen. Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zusammen gesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Ansehen von Rache, und die Rache dem Missethäter ein Ansehen von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Bey'm Schimpf ist nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines

Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

Bey den Römern waren Stockschläge und Ruthenstreiche so erniedrigend, daß, als Cicero bey Gelegenheit des Gabinius sagte: caedebatur virgis Civis Romanus: „Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen gestrichen," so weinte das römische Volk.

Die Ohrfeigen standen nicht ganz so hoch im Preis. Die Gesetze der XII Tafeln hatten bloß eine Geldstrafe darauf gesetzt, die eben nicht sehr groß war. Daher ein gewisser Lucius Veratius, ein reicher römischer Bürger, wie Gellius erzählt, zuweilen auf der Straße spatzieren ging, und allen Menschen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Also auch in Rom gab es Genies.

Chilpericus wurde, wie man sagt, ermordet, weil er seiner Gemahlinn einen Stockschlag gegeben, und Amalaricus verlor sein Königreich und sein Leben aus gleichen Ursachen. Die Gemahlinn des Letztern war eine Schwester Childeberts, Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packträger einen Stockschlag,

dieses brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk schmiß alle deutschen Soldaten zur Stadt hinaus.

Carl der Große hat in seiner Gesetzsammlung einen gewissen Hieb- und Prügel-Tarif mit beygesetzten Strafen eingerückt. Ein Gesetz darunter klingt ungefähr so: Wer einem Priester ein Stück vom Hirnschedel abschlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anschlägt, man den Schall drey Schritte weit hören kann, so bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige war, so wie bey uns noch die lossprechende bey den Handwerkern, ein Ehrenschlag, und that so wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige ist iederzeit bey uns in hohem Werthe gewesen, der sich iedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die sie treffen. Man kann sie austheilen von Null an bis zur Todesstrafe.

So viel ich weiß, unterscheiden die englischen Gesetze dabey, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand sind nicht so schimpflich, und nicht so theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorsatz gegeben werden.



7.

Proben seltsamen Aberglaubens.

Einige von den fürchterlichen Strichheuschrecken, die oft über große Länder Hungersnoth und Pest gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünctchen, die eben deßwegen, weil sie ganz ohne gewisse Ordnung darauf stehen, allerley seltsame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht selten für Buchstaben, und die Flügelchen dieser Thiere für allerley Drohungszettel gehalten hat, die der Himmel seinen Vertrauten zuschickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchstaben I R A und auf dem andern D E I. Ein anderer sah sogar armenische Buchstaben darauf, die er sehr gelehrt durch Immanes, und Novi Populi übersetzte. Nach Franzens Versicherung sollten die obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechisch, in Deutschland aber, hebräisch, arabisch und äthiopisch zu lesen gewesen seyn.

Die Heuschrecken, welche 1712 in Schlesien einfielen, hatten deutlich die Buchstaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Herr * * Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst am Gymnasium zu Stettin, eine sehr gelehrte Abhandlung, unter dem Titel: Muthmaßungen von den wundersamen Heuschrecken zum Neujahrsgeschenk, in hebräischer, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache an's Licht gestellt Von seinen deutschen Erklärungen sind folgende die erbaulichsten: Bedeutet erschreckliche Schlachten; bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erstorbene Sünder (lauter Ausgänge von Hexametern). Die allernatürlichste: Bist ein Schöps, ist dem hochweisen Manne nicht eingefallen.

Das meiste Aufsehen erregte M. Andreas Acoluth, Archidiaconus zu St. Bernhardin und Professor der orientalischen Sprache zu Breslau, im Jahr 1693. Dieser breitete aus, daß er auf den Heuschreckenflügeln ganz deutlich die Worte: annona moriemini gelesen habe, diese sollten so viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel sterben. Weil dieses ein Mann von Ansehen und ein Geistlicher gesagt hatte, so machte es auf viele Leute un-

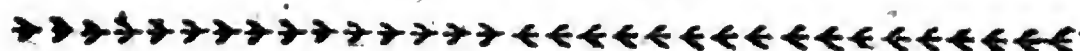
gemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Caspar Neumann sah sich daher genöthigt, gegen diese Thorheiten in seiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte seine Gemeinde, sich durch solche Grillen nicht irre machen zu lassen, der liebe Gott schreibe keine Briefe auf Insectenflügel an die Menschen. Überdieß sage jenes Latein gar nicht, was Herr Acoluth darin lesen wolle. Es hieße (wenigstens in gutem Latein) nicht so wohl: Ihr werdet Hungers sterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreidevorrath zu Tode fressen. (S. dessen gesammelte Früchte S. 53).

Die Gewohnheit, Heuschrecken und anderes Ungeziefer, welches die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, ist schon seit einigen Jahrhunderten, besonders in Italien, Frankreich und den angrenzenden Ländern, im Schwange gewesen. Der Bischof von Lausanna, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479 die Raupen, welche damahls einen unsäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verursachten, vor sein bischöfliches Gericht laden, damit sie sich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten.

Man machte ihnen darauf einen förmlichen Prozeß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach diesen vollbrachten Gebräuchen sprach der Bischof von seinem Richterstuhle ein förmliches Urtheil, und belegte das arme Ungeziefer mit der erschrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Official von Troyes in Frankreich alles Gewürm, welches damahls die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im fünfzehnten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Mazon und Autünn wider dergleichen Ungeziefer mit großer Feyerlichkeit ausgesprochen worden sind. Gemeiniglich pflegte der Prozeß wider dasselbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bittschreiben im Nahmen der Einwohner aufgesetzt, worin sie ersuchten, daß diese Thierchen vertrieben werden möchten. So gaben unter andern einst einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein,

welche Weintrauben aussogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem sich zwey Advocaten stelleten, deren einer im Nahmen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausspruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geschmeiß sich nicht in einer gewissen Zeit fort begeben würde, dasselbe in den Bann verfallen sollte. Im sechzehnten Jahrhundert war dieser Heuschreckenbann in Frankreich so gemein geworden, daß der Oberpräsident des Parlements in Provence, Barthol. Chassanäus, ein eigenes weitläufiges Bedenken aufsetzte, und darin untersuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Gericht geladen werden könnten; ob sie in eigener Person, oder durch einen Anwald, erscheinen müßten; ob sie eigentlich vor das geistliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob sie mit der Strafe des Bannes belegt werden könnten, welches Letztere er besonders mit vielen Gründen zu behaupten suchte. Jedoch verschiedene andere berühmte katholische Schriftsteller waren ganz anderer Meinung. Der Doctor Leonhard Vairus hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, sondern auch für gotteslästerlich, und es

däuchtete ihn eben so ungereimt zu seyn, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fischen und Vögeln predigen wollte.



8.

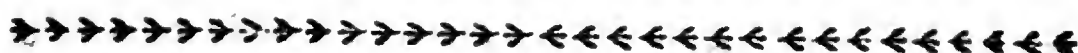
Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

Unter die merkwürdigsten Erfindungen, wodurch sich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die sich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit sie uns beschenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Testaments wachsen die Nachrichten davon fast mit jedem Capitel, und im neuen ist es allerdings damit auf's Höchste gekommen, so daß, da der Mensch sonst gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Kubikzoll desselben ein Paar Dützend rechnen kann, und doch ist hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnsitz der Seele, und weder von der Seele selbst noch dem Speck, der weder zu dieser noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte

sagen wollen, scheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu seyn, daß aber der Leib auch dabey mit unter der Decke steckt, wird aus der wahrscheinlich besten Cur derselben erhellen. Das Land, worin sie zuerst ausgebrochen ist, ist England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bey Clare in Suffolk. Dieser Knabe zeigte nähmlich in seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Antipathie gegen alles Geld; er konnte es weder sehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einsah, daß dieses Übel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn seyn würde, (denn was kann schrecklicher seyn, als kein Geld sehen können?) gab sich alle Mühe demselben entgegen zu arbeiten, both ihm Geld an mit Erwähnung von allerley Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und die der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit oder eine Art von Ziererey, und daß er bloß offen angebothenes Geld nicht sehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben, denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die sie verschenken wollen, sorgfältig in Dosen

stecken müssen, damit die Personen glauben, es sey Schnupftabak, und selbst das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beygebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Tasche, als er aber die Hand von ungefähr hinein brachte und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Convulsionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Versuch mit Silber; hier wurde alles sehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde sterben. Man sieht hieraus leicht, was der Erfolg gewesen seyn würde, wenn man einen Versuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod selbst. So stand es mit dem jungen Menschen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat seine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden ist, hat man nicht erfahren, vermuthlich ist er in dem reichen Lande indessen gestorben, oder wenn er noch am Leben ist, so wird er es doch nicht über die nächste Parlementswahl bringen, wo es ohne Augenschirm und Scheuleder unmöglich ist, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt sich nun auch sehr natürlich der Gebrauch unserer weisen Vorfahren, den Kindern Medaillen an

den Hals zu hänzen, ia ich habe selbst noch Kinder gesehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damahls nicht, daß dieses ein kräftiges Amulet wider die Geldscheue (Argyrophobie), das schrecklichste Übel der Natur, seyn sollte. Alle Ältern und Erzieher werden also sorgfältig darauf bedacht seyn, dem Ausbruch desselben bey uns mit allen Kräften vorzubeugen, sollte es aber mit irgend jemanden schon so weit gekommen seyn, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, so wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböthe ihm von allem zu essen, was nicht wiederkäut und die Klauen nicht spaltet, und wollte auch dieses nicht helfen, so würde ich da, wo es angeht, stracks zur Beschneidung schreiten.



9.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen, bey unsern Vorfahren.

Die Worte des Gesetzes in einem alten sächsischen Weichbild-Recht *) lauten in neues Deutsch übersetzt so: „Er (der beleidigte Theil) soll sie binden auf einander und soll sie führen offenbar unter den Galgen, und soll da ein Grab machen sieben Schuh lang und sieben tief, und soll nehmen zwey Arme voll Dornengesträuch, und soll sie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beyde stürzen Nesseln, und einen Arm voll Dornen auf seinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch sie beyde schlagen, sie seyn nun lebendig oder todt, daß sie nicht entweichen mögen, und das Grab soll

*) S. Jurist. Magazin, herausgegeben von Herrn Prof. Siebenkees. 2. Bd. S. 228.

man zufüllen." — Wie nett müßten sich nicht heut zu Tage die Richtplätze bey manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn diese Eichenpfähle alle wieder ausgeschlagen wären!



10.

Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

Da die Kunst, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar besser und mit geringerem Verlust an Festigkeit, als nach dem gewöhnlichen langsamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumahl unter den Damen findet, so steht wohl die Anweisung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erste Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele gegeben. Dieser fand nähmlich, daß die gemeine Salzsäure, wenn sie durch Abziehung über Braunstein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogistisirte Salzsäure), viele Farben zerstöre. Diese Versuche machte der französische Chemiker Berthollet, der die Chemie ebenfalls mit Scheelischem Geiste behandelt, im Großen nach, und schlug diese Säure zuerst zum Bleichen der Leinwand vor. Auf einen Theil dieser Säure werden vier, fünf

bis sechs Theile Wasser genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelassen, alsdann ausgewaschen, so ist sie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geschicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geschicklichkeit?), so verliert sie nichts von ihrer Stärke, da sie nach dem gewöhnlichen Prozeß ein Drittel davon verlieren soll. Es ist eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegschaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menschen denken, der, um einen Flecken von der Größe eines Quadratzolls aus der Manschette wegzubringen, diese einen halben Sommer hindurch auf einen Rasenplatz ausspannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänsen, Enten und Schweinen bewachte, immer begösse, und zwischendurch in heißer Lauge badete und unter dem entsetzlichen Geschwätze, wer weiß wie oft, bläuelte? Und doch besteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter solchen Quadratzollen, und ihre Menge kann schlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Zeit der Wegschaffung haben, da sie alle nothwendig zugleich behandelt werden müssen. Die dephlogistisirte Salzsäure hat

sehr wenig Ätzendes, sie bekömmt es aber durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorsicht erfordert. Ihr die nöthige Stärke zu geben, darf man nur den Versuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke selbst abschneidet, machen. Sicheren Nachrichten zu Folge, ist Herr Valette, ein Franzose, jetzt beschäftigt, eine solche Fabrik in England bey Liverpool zu errichten. Da diese Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unser Küchensalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da ist alle Hemden und Manschetten in der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erst wohlfeile Mittel ausfindet, sie aus dem Seesalz zu scheiden; ja überdieß das Mineral-Alkali, schicklich getrennt, von der andern Seite unsern Glasfabriken von unendlichem Nutzen seyn wird: so wird man künftig dem Seewasser seine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man bedenkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat, das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen scheint, wodurch so mancher Nationalprozeß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über alles geht)

den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogistisirte Salzsäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Gesichter-Bleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereisete, wie etwa die Gesundbrunnen, dieses überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieser Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzsäure, gebleichten Damen seines eigenen Vaterlandes.



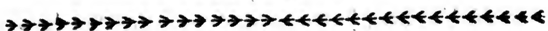
11.

Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen.

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelst der Citronen- oder der Sauerkleesäure wegzuschaffen, die schlimmste Art von Spuren über kurz oder lang, nähmlich Löcher, zurücklassen soll, daher nachstehende, die diese Folgen nicht hat, zu empfehlen ist: Man schmilzt reines Talg in einem Löffel und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es so liegen und die Wäscherinn auf die gewöhnliche Weise tractiren. — So steht dieses Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Esprit des Journaux. Mai 1789. Der Hausgeber dieses Taschenbuchs, der mit diesem Übel sehr geplagt ist, untersuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß gewesen seyn mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quar-

dratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zusammen, so, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen, durch das Zusammenwickeln entstandenen, mit mannigfaltigen Schattirungen das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem alles trocken war, in geschmolzenen Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelassen. Hierauf wurde es in gemeiner Waschlauge etwas gekocht und mit Seife ausgewaschen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges sorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, so wurde es ohne denselben versucht, und es ging eben so gut. Also um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waschen, sind gar keine neue Anstalten nöthig, sondern bloß die alten mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumahl auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da sie wissen müssen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne seinen correspondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulassen. — Der Herausgeber verbittet sich bey dieser Ermahnung alle Deutung auf seine Tintenflecke, und die damit zumahl in diesem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künstliche Fettfleck

wohl bloß deßwegen verordnet seyn, die Waschweiber aufmerksam und thätig zu machen. Denn daß man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wissen sie alle, wenn man sich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecke werden von ihnen meistens für incurabel gehalten, und als solche zu früh aufgegeben.



12.

Lieutenant Greatraks.

Vieles was dieser und der folgende Artikel enthält, mag Manchem unserer Leser bekannt seyn. Sie mögen es wissen. Aber Wissen und Beherzigung ist nicht einerley. Selbst bey ersterem schadet die Wiederhohlung nicht, wenn nur die Wendung neu ist, und zu letzterer ist Wiederhohlung oft unentbehrlich. Man besucht Predigten nicht um etwas Neues zu hören, sondern das Bekannte aufzufrischen, und verlegene Grundsätze wenigstens auf acht Tage wieder oben hin zu schaffen, um den Handlungen der nächsten Woche oder des nächsten Tages vorzuschweben. Auch erwächs't ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Besserung und Erweiterung der Grenzen der Wissenschaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das gelesen wird, und des Kopfs, der lies't. Jenes bleibt freylich was es

ist, aber letzterer ändert sich, und so auch das Resultat dieser vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich ist. Was ich vor 10 Jahren gelesen habe, lies't heute in mir ein Anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von diesem sonderbaren Menschen, dessen unsere Schriftsteller über thierischen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige nähere Umstände zu erfahren, kann unsern Lesern nicht anders als angenehm seyn.

Alle Thatsachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, größten Theils wörtlich, aus Robert Boyle's Leben, welches der schönen Ausgabe der Werke dieses großen Mannes in fünf Folianten, London 1774, vorgesetzt ist, worin von S. 35 an vieles, und sehr viel mehr hierüber vorkömmt, als dieses Taschenbüchlein fassen kann, und fassen soll; ferner aus eben dieses großen Physikers Correspondenz im fünften Theil. Die Vertheidiger des thierischen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mitunter Stoff genug finden, unsere Buchhändler zu ernähren, und unsern Journalen Leser zu verschaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm seyn.

Valentin Greatraks *), vulgo der irländische Streichel-Doctor, auch der irländische Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafschaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's, eines sehr angesehenen Mannes bey dem ersten Gerichtshof in Irland. Er wurde am vierzehnten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in sein dreyzehntes Jahr blieb, von dort sollte er die Universität zu Dublin beziehen, (hätte er sie doch beziehen können!) allein, da bald darauf die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit seiner Mutter nach England, wo beyde von einem Onkel, Herrn Edward Harris, unterstützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um seine Studien zu vollenden, einem gewissen Pastor zu Stock-

*) So schreiben Robert Boyle und sein Correspondent, Doctor Stubbe, den Nahmen, und eben so steht er auch auf einer zu London 1666 in 4. herausgekommenen Nachricht von seinen Wundern, es mag also wohl die richtigste Art zu schreiben seyn. Sonst schreiben andere und unter diesen der bekannte Secretär der Londonschen Societät Oldenburg, Greatrix, diese mögen wohl der Aussprache folgen.

Gabriel, einem Deutschen, Nahmens Johann Daniel Getseus. (Da die Engländer keinen Buchstaben für unser ö haben, und die alten deutschen Schullehrer ihre Nahmen gern lateinisch endigten, so ist wohl Pastor Getseus nicht mehr und nicht weniger als Pastor Götze.) Dieser unterrichtete ihn in *Humanity and Divinity*, oder wie wir es hier zu Lande ausdrücken, im Lateinischen und Griechischen, und dem Katechismus. In dieser Zeit mag Manches vorgegangen seyn, denn nachdem er in sein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer sehr traurigen Lage, das ist freylich betrübt, aber noch betrübter für seine künftigen Entdeckungen, daß er nun von diesem Zustande nicht mehr in Waterfordischem Englischen, sondern in der Bibelsprache des Herrn Getseus redet: „Ich sah da so viel von den Sünden dieser Welt, und der Gerechten so Wenige, daß mein Leben mir zur Last und meine Seele des sie bekleidenden Erdenkloßes so müde, als der Galeerensclave seines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen." Indessen wurde er mit diesen Gebeinen Anno

1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's, nachherigem Lord Orrery's Regiment, zum sichern Zeichen, daß sie ihn wieder müssen getragen haben. Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretärstelle bey einem Gerichtshofe. Nun schlug bey dem sitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen auf ein Mahl in den Kopf: „Nun (es sind des Herrn Lieutenants eigene Worte:) verspürte ich in meinem Innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieses ist noch sehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichsam sagte: du kannst die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verschwieg es lange, endlich sagte ich es meiner Frau rc. Hier kommen wieder allerley biblische Redensarten vor, und nun sagt er sogar: „Endlich gefiel es Gott, es war am Sonntage nach Ostern am zweyten April 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wissen zu thun, daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe." Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, so wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geschwind, zu-

weilen gar nicht, ob er gleich fast 4 Wochen streichelte, gerade so wie es der Frau zu Osterode auch ging. Er heilte Kröpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausschneiden. Dabey war er von einnehmendem Anstand. Im Englischen heißt sein Anstand sogar graceful, das ist viel mehr als bloß einnehmend: es will sagen, in seinem Anstande lag Reitz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugnisse sagen, ein guter, aufrichtiger Mann. Solche Männer sind gefährliche Streichler für eine gewisse Classe von Menschen, oder auch, wenn man will, heilsame, je nachdem die Sache steht; zumahl wenn sie Soldaten sind oder waren; letzteres freylich nur bey anerkanntem Credit, daß sie den Dienst nicht aus Mangel an Bravour verlassen haben. So etwas würde die Streichelkräfte sehr vermindern. Aber ein solcher Vorwurf konnte auch Herrn Greatraks unmöglich treffen, da sein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Herrn Greatraks's Figur zu sagen habe; ja vielmehr, gewisser Umstände wegen, gern zugebe, daß sie sehr groß gewesen seyn müsse, so viel habe ich dennoch aus vor mir liegenden Zeugnissen gegen dessen Aufrichtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren

diese Zeugnisse nicht von den Feinden des Herrn Lieutenants, sondern von seinen Verehrern her. Ein gewisser Herr Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reise that, um Herrn Greatraks zu beobachten, sagt aus, daß Herrn Greatraks Hand zwey Mahl gänzlich gelähmt (struck dead) und kohlschwarz dafür geworden sey, daß er keinen Glauben an seine Curen gehabt habe; allein jedes Mahl habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unverkohlten wieder hergestellt. Ist das nicht schön? Wenn auch, wird sehr naiv hinzugesetzt, hierzu keine weiteren Zeugen wären, als Herr G. selbst und seine Frau, so verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Übereinstimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieses schreibt, ein Herr John Beal war freylich ein Freund Boyle's und Sydenham's, aber was für ein guter Freund er sonst war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß seines Briefs: (R. Boyle's Works, Vol. V. p. 470). Es ist dieses, sagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Nahmens unsers Herrn Jesus, und das zu einer Zeit, die freylich einmahl des Beweises bedurfte, daß nicht alle Offenba-

rungen fanatischen Ursprungs sind. — Mehreres hier auszuziehen, verstattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein Paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermessen verdient Greatraks Geschichte allerdings einmahl eine recht kritische Behandlung. Er war gewiß in seiner Art ein großer Mann! er hat sogar Rob. Boyle's Zeugniß für sich, und Sydenham scheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahrheiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle diese Streicheleyen. Es ist wohl vermuthlich an allem nichts. Solche Modethorheiten entstehen und vergehen, bis etwa nach hundert Jahren ein neuer Thor irgend einen Literator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben sich nicht verloren, sie stehen mit dem Himmel, den sie uns aufgeschlossen haben, da diese hingegen bald mit dem Rausche verschlafen wurden, dem sie ihren Beyfall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham sind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugnisse, aber ohne die Umstände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein jeder denke doch an die Zeugnisse, die

er in seinem Leben ausgestellt hat. Die Begebenheiten dieser Welt müssen nicht vom trocknen historischen Blatt ab allein, sondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das ist gerade das, was den Zeitungsschreiber vom Geschichtschreiber und den sel. Essig von dem gottlosen Gibbon unterscheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menschen. Aber das sind nicht immer die Leute, die sich der tief-alliirten Thorheit zu widersetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen stören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffinirenden Genies. Man kann es gern sehen, daß die Bastille der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deßwegen nicht gern. Hätte unser Luther Boyle's Geist gehabt, so hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt schreibe, nicht einmahl gedruckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür diesen Bogen ad majorem Dei Gloriam mit geistlichen Sottisen beklext.

Man hüte sich doch um's Himmels willen, wo es auf solche Entscheidungen ankömmt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entscheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, so wenig als eines Standes. Wahrheits-Monopole

einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, sind Beeinträchtigungen für alle übrigen, und wahre Injurien für die Menschheit; es müßte denn seyn, daß man, ad majorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beschließen. — Und nun auf die Curen selbst. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläutert zu sehen, erwartet Niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Scropheln bestrichen und geheilt. Rob. Boyle und der große Harvey führen Beyspiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verstorbenen Personen geheilt worden sind. Noch jetzt bedient man sich in England dazu der Gehenkten, und wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort (der Galgen), der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und bestimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher bey'm Bestreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck sehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechischer Weltweiser an seiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Versehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf diese Weise öfters Heilung durch Einbildungskraft entstehen kön-

ken, so wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entsteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untriegliche Hülfe, zumahl bey Übeln, wo keine innere Verletzung ist! O! der geht über alles! — Christus selbst sagte ein Mahl: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen."



13.

Auffrischung eines veralteten Gemähldes.

Ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus.

Die Geschichte von den elektrischen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat so viele Ähnlichkeit mit dem animalischen Magnetismus der jetzigen Zeit, daß sie wohl einmahl verdient, der Welt, worunter ich hauptsächlich die Kalenderleser verstehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas bessere Menschen verbreiteten sie unschuldig, und verehrungswürdige Männer, ja selbst Erfinder in der Wissenschaft, worein die Sache einschlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Nahmen zu leihen, sicherlich ohne alle andere Absicht als die, die jeder rechtschaffene Mann bey jeder Unternehmung hat. Gerade so wie bey dem animalischen Magnetismus. Nur der Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja es ist selbst der Fall sehr möglich,

daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, seiner räsonnirenden Absicht wegen, als sein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhascht hat. Indessen ist das Fortschreiten und das Umhergreifen gewisser Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerksamkeit werth. Es ist dem Denker interessant zu sehen; wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Masse verwandten Stoffs herab fällt, sich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menschen, und hauptsächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntnissen gut anwenden wollen, zu Tausenden mit sich fortreißen. — Diesen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unsern Zeiten ein Instrument entgegen gestellt, das wohl nächst dem Pflug und dem Galgen eines der nobelsten ist, auf die der Mensch zur Beförderung allgemeinen Wohls, je gerathen ist, und das ist der ——● Preßbengel. Wo der frey oscilliren darf, da hat es mit Religionsstifterey und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit den parasitischen Auswüchsen derselben, magischem Magnetismus und Elektricismus. Menschen wer-

den freylich so lange die Welt steht, immer betrogen werden, aber der Mensch, immer weniger und endlich niemahls mehr. Wir haben Gottlob! den Stern gesehen, worunter unsere Erlösung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich seyn, ihn mit dauerndem Nebel dem Auge Aller wieder zu entziehen.

Giovanni Francesco Pivati, ein Mann von Stand und Ansehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Substanzen in Glasröhren hermetisch einschlösse, und hernach durch Reiben elektrisch machte, so drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, sondern wirkten auch vermittelst ihrer specifiken Heilkräfte in diesem Zustand auf die so elektrisirten Personen. Die Sache erhielt Beyfall. Ein gewisser Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig, und endlich gab sogar unser vortrefflicher Winkler zu Leipzig der Erfindung Beyfall. Ja, man ging so weit, zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel schmeckende Arzeneyen nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu lassen nöthig haben würde, sondern sie durch alle Poren auf ein Mahl eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelst einer Glasröhre elektrisirt, worin man Pe-

ruvianischen Balsam eingeschlossen hatte. Der Mann ging nach Hause, schlief und schwitzte stark, und nunmehr roch sein Nachtzeug, Bett und Alles nach Peruvianischem Balsam; ja endlich, seine Haare, als er sich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

Tages darauf elektrisirte Herr Pivati einen gesunden Mann mit eben der Röhre. Er wußte nichts von dem eingeschlossenen Balsam, bald aber nachher verspürte er eine angenehme Wärme, die sich durch seinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der sich bey ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er selbst bemerkte bald, daß er von seinem eigenen Leibe aufstieg, und erstaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Herrn Pivati's kleiner unschuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Herrn Pivati, das seinem Verstand Ehre macht. Mir ist nicht bekannt, wie viel Magnetisirer sich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der franz. Commission zu Untersuchung der Einwirkung des magnetischen Eisens auf den menschlichen Körper, worunter sich sogar Dr. Franklin mit befunden hat, ist es bekannt, daß die Personen alle

Mahl wissen mußten, daß jetzt ein Magnet nahe sey, sonst verspürten sie nichts, und wie Henker! hätten sie es auch anders wissen können. Herr Prof. Winkler in Leipzig, durch alle diese merkwürdigen Erzählungen aufmerksam gemacht, fing nun seine Operation an. Er schloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, so daß sie, selbst erwärmt, nichts von Geruch von sich gab, hingegen elektrisirt verbreitete sich ein unausstehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Herrn Prof. Haubold und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte sie sogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmt an und es verhielt sich eben so wie mit dem Schwefel. Dieser angenehme Geruch dauerte sogar noch den andern Tag fort. Ein Gleiches geschah mit Peruvianischem Balsam, wobey Herr Winkler von sich selbst die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geschmeckt habe, weil der balsamische Duft noch nicht ganz aus seinem Munde gewesen wäre.

Ein Paar Tage nachher, da die balsamische Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenster hinaus nach einem andern Zimmer gezogen das vom erstern ganz getrennt war, gehörig isolirt und nun einem eben isolirten Manne

in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektrisirt hatte, wurde der Mann befragt; (aus dem Fenster, oder ging einer der Herren zu ihm?) ob er etwas röche. Der Mann schnuffelte etwas umher, und sagte endlich: Ja. Als man ihn fragte, was es wäre, schnuffelte er wieder, mit der Antwort: das wisse er nicht. Endlich da man noch eine Viertelstunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch, und er erklärte, es röche nach einer Art Balsam. Den darauf folgenden Morgen stand er sehr munter auf, und fand seinen Thee besonders wohlschmeckend. — In Italien ging es indessen noch herrlicher; es fanden sich Apostel, Sigr. Verati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi. Man heilte durch eingeschlossene Arzenenmittel hartnäckige Übel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger ist: als Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen rc. Das schönste Glück widerfuhr einem alten Bischof von Sebenico, Sgr. Donadoni. Dieser würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra so zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieses schon seit mehreren Jahren. Er bath also Herrn Pi-

vati flehentlich, sich seiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektrisirt: den Augenblick fühlte er eine besondere Erschütterung in den Fingern, kaum war er aber zwey Minuten elektrisirt, so öffnete und schloß er seine Hände, gab einem aus seinem Gefolge einen Handschlag und drückte ihm die Hand herzhaft, hohlte sich einen Stuhl, setzte sich nieder und ging bald darauf die Treppe hinunter ohne Beyhülfe, wie ein junger Mensch. Es soll Ihro bischöflichen Gnaden alles fast wie ein Traum vorgekommen seyn, und ich kann in Wahrheit nicht läugnen, es kömmt mir fast auch so vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich sehen. Von diesem erstaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Herr Pivati allerley Röhren für allerley Krankheiten. Die Nahmen davon hat die Geschichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren selbst aber der Philosophie hingereicht, die sie auf ewig zerschmettert hat. — Sie hießen öffnende, antapoplektische, diuretische Röhren, anthysterische schweißtreibende, balsamische, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzstärkende Röhren. Bis hierher stieg dieses glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tausende für ein neues Licht zu halten anfin-

gen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um sich in einer zweyten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder gesehen. Die Veranlassung zu dieser Katastrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufsehen, welches diese Geschichten machen mußten, zumahl da der Erfinder ein Mann von Stand und kein geldschneidrischer Aventurier war, wie Mesmer, bewog endlich den Abt Nollet selbst über die Alpen zu gehen, und alles an der Stelle zu untersuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Übertreibung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeist, und förmlicher Betrug. In Nollet's Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit diesem Zusatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhms schmücken) — in keines andern vernünftigen Menschen Hand thaten sie etwas. Herr Winkler ließ sich so weit durch seine Versuche blenden, daß er sogar einen Aufsatz darüber an die königl. Societät in London schickte, welcher auch in den Philos. Transact. gedruckt ist. Man wiederhohlte die Versuche und fand nicht das Mindeste, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winkler's Charakter behutsam, man

bath ihn um einige von ihm selbst präparirte Kugeln; er übersandte sie, und ob man gleich in einer eigenen Commission, worunter sich aber freylich der berühmte Dr. Watson befand, Alles that, was möglich war, so blieb dennoch am Ende Alles nichts weiter, als Übereilung und unvermerkter Selbstbetrug bey dem sonst gelehrten und braven Winkler. Endlich stand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini, den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechseln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entstanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Gesellschaft der verständigsten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das mindeste Wahre sey, sondern auch, daß die andern Herren zu ihren Versuchen meistens ihre Bedienten, oder Bettler oder sonst gefällige Schlucker gewählt hatten, die alles rochen und fühlten, was die Herrschaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und so etwas, wenn es nur die Herrschaft bloß im Innersten gewünscht zu haben glaubt, ihr dennoch sehr bald an den Mienen anzusehen, dazu hat selbst der Pöbel von Italien einen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelstündigen Elektrisirung, wo es ohne Erklärung und Äußerungen von geheimen Wünschen, zumahl unter

unphilosophischen Beobachtern unmöglich abgehen kann! — Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerksamkeit. Pivati's Brief hat noch den bescheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del. Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zonatti. Die franz. Übersetzung aber: Lettre sur l'Electr. médicale, qui contient des expériences *singulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. médicale et les *essais surprenans* d'une nouvelle methode d'administrer des remèdet par le moyen de l'El. etc. Sürprenant werden sie freylich bis an's Ende der Geschichte der medicinischen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil sich zum Theil angesehene, rechtschaffene und selbst erfahrene Männer dadurch haben sürpreniren lassen.



14.

Miscellen.

a) Geschichte der Lichtputze.

Nicht jedem unserer Leser wird es eingefallen seyn, wie viel Witz bey der Einrichtung unserer Lichtputzen angewendet worden ist. Vermuthlich war das große Universalinstrument, die menschliche Hand, die erste Lichtputze, so wie sie der erste Prügel, die erste Wurfmaschine, der erste Griffel, die erste Rechenmaschine, das erste Trinkgeschirr, der erste Sonnenfächer, das erste Tischbesteck, und etwas geballt, die erste kräftige Demonstration für Köpfe gewesen ist, in die sonst keine andere hinein wollte. Weil man sich aber die Finger verbrannte, so wurden wohl die Scheren zuerst gebraucht; das war aber gefährlich und roch, daher mußte die Schere eine ganz andere Einrichtung bekommen. Die beyden Messer durften nicht mehr über einander

hinglitschen, sondern die Ebene des einen Messers mußte senkrecht auf der des andern fortgeführt werden, so wurde Letzteres zugleich der Deckel eines Kastens, dessen eine Seite Ersteres war. So waren die älteren Lichtputzen beschaffen. Da aber ein Paar so verbundene Messer nur sehr schlecht schneiden können, so gab man dem Deckel nach unten zu eine größere Dicke, oder bog ihn um und brachte so das Ganze der Schere näher. An einer Kerze ist aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuschneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu spalten, zuweilen den zu sehr getheilten wieder zusammen zu spinnen. Wenn eine Schere sich auf dem Tische öffnet, so hat das selten viel auf sich; hingegen bey der Lichtputze ist es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beschmutzt das Zeug, und macht dem schönsten Gesicht einen häßlichen Schnurrbart, dieses ist jedoch noch das Geringste; wenn aber die letzte Kohle noch fortglüht, so entzündet sich bey der Öffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieses verursacht nicht bloß einen unangenehmen, sondern auch einen der Gesundheit höchst nachtheiligen Geruch; man hat Beyspiele, wo dieser fettige Dunst, in der Nähe eingeschnupft, den plötzlichen Tod nach sich gezogen hat.

Also hat der Mann kein geringes Verdienst, der der Lichtschere zuerst die Seele der Taschenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch sie sich nun von selbst fest züschliessen. So wie sie nun waren, lagen sie zu platt auf, es kostete schönen Händen oft viele Mühe, sie gut vom Tische aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, sie aufzufingern, daher gab man ihr die drey Füßchen, so liegen sie hohl, und selbst im heftigsten, politischen Dispüt bey der Bouteille findet und faßt man die Oehsen leicht. Allein die drey Füßchen machten zumahl auf den politischen Weintafeln der Engländer aus Mahagonyholz verdrießliche Ritze, man brachte daher in die drey Füßchen, drey Frictionsröllchen an, wodurch man noch den besondern Vortheil erhalten hat, daß man sie einem Nachbar leicht zuschieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken sollen, daß diesem Instrumente noch etwas zuzusetzen gewesen wäre, und doch hat es in den neuesten Zeiten noch einen Zusatz erhalten, der mit allen vorigen schier um den Rang streitet. Es ist nähmlich leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtscheren etwas voll sind, und man das Licht schneutzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, sich da entzündet, an der Kerze die sogenannten Diebe

verursacht, brennend auf das Tischtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löschen gebraucht werden, die Schnurrbärte sehr vermehrt. Diesem Unheil hat man auf eine Weise vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbesserung zuläßt. Der Kasten der Lichtschere wird nähmlich durch eine Zwischenwand in zwey gleiche Theile getheilt. Diese Zwischenwand ist beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt, und ungefähr so herausgedreht werden, wie man die Taschenhohlgläser aus ihrem Futteral dreht. Hat man also das Licht geputzt, so bringt man die Zwischenwand aus dem Einschnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, so schneidet sich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben seyn könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, so hat man eine reinere Lichtschere. Wird die untere Kammer endlich voll, so muß alsdann alles rein gemacht werden.

---

b) Lawrence Earnshaw.

Was für eine seltsame Sache es um das Genie sey, wird folgende Geschichte, denen unserer

Leser sinnlich machen, die vergessen haben, was wir ehemahls in diesem Taschenbuch, aus eigener Erfahrung, von einem sehr guten Schachspieler erzählten, der den Gebrauch der Nepperischen Stäbchen schwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht sehr sonderbar. Daß iemand Schach spielt, und die Züge so thut, wie der Hund seines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tausenden findet, ist begreiflich. Sie treiben es, ut apes Geometriam (wie die Biene Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu fast allen mechanischen Künsten ausgerüstet gewesen zu seyn scheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die sich sogar die Spitzbuben und Landstreicher zum Deckel für ihre Hauptgeschäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, ist allerdings sonderbar. Die Geschichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne sie aus dem Gentleman's Magazine, Vol. LVII. p. 1166. — Lawrence Earnshaw, ein außerordentliches mechanisches Genie und Freund des berühmten Brindley, dessen Nahme durch den Bau der Canäle des Herzogs von Bridgewater verewigt ist, war Kupferstecher, Mahler, Vergolder, Glasmahler, Spiegelbeleger, Grob-

schmid, Blechschmid, Kupferschmid und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte sie; besserte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und stimmte Claviere, bauete und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Arten optischer Instrumente, las und verstand den Euklid. Dieser außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er sich gleich sehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und stand 3 Jahr als Schneidergeselle aus. Er verstand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafscheren an, durch krempen, spinnen, weben rc. durch, bis zum vollständigen Kleid hinaus, und die Kunst, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am besten verstand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. — Aber einen schönen Korb konnte er nicht flechten, ob er sich gleich alle Mühe deßwegen gab!

---

c) Naturgeschichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die widerkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen ge-

zählt haben. Ob ihre Absicht dabey war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug, es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson le Golft. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiß dieses kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch sonst nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliegen sitzen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sey, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel öhlen. So viel ist gewiß, kein Thier putzt sich so viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiselle Lemasson le Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzten, rühre bloß daher, weil sie ein Vergnügen darin fänden, sich zu beschauen. Was (mir wenigstens) diese Bemerkungen interessant macht, ist, daß jene Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine

Dame erblickt haben. Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

---

d) Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry in Warwickshire.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts heirathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Ansehen, und eine der Hauptpersonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhoben, eine Dame Nahmens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie sich Dugdale ausdrückt, aus dessen Geschichte von Warwickshire wir dieses gezogen haben. Diese Dame war eine große Gönnerinn und Beschützerinn der Stadt Coventry, die damahls unter einem schweren Zoll seufzte. Sie bath daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieser Last zu befreyen. Allein der Herr Graf, mit dessen Interesse sich die Erfüllung dieser Bitte schlecht vertragen hätte,

that es nicht allein nicht, sondern bath sogar, man möchte ihn mit dieser Bitte fernerhin verschonen. Die Gräfinn aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern mit einer gewissen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenschreiber zusetzt, allen Damen in gewissem Grad eigen seyn soll, bath sie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze ein Mahl auffuhr, und sagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung: Sie müssen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, sagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gäfinn so etwas thun könnte, gab es zu; allein er irrte sich, Godeva ging hin und ritt faselnackend am hellen Tage durch die Hauptstraße von Coventry, mit losem Haar, welches, wie angemerkt wird, so groß gewesen seyn soll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreyheit sogleich ertheilte. Dieses war der Ursprung des sittsamen Gebrauchs: jetzt kommt der sittsame Gebrauch selbst. Noch bis auf diesen Tag reitet alle Jahr an einem gewissen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend

durch die Hauptstraße von Coventry, die nicht klein ist, und speis't hierauf in demselben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend ist nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächs't, ist vermuthlich Ursache, warum man diesen Gebrauch noch nicht hat abstellen können, zu dessen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben soll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen solchen Gebrauch in Nahrung gesetzt werden, der sich ohnehin so vortrefflich mit der neuesten Moral unserer schönen Geister verträgt!

---

e) Das Eselsfest.

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Ägypten, suchte man im 13. Jahrhundert ebenfalls ein junges Mädchen, das schönste in der Stadt aus, putzte es so prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme, und setzte sie so auf einen kostbar aufgeschirrten Esel. In diesem Aufzuge unter Begleitung der ganzen Clerisey und einer Menge Volks führte man den Esel mit der Jungfrau in die Haupt-Kirche, und stellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Messe

gelesen. Jedes Stück derselben, nähmlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich-schnackischen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Esel selbst den Refrain mit, desto besser. Wenn die Ceremonie zu Ende war, so sprach der Priester nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, sondern er juchte drey Mahl wie ein Esel, und das Volk, anstatt sein Amen anzustimmen, juchte wie der Priester. Zum Beschluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Esel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateinisches und halb französisches Lied angestimmt. Hier sind die ersten Strophen:

Orientis partibus
Adventavit Asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus.

Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine à planter.

Wer das Lied, dem manches in den Musen-Almanachen und dem Almanac des Muses an Erfindung weicht, ganz lesen will, kann es in dem Wör-

terbuch des du Cange unter dem Artikel Festum im dritten Band S. 424 finden.

---

f) Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode bey verschiedenen Völkern.

Was bey den verschiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlassen hat, ist nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweisen und Priester derselben die Seele nach dieser Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilste und zweckmäßigste Versorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Ägypten machte seine Mumien. Auf der Insel Formosa oder Tayavon setzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüste in ihren Häusern, machen Feuer darunter, und dörren sie; nach dem 9. Tage wickeln sie sie in Matten, und legen sie auf ein noch höheres Gerüste, nachdem sie 3 Jahre gestanden haben, werden sie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben sie ebenfalls erst nach dem dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko lassen die Leichname ihrer Regenten fau-

len, und wenn das Fleisch verweset ist, zieren sie das Skelett mit Edelgesteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Aelians Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochsenhäute und hingen sie an Ketten auf. Apollonius Rhodius thut eben dieses Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes im Mutterleibe, und setzen sie auf ein Gerüste von 6 Fuß aus. Ähnliche Gebräuche haben die Otaheiter. Die größte Mannigfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von seiner Seele verlassen worden ist, und von dem Urtheil — der Priester. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Personen von Rang, mischen die Asche mit Weihrauch und schicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg, den sie mit Steinen beschweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und geben ihn den Vögeln des Himmels Preis. 4) Sie tractiren eine Meute Hunde damit, schmeißen die Knochen in's Wasser, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hause tragen. 5) Begraben sie ihn wie wir. Die Samojeden stürzen den Leich-

nam unter einen Kessel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zusammen fällt.

---

g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

Die Patienten und Prinzessinnen haben es wohl nirgend besser als in Loango, einer Landschaft auf der westlichen Küste von Afrika. Die erstern nähmlich dürfen, nach dem Abt Proyart, essen, was sie wollen, und die letzteren heirathen wen sie wollen, sollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um so viel merkwürdiger ist, als bey diesem Volk die Ehen sonst ganz unzertrennlich sind.

Paul Eber, der unter dem Nahmen Aulus Apronius eine Reise durch einige der erstern Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich des sonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen liest, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich bey'm Sonnenschein gar vortrefflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten auch unter gewissen Umständen bey Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johannis-Würmchen,

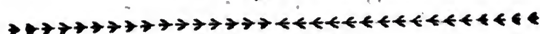
die nach Herrn Twiß's Bericht, die spanischen Damen bey ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare stecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemahls mit Goldstaub. Unseres weißen Puders gedenket, wo wir nicht irren, zuerst l'Etoile in seinem Journal von 1593, indem er sagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Insel Anamocka sah Capt. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut hatte. Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfs gewesen seyn, so würde auch der Ursprung dieser unserer Zierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen ist.

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meers und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeugt. Personen von einerley und verschiedenem Geschlecht, die sich lieben, vertauschen ihre Nahmen: Ich nenne mich wie du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von

Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu seyn. Paris wechselt monathlich seine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig als der Perser. Chardin versichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sey.



Inhalt.

Seite.

I. Von ein Paar alten deutschen Dramen.

II. Aufsätze aus dem Göttingischen und Hannöverischen Magazin.

1. Einige Lebensumstände von Capt. James Cook, größten Theils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse. 35

2. Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler; nebst einigen Beyträgen dazu. 92

3. Orbis pictus. Erste Fortsetzung. . . 124

4. Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond. 143

5. Über die Weissagungen des verstorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld. 158

6. Noch ein Wort über Herrn Ziehen's Weissagungen. 169

7. Bemerkungen über ein Paar Stellen in der Berliner Monathsschrift für den December 1783. 128

Seite.

8. Nachricht von Pope's Leben und Schriften. 187
9. Über die Schwärmerey unserer Zeiten — ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg. 226
10. Antwort auf das vorstehende Sendschreiben. 246
11. Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien rc. 273
12. Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessing's Grabmahl 295
III. Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen.
1. Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen. 303
2. Über die Vornahmen. 307
3. Vergleichung der Mahlerey auf einem Schmetterlings-Flügel mit einem Meisterstück in mosaischer Arbeit. 311
4. William Crotch das musikalische Wunderkind. 318
5. Über die Kopfzeuge. 328
6. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe rc. bey verschiedenen Völkern. 338
7. Proben seltsamen Überglaubens. . . 345
8. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit. 351
9. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen, bey unsern Vorfahren. . . . 355

Seite.

10. Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen. 357
11. Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen. . . . 361
12. Lieutenant Greatraks. 364
13. Auffrischung eines veralteten Gemähldes. Ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus. 375
14. Miscellen. 385
a) Geschichte der Lichtpuße. . . . . —
b) Lawrence Earnshaw. . . . 388
c) Naturgeschichte der Stubenfliege. . 390
d) Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry. 392
e) Das Eselsfest. 394
f) Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode. 396
g) Nachtrag von minder wichtigen Moden. 398

